

Erster Teil Deutsche Vielfalt,
ihre Freunde und ihre
Feinde

Wir haben ja alle Deutschland nicht gekannt

1915 machte sich der bayerische Journalist und Schriftsteller Josef Hofmiller (1872–1933) Gedanken über »Deutsche Reiseziele nach dem Krieg«. Hofmiller, ein erklärter Kriegsbefürworter, setzte 1915 selbstverständlich auf Sieg; es muss ihm nach 1918 ein kleiner Trost gewesen sein, dass seine Vorschläge von der Nachkriegswirklichkeit angenommen wurden – nur den Grund dafür, den dürfte er schmerzlich empfunden haben.

Es wird uns ein Bedürfnis sein, unser herrliches Vaterland besser und immer besser kennen zu lernen. Wir Süddeutschen wollen den alten Drang nach Süden zurückdämmen und erst einmal Mittel- und Norddeutschland bereisen. Die Norddeutschen sollen uns in dem Punkt vorbildlich sein: sie kennen unser Land unendlich besser als wir das ihre. Haben wir uns nicht in den letzten Jahren, als Langewiesche mit seinen Sammlungen Deutsche Dome, Deutsche Plastik, Deutscher Barock, als Piper mit der Schönen Deutschen Stadt herausrückte, geradezu geschämt, was wir alles nicht kannten, und uns gelobt, endlich nicht mehr in die Ferne zu schweifen, wo das Gute, das Beste wirklich so nahe liegt?¹

Es kam in jeder Hinsicht so, wie von Hofmiller vorausgesehen: Die ökonomische Krise, Devisen- und Visa-Schwierigkeiten, ein gebrochenes Selbstbewusstsein und ein echtes Bedürfnis nach Selbsterforschung machten die Inlandsreise zur bevorzugten Reiseform der Weimarer Jahre – mindestens bis 1924/25. Und es ist ganz richtig, dass Bildbände diesen Trend vorbereiteten und unterstützten. Nach 1918 setzte sich dieses Medium im großen Stile durch, und der literarische Reisebericht und das Genre des »Städtebildes« wurden zu Leitgattungen der Epoche. Hofmiller selbst hat viele bayerische und österreichische Städte und Landschaften porträtiert, aber in entsprechenden Sammelbänden auch den prophetischen Text von 1915 wieder abgedruckt. In ihm beanstandet er: »Wir waren zu kosmopolitisch geworden«², und findet in Bezug auf das eigene Land, »dass es unsere vornehmste Aufgabe sein muss, es immer

besser, tiefer, inniger kennen zu lernen«. Er schreibt im Krieg, und da bietet sich der Begriff Pionier an, aber der damit verbundene Gedanke erscheint ihm gleichwohl zukunftssträchtig – auch in Friedenszeiten: »Wir wollen nicht mehr in den ausgefahrenen Bahnen des Fremdenverkehrs, sondern als Pioniere künftiger Blüte, als Mitschaffende kommender Ernten reisen [...]«. ³ An zwei Fronten ist also zu kämpfen: Gegen das kosmopolitische Reisen und gegen das Reisen auf den Heerstraßen des Tourismus, die beide daran schuld sind, dass der Autor zu dem Fazit gelangt: »Wir haben ja alle Deutschland nicht gekannt.« ⁴ In der Kriegszeit, welche die Deutschen ganz aufs Inland zurückwarf, konnte schon mal geübt werden, was nach dem Krieg zur stolzen Selbstverständlichkeit wurde: »Kenntnis unseres eigenen Reichtums.«

Die Umstellung auf die Innenperspektive fiel freilich denen, die früher sehr beweglich gewesen waren, nicht leicht. »Dem Deutschen, dem das Ausland heute so gut wie verschlossen ist, scheint die Welt kleiner geworden«, schreibt ein unruhig gewordener Reisejournalist der *Frankfurter Zeitung* im Inflationsjahr 1923. Er wünscht sich wenigstens auf die Zugspitze, um von dort eine Aussicht zu haben, »die uns alles deutsche Währungs- und Wirtschaftselend, die Kommunisten, Reparatisten und Volutaproleten vergessen macht«. ⁵ Die Reisenden, auf die wir uns hier konzentrieren, fanden aber das »ganz woanders« nicht in den etablierten »Sommerfrischen« oder in den Hauptorten des Fremdenverkehrs, sondern in jener Dimension, die in Frankreich »la France profonde« heißt, im »inneren« Deutschland also, dessen einzigartige Kulturdichte ihnen die Höhen und Weiten der herkömmlichen Ferne ersetzte. Dazu gehörten neben Deutschlands Landschaftsvielfalt natürlich auch die historisch gesättigten Kleinstädte, darüber hinaus aber auch die großen Orte, für die sich niemand bisher interessiert hatte, obwohl von ihnen Deutschlands Weltgeltung und jetzt Deutschlands Überleben abhing: die Städte der industriellen Ballungsgebiete in Ost und West. Die Ökonomie des Sparenmüssens wird zur Überflusswirtschaft der geistigen und materiellen Reichtümer konvertiert.

Innere Kolonisation

Deutschland hatte 1918 den Krieg und den Rang als Weltmacht verloren, und 1919 wurde es um ein Fünftel seines Territoriums beschnitten. Auch ging es seiner Kolonien verlustig. 15 Millionen Deutsche wurden »Auslandsdeutsche« oder siedelten sich neu im Reich an. Sie waren gezwungen, ihr altes Land unter neuen Bedingungen wahrzunehmen oder sich in einer für sie fremden Region der Republik zurechtzufinden. Auf diese Verluste und neuen Herausforderungen reagierte die Öffentlichkeit der Weimarer Republik auf sehr verschiedene Weise. So diametral verschieden, wie

es nur dieser Epoche gegeben war, fielen zwei der Antworten aus: Die eine verdrängte die unmittelbare Vergangenheit und drängte nach vorn, die andere wollte die Geschichte zurückdrehen und zumindest symbolisch bewahren, was verloren gegangen war. Die erste, gänzlich unorganisierte Partei ist nicht an Deutschland, sondern an der Moderne – und manchmal nur an der Mode – interessiert. Denn was auch immer in Deutschland und mit Deutschland geschah und geschehen war – die Moderne schritt weiter und jetzt in besonders großen Schritten voran. Und Deutschland war kein schlechter Ort, sie zu erleben und mitzumachen. Zu dieser Fraktion gehören die Massen der Bevölkerung, die mit oder ohne Teilhabe an den modernen Zeiten einfach nur meinten: »Das Leben muss weitergehen.« Aber ebenso finden wir in dieser Gruppe die Autoren, welche die Weimarer Zeit als die Stimmen der Wahrheit und als ungeschmälerte Anreger und Vordenker überdauert haben – vor allem im Ausland. Walter Benjamin, im Nachleben der erfolgreichste Autor der Ära, hatte vor 1933 einen einzigen Text publiziert, der direkt auf politische Grundsatzfragen einging: die Rezension einer Schrift von Ernst Jünger. Es hat natürlich nicht an Versuchen gefehlt, durch genaue Lektüre die Zeitzugenschaft Benjamins zu verifizieren, aber, so primitiv das auch klingen mag: Die Kriegsniederlage, Versailles, die Gebietsverluste, die Erniedrigung und die Fortsetzung des Krieges im Frieden, all das, was die Gegenseite umtrieb, wird man bei ihm und anderen seines Schlages nicht finden. Man vermisst es auch gar nicht mehr.

Die Gegenseite nun, bestens, wenn nicht überorganisiert, das waren die »Völkischen«, die Nationalisten, die Rechten, die sich nur an der Schmach wundrieben und den Fortgang der Moderne entweder verpassten oder schmälerten oder aber ihn zur Hyper-Moderne beschleunigen und damit in totalitäre Welten überführen wollten. Diese Partei kommt mit der Ausnahme der ewigen Reizfiguren Carl Schmitt und Ernst Jünger heute nur noch in wissenschaftlichen Abhandlungen zur Geschichte dieser Zeit vor.

Schließlich existierte eine dritte, wiederum ganz unorganisierte und weithin verstreute Fraktion, und diese hatte die Aufgabe einer Inneren Kolonisation auf sich genommen. Sie suchte nach dem »Reichtum, der noch unser Besitz ist« (Hugo von Hofmannsthal), und fand, dass ihr Land auch nach seinen Verlusten noch sehr viel zu bieten hatte. Sie hätte Hofmillers Appell ohne jeden Vorbehalt unterschrieben. Diese Kreise bewahrten ein schwieriges Verhältnis zur Moderne, aber sie haben diese nicht einfach kleingeredet oder mit Verachtung gestraft. Es gab vielmehr Versuche, die Moderne gewissermaßen auf die Seite eines erweiterten Deutschlandbildes zu ziehen. Dieser dritten Partei gehört nicht die ausschließliche, aber die besondere Aufmerksamkeit dieses Buches. Der Modernisierungstheorie folgend wird man sie als Partei der Kompensation einordnen wollen. Das ist oberflächlich richtig und wäre auch mehr als verständlich, denn zu kompensieren gab es wahrlich genug, aber wenn man den Begriff der Kompensation nur mit Persistenz füllen will, nur mit Festhal-

ten am alten Deutschland, dann liegt man falsch, nicht immer, aber oft. Wie gesagt, dieses Deutschland, gleich welchen Zeitindex es trug, vergangen, gegenwärtig, zukünftig, es musste überhaupt erst entdeckt und es mussten erst die Mittel gefunden werden, es darzustellen. Eigenbilder Deutschlands werden in diesem Buch nur zugelassen, wenn sie erarbeitet wurden.

1922 hielt Gerhart Hauptmann in Bremen eine seiner Deutschlandreden – überschrieben mit: »Der Glaube an Deutschland«. Seine Ansprachen sind zu gleichen Teilen Durchhalteappelle und Feier deutscher Eigenart, deutschen Eigensinns. Einer, der Versailles als Katastrophe erfuhr, der an den gravierenden Gebietsverlusten, vor allem im Osten, litt, der die Zwietracht deutscher Zustände als heillos empfand, also im Grunde ein ganz normaler Deutscher, aber einer, der aus der Misere keinen Widerstand gegen die Republik ableitete, Gerhart Hauptmann also, ruft seinen Landsleute ein »Sursum corda! Die Herzen empor!« zu, so der Titel einer anderen Rede, um der »allgemeinen Depressionen entgegenzuwirken«. Das Gegenmittel, die Tugend, die er anempfiehlt, gehört zu den eher unbekannteren. Er nennt sie »passiven, duldben Mut«. Er will diese Haltung nicht mit »Abgestumpftheit und Schwäche« identifiziert wissen. »Duldender Mut behauptet sich in sich selbst. Die Persönlichkeit zieht sich auf sich selbst zurück und behauptet sich so, unverletzt in ihrem Stolz, ihrer Würde, ihrem Wesen, das heißt ihrer Eigenart.«⁶ Deutsche Eigenart ist für Hauptmann keine Monokultur. »Das Feld ist weit, der Schatz Gott sei Dank unerschöpflich groß.«⁷ »Was du mit deinen leiblichen Augen sowie mit den Augen deiner Seele siehst, ist kein armes Land«, spricht er dem Deutschen zu, aber dieses reiche Land verlange nach Eigentätigkeit. »Es wird dir umso reicher entgegenblühen, je reicher sich dein Geist an ihm entfaltet.«⁸ »Deutsches Wesen heißt unter anderem auch, sich der zahllosen Emanationen deutschen Wesens bewusst werden. Alles stirbt, soweit es nicht in sich fortreißend ist.«⁹ Das fasst Hauptmanns Nachkriegsüberzeugung sehr gut zusammen: das »Sichbesinnen auf unsere Eigenart«, produktive Aneignung, Erkenntnis durch Erfahrung, Aushalten, Nutzen deutscher Vielfalt. Hauptmann möchte John Stuart Mills Konzeption von europäischer Vorrangstellung auf sein Vaterland übertragen wissen. Europa/Deutschland könne sich nicht auf ganz besondere Vorzüge berufen, was zähle sei die »merkwürdige Mannigfaltigkeit an Individuen, Klassen, Völkern, kurz Charakteren«, sei ein Zustand, »wo das Ganze durch das innere Ringen sich auf eine wunderbare Weise gefördert erwies«.¹⁰

Fünf Wochen nach Hauptmanns Bremer Ansprache, am 13. Oktober 1922, hielt Thomas Mann aus Anlass von Gerhart Hauptmanns 60. Geburtstag die berühmte Rede »Von deutscher Republik«. Mann statuiert als deutsches »Grundgesetz«, »dass, wer sich verliert, sich bewahren wird, wer sich aber zu bewahren trachtet, sich verlieren, das heißt der Barbarei oder biederer Unbeträchtlichkeit anheimfallen wird«.¹¹ An dieser Stelle hat Hauptmann vielleicht zustimmend genickt; das Protokoll verzeichnet jedoch »Verbreitete Unruhe«. Kein Wunder, denn jener Thomas Mann, den

man aus den *Betrachtungen eines Unpolitischen* kannte, sprach jetzt nicht mehr – oder doch? Die gerade zitierte Kernstelle der Rede führt auf verschlungenem Weg zurück zu einer Passage in der Schrift von 1919, die besagt, dass es »beinahe« zu »deutscher Humanität« gehöre, »dass man seine Deutschheit möglicherweise verlieren muss, um sie zu finden«. ¹² Im Kontext des Traktats fühlt sich Mann zu einer solchen Aussage veranlasst, weil er »kein sehr richtiger Deutscher«, sondern »zu einem Teil romanischen, lateinamerikanischen Blutes« sei. Solcher erbbiologischer Skrupel entschlägt er sich 1922; jetzt hätte er auch das unsichere »beinahe« getilgt. Drei Jahre später hält er sich an eine Maxime, die er nicht aus »Nationalsinn« und »Wesen der deutschen Nationalität« ableitet, sondern als allgemeines »Grundgesetz« aufstellt und an die Adresse einer Republik richtet, die erst einmal Republik werden muss, bevor sie deutsch sein kann: dass »wer sich verliert, sich bewahren wird«. Nun, verloren, sich verloren hatten die Deutschen im Übermaß, um Manns Aufruf gegen das Bewahren nicht als Zumutung zu empfinden. Aber Thomas Mann wollte seine Zuhörer, Studenten in der Mehrzahl, für »Freiheitsdurst« und »Liebe zur Veränderung« gewinnen. »Jugend ist heute«, sprach er sein Publikum herausfordernd an, »die hitzige Parteigängerin der Vergangenheit, und auf mechanische Restauration des Alten ist all ihr Sinnen gerichtet«. Dieses provozierende Statement können wir auf die Differenz der beiden an zweiter und dritter Stelle genannten Gruppen von Deutschlandkundlern anwenden: Die einen trachten nur danach, sich und ihr Land wie feststehende Rechtstitel zu bewahren – das meint Mann mit »mechanischer Restauration«. Die anderen verlieren sich in diesem Land, wollen es erwerben, um es zu besitzen. Sie kartieren den geistigen Raum neu: durch überraschende Entdeckungen, andere Blickwinkel, moderne Zugangsweisen, ungewohnte Konzeptionen. Robert Musil wies fünf Jahre später in dieselbe Richtung, als er in seiner Gedenkrede auf Rilke ausführte: »[W]ir sind nicht wieder zu einem so oder anders bestimmten ideologischen Erstarren berufen, sondern zur Entfaltung der Schöpfung und der Möglichkeiten des Geistes!« ¹³ Das Eigene, sei es die Schöpfung oder das Geschaffene, zum Ereignis werden zu lassen – so könnte man die Aktionen und die Denkstile derjenigen »Geistigen«, wie sie sich damals nannten, charakterisieren, die mit den Antworten der Nationalisten und der Völkischen sich nicht zufrieden gaben. »Grenzenlos zwischen Grenzen« überschreibt Eugen Diesel das erste Kapitel seines großen Deutschlandbuches *Die deutsche Wandlung: das Bild eines Volkes* (1929) und gibt das Motto vor:

Dieses Umschlagen in verschiedenartige Welten ist überall etwas bezeichnend Deutsches. Jeder Punkt des Landes besitzt eine sehr verwickelte seelische Ladung. Jede dieser Ladungen ist von jeder denkbaren anderen Ladung verschieden, denn Landschaft, Gebiet, Verwaltung, Empfindung, Richtung knäueln sich in der Seele des Deutschen unentwirrbar ineinander. ¹⁴

Solche »Verknäuelungen« und »Verwickelungen« aufzulösen bzw. Mittel zu finden, um mit ihnen umzugehen, die »Ladungen« deutscher Vielfalt zu fühlen und in Sprache und Bilder zu übersetzen, das war die Aufgabe vieler Deutschlandbücher und -bilder, die hier Gegenstand sind.

Deutschland, ein Multiversum¹⁵

Am 23. Oktober 1828 sprechen Goethe und Eckermann »über die Einheit Deutschlands und in welchem Sinne sie möglich und wünschenswert« sei. Goethe ist zuversichtlich, dass sie sich herstellen werde: »durch unsere guten Chausseen und zukünftigen Eisenbahnen«, durch die überregionale Geltung von Währung, Maß und Gewicht, durch die Tatsache, dass Reisepässe an jeder innerdeutschen Grenze anerkannt würden und ein Koffer ungeöffnet durch die 36 Staaten passieren könne. Er plädiert also für das, was man heute einen föderativen Nationalstaat nennt.

Wenn man aber denkt, die Einheit Deutschlands bestehe darin, dass das sehr große Reich eine einzige große Residenz habe, und dass diese eine große Residenz, wie zum Wohl der Entwicklung einzelner großer Talente, so auch zum Wohl der großen Masse des Volkes gereiche, so ist man im Irrtum. [...] Wodurch ist Deutschland groß als durch eine bewundernswürdige Volkskultur, die alle Teile des Reichs gleichmäßig durchdrungen hat? Sind es aber nicht die einzelnen Fürstensitze, von denen sie ausgeht und welche ihre Träger und Pfleger sind? – Gesetzt, wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzstädte Wien und Berlin, oder gar nur eine, da möchte ich doch sehen, wie es um die deutsche Kultur stände, ja auch um einen überall verbreiteten Wohlstand, der mit der Kultur Hand in Hand geht.

Goethe hebt die große Zahl der Universitäten und Theater hervor, verweist auf die Menge an Gymnasien und Schulen für Technik und Industrie usw. Die Tendenz dieses Plädoyers für die Einheit Deutschlands in seiner Vielfalt geht in Richtung des Fürstenlobs, was auch der Anlass des Gesprächs war: eine Würdigung des verstorbenen Herzogs Karl August, und Goethe will die Kultur großer deutscher Städte dann auch auf fürstliche Gunst zurückführen:

Nun denken Sie aber an Städte wie Dresden, München, Stuttgart, Kassel, Braunschweig, Hannover und ähnliche; denken Sie an die großen Lebens-

elemente, die diese Städte in sich selber tragen; denken Sie an die Wirkungen, die von ihnen auf die benachbarten Provinzen ausgehen, und fragen Sie sich, ob das alles sein würde, wenn sie nicht seit langen Zeiten die Sitze von Fürsten gewesen?

Der Sohn einer Freien Reichsstadt muss aber auch ein Argument finden, die städtischen Zentren, die keine Residenzen sind, in das positive Gesamtbild einzufügen:

Frankfurt, Bremen, Hamburg, Lübeck sind groß und glänzend, ihre Wirkungen auf den Wohlstand von Deutschland gar nicht zu berechnen. Würden sie aber wohl bleiben, was sie sind, wenn sie ihre eigene Souveränität verlieren und irgendeinem großen deutschen Reich als Provinzialstädte einverleibt werden sollten? – Ich habe Ursache, daran zu zweifeln.¹⁶

Die unabhängigen Städte können reüssieren, weil sie souverän sind; das macht sie vergleichbar mit den fürstlichen dreißig und mehr Souveränen, die alle auf je eigene Art zu Deutschlands Vielfalt beitragen.

Nicht der Weg zu ihr, aber die Qualität Vielfalt wird als höchster Wert auch in den republikanisch orientierten Deutschlandbildern beibehalten. Goethe musste den Faktor »Volkskultur« zumindest erwähnen, dieser stieg dann zur Leitkategorie fast aller Identitätsbestimmungen auf. Wilhelm Heinrich Riehl, einer der Begründer der deutschen Volkskunde, wollte den Gedanken, Deutschland sei ein Multiversum, ein Land »verschiedenartiger Welten«, sozusagen von Grund auf sicherstellen:

In der beispiellosen Vielgestalt des Bodenbaus ist nicht nur die wunderbare reiche Gliederung unserer Gesellschaftszustände vorgebildet, sondern auch die eigentliche Biegsamkeit, Vielseitigkeit und Empfänglichkeit deutscher Geisteskultur und Gesittung die natürliche Wurzel gegeben.¹⁷

Aus Bodenkultur wird Geisteskultur, in der Tiefebene nicht anders als im Mittel- und Hochgebirge. Soweit die natürlichen Grundlagen. Erfahrbare aber wird den Deutschen der Grad ihrer »Besonderung« eigentlich erst durch die Eisenbahn.

Das Netz der Schienenwege mag hier und da die Sondertümlichkeiten unseres Volkslebens ausgleichend überspinnen, allein im Großen und Ganzen dient es weit mehr dazu, diese Unterschiede allen erst recht offenbar zu machen. Jetzt, wo dem Berliner Wien und München, dem Rheinländer die Ostsee, dem Küstenbewohner das Binnenland bis auf eine oder zwei Tagreisen nahegerückt ist, jetzt sieht erst ein jeder mit eigenen Augen, in welch durchgreifenden Gegensätzen seine neuen Nachbarn von ihm ge-

schieden sind, jetzt verblassen freilich die kahlen Kategorien von Nord- und Süddeutschland [...], aber nicht um augenblicklich dem Bewusstsein der Einheit, sondern umgekehrt dem einer unendlich reicheren und vielgestaltigeren Mannigfaltigkeit Platz zu machen.¹⁸

Dieses Statement eines großen Deutschlandkenners enthält wichtige Anregungen für die Behandlung der Epoche, auf die wir uns konzentrieren. Die Moderne, hier auf ihr Leitmedium Verkehrstechnik und ihre Hauptqualitäten Mobilität und Beschleunigung fixiert, offenbart Vielfalt, und zwar präexistente Vielfalt. Es muss klar sein: Gerade die neue Zeit hat etwas zu entdecken, sie bringt nicht alles hervor, wie es das Bündnis von Konstruktivismus und Komplexitätstheorie suggeriert. Die Weimarer Ära wird heute als Zeit der beschleunigten Moderne beschrieben. Um es an einem einfachen Beispiel festzumachen: 1920 gab es im Reich 20 000 Kraftfahrzeuge, 1930 zählte man 500 000. Das heißt auch, ebenso simpel gesagt, die Motorisierung verbrauchte nicht nur Benzin, sie brauchte auch Ziele. Überhaupt nicht bestritten sei, dass die neue Mobilität die hier vorausgesetzte Vielfalt noch vielfältiger macht. Sie erzeugt eine Klasse von schnell sich wandelnden Objekten (30 Autofirmen allein im Reich, Beginn der Modellpolitik), sie bringt eine eigene Infrastruktur hervor (Tankstellen, Werkstätten, Autohäuser), verlangt nach neuen Brücken und Straßen und wird durch Schrift und Bild in Zeitungen, Reiseführern, Werbungen unterstützt. Deutschlands Mannigfaltigkeit, um wieder mit Riehl zu sprechen, nimmt also zu – phänomenologisch: sie wird als unendlich reicher und vielgestaltiger erfahren, und faktisch: die Mittel, die dies ermöglichen, sind nicht nur Mittel, sondern avancieren zu eigenen Seinsbereichen mit den für die Moderne so typischen Tendenzen zu Ausdifferenzierung, Autonomisierung und Selbstrepräsentation. Man denke in diesem Zusammenhang an das phänomenale Anwachsen des tertiären Sektors in der Weimarer Zeit. Auch die hier Beschäftigten sind »Mittler«, die als planende, entwerfende, verwaltende Akteure zwischen Verbraucher, Nutzer und Empfänger auf der einen Seite und Arbeiter und Produktionskräfte auf der anderen Seite geschaltet sind. Bald schon bilden sie eine eigene Klasse mit einem eigenen Lebensstil und eigenen Organisationen. Wir werden ihnen wieder begegnen.

Es ließe sich ohne Zwang ein eigenes Buch zum Topos deutsche Vielfalt füllen. Wir haben hier mit Goethe und Riehl aber zwei Ansätze benannt, die sich kontinuierlich bis ins 20. Jahrhundert fortsetzen und im Grunde auf zwei Prinzipien zurückzuführen sind: Partikularismus auf dynastisch-historischer Basis, also die Idee des Reiches, und Mannigfaltigkeit der Volkskulturen, resultierend aus der Vielfalt deutscher Stämme. In den letztgenannten Ansatz wurde auch gerne die naturräumliche Vielgestaltigkeit deutscher Länder einbezogen. Um nicht allem Folgenden vorzugreifen, sei für die Zeit nach 1918 an diesem Punkt nur eine einzige Belegstelle angeführt, eine Grundsatzerklärung, die unter hohem Druck entstand. 1925 feierte das Rhein-

land aufgrund einer ziemlich weit hergeholtten Geschichtskonstruktion »Tausend Jahre deutsche Geschichte und deutsche Kunst am Rhein«. ¹⁹ Das Rheinland aber war von Franzosen, Amerikanern, Belgiern und Engländern besetzt. Man muss sich vorstellen, dass ein Bewohner des Rheinlandes wie der im folgenden zitierte Professor der Bonner Universität einen Personalausweis, damals »Ausweiskarte« genannt, mit sich führte, der überschrieben war mit: »Einwohner des besetzten Gebietes. Living in occupied territory. Demeurant en zone occupée«. Auch das war deutsche Vielfalt und eine bemerkenswerte Umkehrung des Satzes, der 1925 in Arnolt Bronnens Drama *Rheinische Rebellen* über die Zeit vor 1 000 Jahren fällt: »Damals regierte das Rheinland die vereinigten Staaten Europas.« ²⁰ 1919 hatte sich das Machtverhältnis umgedreht.

Die Feiern, Ausstellungen und Publikationen des Jubiläums wollten den fremden Mächten, vor allem den Franzosen, aber natürlich auch der eigenen Bevölkerung die deutschen Ursprünge und Kontinuitäten dieser Kulturlandschaft vor Augen führen, ihre Rolle als kulturelle Achse des Reichs, aber auch als Schmelztiegel der Kulturen würdigen. Der Historiker Aloys Schulte gab einen Band heraus, der den oben zitierten Titel der ganzen Unternehmung trug und der mit dem Abschnitt endet:

Dem deutschen Volke sind keine Wohnsitze beschieden, die einen unzweifelhaft natürlichen Mittelpunkt haben, wie er den Franzosen in Paris gegeben ist. Die deutsche Landschaft ist vielseitiger. Wir haben den Einheitsstaat der deutschen Wanderkönige verloren und nicht wiederhergestellt. Die Vielseitigkeit, die das deutsche Geistesleben auszeichnet, ist eine segensreiche Folgerung daraus. Der Wettstreit der Stämme, der Bekenntnisse hat befruchtend gewirkt, hat zu wirtschaftlichen und kulturellen Höchstleistungen geführt, die die ganze Welt mit Dank anerkennen sollte. Dem steht die von unseren Vorfahren und auch von uns schmerzlich gefühlte Zersplitterung unseres Vaterlandes, der Zwiespalt der Stämme, der Konfessionen, der Parteien gegenüber. Aber wir hier im bedrohten Westen geben die Hoffnung nicht auf, dass die Gegensätze sich mildern, dass das deutsche Volk sich auch zu politischen Höchstleistungen zusammenfinden werde. ²¹

Einschlägig und im Folgenden wieder aufzugreifen ist das Motiv der konstitutiven Gegensätze: deutsche Vielfalt versus deutsche Zersplitterung. Konventionell ist die Berufung auf die Diversität der Landschaften und Stämme. Da hatten andere Autoren eine im wörtlichen Sinne zeitgemäßere Version von deutscher Vielfalt anzubieten. Ich springe an dieser Stelle wieder zu Eugen Diesel, der nicht nur am wortreichsten »dieses Umschlagen in verschiedenartige Welten« als Grundeigenschaft seines Vaterlandes lobt, sondern dem Gedanken auch eine moderne Fassung gibt. Der Autor

von *Die deutsche Wandlung* wollte und konnte sich nicht an den fixen Größen der Geschichte und Geographie, aber auch nicht am »deutschen Wesen« orientieren, sondern musste sich auf einen Werdensprozess einstellen:

Deutschland und die Deutschen, das ist weder fest deutbare Fläche oder Grenze, auch nicht die müßig spekulierende Vorstellung von einem bestimmten Menschen, der Deutsche geheißen – da ist auch kein Sinnbild außer der Sprache, keine einheitliche Rasse, Lebensweise, Religion, Grenze, Gesittung, Überlieferung, Verwaltung – aber da ist ein mannigfaches Hin- und Herspielen zwischen all diesen Kräften und Menschen, welches bewirkt, dass sich die Deutschen den anderen Völkern gegenüber als selbständige Lebensmitte empfinden ...²²

Das »Deutsche« nicht konservativ als Wesen, sondern als Beziehungsreichtum gedacht, als Kräftespiel im offenen Feld, als kulturelle und politische Form in Bewegung – man ahnt jetzt, wie der alte Zentralbegriff Vielfalt modern gefasst werden konnte. Man ahnt vielleicht aber auch, welche Schwierigkeiten auf Autoren und Künstler warteten, mit diesem multiversalen Modell umzugehen – konzeptionell, ästhetisch, politisch. Bei der Kölner Ausstellung zur Jahrtausendfeier mit ihren 1000 Exponaten könnte das gelungen sein. In der Eingangshalle waren Karten zu Geographie und Klima aufgehängt, die im Verein mit Landschaftsgemälden und Ortsansichten seit dem 15. Jahrhundert die Symbiose von Kultur und Natur dokumentierten, und römische, jüdische und christliche Kultgegenstände belegten zumindest die Koexistenz der Religionen und Völkern in einer Region, die auf ihre Vermittlerrolle als »Kulturbrücke«, als »Straße der Völker und Ideen« stolz war. Carl Zuckmayer sprach von der »großen Völkermühle« am Rhein.

Vielfalt, um dies noch hinzuzufügen, war und ist weder ein Stereotyp, noch eine Hypostasierung, noch ein Kampfbegriff. Unter allen Zuschreibungen, welche je an Deutschland herangetragen wurden, ist diese die sympathischste, und sie besteht uneingeschränkt zu Recht. Selbst wenn man alles für konstruiert hält, kann man sich schnell von der Realität dieser deutschen Grundqualität überzeugen. Man kann ja abends mal mit der Betrachtung der Wetterkarte beginnen. Wenn wir dies festhalten, müssen wir nur noch darauf hinweisen, dass einen ähnlichen?, gleichen? Grad an Vielfalt auch die anderen großen Staaten Europas aufweisen. Es wäre eine eigene Untersuchung wert, herauszufinden, was unsere Nachbarn aus diesem Kapital gemacht haben.

Vielfalt entfalten

Vielfalt ist eine intransitive Größe, ein Wert an sich. Etwas, das man besitzt und das man hochschätzt, besonders dann, wenn man viel verloren hat. Vielfalt war schon im 19. Jahrhundert und blieb in den zwanziger Jahren eine Alternative zum Begriff Fortschritt, eine Alternative, nicht ein ausgesprochener Gegensatz. Die einzige Forderung, die von der Qualität Vielfalt auszugehen scheint, ist ihre Entfaltung, ein Akt, den viele der hier herangezogenen Autoren vollziehen. Damit, aber auch mit Diesels »Verknäuelungen« und »Verwickelungen« tangieren wir die moderne Denkfigur der Falte. Falten sind dreidimensionale Strukturen. Sie können aber auch als Raum-Zeit-Falten aufgefasst werden. Die Beobachter Deutschlands in der Weimarer Zeit zieht es mehrheitlich in diese Richtung: Temporalisierung von Komplexität sagt der Systemtheoretiker. Unsere Autoren und Künstler entfalten: Orte und Regionen, Aspekte und Lagen, die quasi unentdeckt geblieben waren; sie versuchen aber auch einzufalten, d. h. neue Dichtheitsgrade deutschen Konstellationen abzugewinnen, die immer schon Interessenten gefunden hatten. Vielleicht ist Vielfalt also doch ein transitiver Begriff. Als »a richer truth« (Philipp Frank) macht sie reicher.

»Jeder Fuß breit Erde belebte sich«, schreibt Theodor Fontane 1862 im Vorwort zum ersten Band der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. »Ich habe die Mark Brandenburg durchzogen und habe sie reicher gefunden, als ich gewagt habe.« Fontane ist der klassische Entdecker der unbekannteren Reichtümer Deutschlands. Er hat in den Feuilletons des Kaiserreiches eine begrenzte Anhängerschaft gefunden, die sich nach 1918 enorm vermehrte. Sein wichtigster Nachfolger war Karl Emil Franzos mit seinen Reise- und Kulturbildern, die nach ihrer Publikation in Zeitschriften als *Deutsche Fahrten* 1903 gesammelt erschienen. Wie Fontane und wie viele Autoren, die uns hier beschäftigen werden, reiste auch er von Berlin aus in die Provinz, die gar nicht tief genug sein konnte: »Von einer verschollenen Fürstenstadt« ist das erste Kapitel überschrieben und gemeint ist Zerbst in Anhalt. In der Weimarer Zeit wird die Fixierung auf die kleine, die unbekanntere Stadt oder Region zu einem epochentypischen Phänomen.

Was aber meinte Fontane, wenn er sagte: »Jeder Fuß breit Erde belebte sich«? In der Regel heißt das, dass *er* die Speicher der Geschichte öffnet und dem historischen Material ein literarisches Leben zurückgibt. Im Kapitel über Schloss Rheinsberg hat er einmal auf vielen Seiten den Alltag in einem solchen Haushalt des 18. Jahrhunderts rekonstruiert – »re-enacted« würde man heute sagen. Die Jetztzeit kommt vor, tritt aber in der Funktion des Rahmens eher zurück: Der heutige Zugang zu den Denkmälern und Sehenswürdigkeiten wird mitgeliefert, Führer, Einheimische, Bewohner treten auf, sie fungieren aber eher als Garanten des Nachlebens denn als Akteure des Weiterlebens in Gegenwart und Zukunft. Fontane verschließt sich der Erneuerung auch in eigener Sache und lässt, wenn Neuauflagen fällig werden, den Wandel, der

auch die Mark erreicht hatte, lieber unberücksichtigt – dies mit dem merkwürdigen Argument, Umarbeitungen würden »in der Regel nur Schwerfälligkeiten« schaffen. Ein Mehr an Gegenwart scheint den vitalen Zugang zur Geschichte zu behindern.

Das wird sich sukzessive ändern. Was Kurt Tucholskys Liebespaar Wolfgang und Claire in Rheinsberg empfinden, hat den Zeitindex totaler Jetztzeitlichkeit: »Dies alles umarmen können, nicht, weil es gut oder schön ist, sondern weil es da ist, weil sich die Wolkenbänke weiß und wattig lagern, weil wir leben! Kraft! Kraft der Jugend! [...] Jung sein, voller Kraft sein, eine Reihe leuchtender Tage – das kommt nie wieder!«²³ Darauf folgt der schöne Satz: »Wir haben alles voraus – heute!« Temporalisierung heißt Vergegenwärtigung; wenn sie die Jetztzeit transzendiert, dann nicht in Richtung Vergangenheit, sondern in Richtung Zukunft. Als sein kleines Buch das fünfzigste Tausend erreicht hatte, malte Tucholsky 1921 in einem neuen Vorwort aus, wie ein Liebespaar im Jahr 1985 mit seinem »Bilderbuch für Verliebte« umgehen wird. In die entgegengesetzte Richtung gesprochen, heißt es in Fortsetzung der zuletzt zitierten Passage: »Mögen die in den Gräbern die Fäuste schütteln, mögen die Ungeborenen lächeln – wir sind! Alle sollen freudig sein!«²⁴

Es ist schwer nahezubringen, wie viel Fontane im Rheinsberg-Kapitel aus den Gräbern macht, aus den Inschriften vor allem, meist französischen, die er in Kirche und Park findet und getreulich abschreibt. »Der große Obelisk in Rheinsberg und seine Inschriften« ist ein eigenes Kapitel betitelt; es enthält die Nekrologe von 28 preußischen Helden des Siebenjährigen Krieges, die es sich, wie die Hauptinschrift mahnt, »durch ihre Tapferkeit und Einsicht verdient haben, dass man sich ihrer auf immer erinnere«. Fontane in nuce, das wäre:

Oberstleutnant von Wedell. Mit einem Bataillon Grenadiere, aus zwei Kompanien der Garde und zwei vom Regiment Kronprinz zusammengesetzt, verteidigte er bei Selmitz in Böhmen mehrere Stunden lang, gegen die ganze österreichische Armee, den Übergang über die Elbe. usw.

Tucholsky auf den Kern reduziert:

... und dūs hier sei das sogenannte Prinzenzimmer, und in diesem Korbe habe das Windspiel geschlafen. Das Windspiel – man wisse doch hoffentlich ... ?<

>Zu denken, Claire, dass auch durch deine Räume einst Liebende der Führer mit beredtem Munde leitet ...<

>Gott sei Dank! Konnt er ja! Bei uns war es piekfein.<²⁵

Inschrift in Bronze oder Stein gegen wörtliche Rede. Der zuletzt zitierte Textauschnitt stammt aus der Schlossführung, die dreißig locker umbrochene Zeilen lang

ist und im Wesentlichen aus Geplänkel besteht. Man beachte auch, wie die Besucher ihren Geist von der Geschichte weg und gleich wieder auf die Zukunft ausrichten. Nun darf man Fontanes *Wanderungen* aber nicht als Lapidarium missverstehen. Die Inschriften spielen eine große Rolle, weil sie den Wanderer, in Ermangelung einer Claire oder eines Wolfgang, ansprechen, ihn anregen zu Reflexionen und Anekdoten und weil sie Fremdstimmen in einem vielstimmig intonierten Text sind. Das nämlich hat Fontane den nächsten Entdeckern von Deutschlands Geschichte und Gegenwart aufgegeben: Wer auf deutsche Vielfalt neugierig ist, muss selbst vielfältig sein können: »Es ist ein Buntes, Mannigfaltiges, das ich zusammengestellt habe. Verschieden wie die Dinge, so verschieden ist auch die Behandlung.«

»Behandlung«, Behandlung der Vielfalt durch »verschiedene« Behandlung blieb die Herausforderung. In den gegebenen Fällen spielen die fremden Idiome eine große Rolle. Was das Französische und die monumentale Inschrift für Fontanes historisches Preußen ist, das bewirkt Claires Privatsprache für die absolute Gegenwart der Ausflügler Tucholskys. Sie muss unablässig in Dialog übersetzt werden.

›Es ist eine maßlose Frechheit«, entschied sie.

›Hm?‹

›Hierher zu fahren. Wenn das niemand merkt! Aber es merks niemand – pass mal auf, es merks niemand.‹

›Ne quis animadvertat! Prost‹

Damit wäre Polyphonie als ein Mittel auf der Seite der Vielfalt genannt. Die Zeit nach 1918, die Bloch die »Montagezeit« genannt hat, wird von diesem Mittel vermehrt Gebrauch machen. Die Fremdtex te werden aber nicht nur immer mehr, sie werden auch immer fremder. Um aber wieder zu den Rheinsberg-Besuchern zurückzukommen: Zitat (der Inschriften) und Simultanübersetzung, Fontane und Tucholsky unterscheiden sich wie Historismus und Impressionismus, wie Studium und Erlebnis. Die nach 1918 auf *Wanderungen durch deutsche »Marken«* gehen, machen Erfahrungen. Wobei die neuen Erfahrungswirklichkeiten auch auf Zeichen rekurrieren, nicht auf Grabinschriften und Privatsprachen, aber auf neue Bildwelten, neue Symbolkommunikationen. Nach einem Preußenbuch von Rang der Fontane'schen *Wanderungen* suchend, fallen einem eigentlich für die zwanziger Jahre nur Gertrud Kolmars Gedichte auf preußische Städtewappen ein, Texte über ganz andere »Marken« also.

Die Vielfalt der Moderne: Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen

Falten sind von Kraftlinien durchzogen. Man hat sie mit den Begriffen des Ereignisses und der Transformation in Verbindung gebracht. Stichwort Kraftlinien: Leider hat Ludwig Rubiner uns kein Deutschlandbuch hinterlassen – es wäre dann das erste und vermutlich einzige expressionistische geworden –, aber er hat dem hier verfolgten Ansatz ein kleines Programm geschrieben: »Kraftlinien brechen hervor, Kulissen werden umgeschmissen, Räume werden sichtbar, Platz, neue Aufenthaltsorte des Denkens; bis zur nächsten Katastrophe.«²⁶ Aus neuen Entwicklungen speiste sich Mannigfaltigkeit mühelos, als Erbe war sie ein gefährdetes Gut. Als er einem Bildband über deutsche Landschaften und Städte ein »Geleitwort« vorausschickte, sprach Gerhart Hauptmann 1924 dieses Thema ohne Umschweife, aber auch ohne dialektische Abwägung an:

Das Landschaftliche allein in dieser schönen Bildersammlung würde nicht Deutschland heißen können: es verdient diesen Ehrennamen nur durch seine Verbindung mit den Werken des deutschen Geistes, der deutschen Hand. So aber heißt es Deutschland, ist und bleibt Deutschland, solange nicht fortschreitende Barbarei alle Kultur vernichtet.²⁷

Hauptmann denkt bei Barbarei auch an den »Mordbrand« des »ärgsten Kulturfeindes« Krieg, vor allem aber an die Verluste, die der »kalte Nützlichkeitsgedanken« reißt:

Wenn die Eisenkonstruktion des amerikanischen Häuserturms den letzten romanischen, den letzten gotischen, den letzten der alten Renaissancebauten, profan oder sakral, ersetzt haben wird, dann freilich ist alles dahin, was wir heute bewegten Gemütes als Deutschland bezeichnen.

Deutschland kann offenbar von der Jetztzeit nicht hervorgebracht werden, sagt der Dichter, der sich einmal sehr stark den Aktualitäten Deutschlands verbunden fühlte. Der Fotograf des Bandes, Kurt Hielscher, fasst Hauptmanns Position in dem Kraftwort zusammen: »Allen Gewalten / Zum Trutz sich erhalten.«

Dass ein 1862 Geborener wie Hauptmann nur an das Erhalten denkt, wird niemanden überraschen, aber so gefasst ist Vielfalt wohl nur Vielheit. Die Männer der nächsten Generation müssen *Sein und Zeit* zusammendenken: Ernst Bloch, Jahrgang 1885, Martin Heidegger, Jahrgang 1889, Walter Benjamin, Jahrgang 1892 kommen einem als erste in den Sinn, aber der im Vergleich mit ihnen (heute) unbekannt

Eugen Diesel, Jahrgang 1889, hat dem neuen Gebot der Temporalisierung die größte Verve verliehen. Deutschland, sagt er, »ist ein unruhiger, ewig fließender, grenzenloser Prozess oder Vorgang mitten in Europa, das verwickelteste Gebilde wahrscheinlich unter allen Erdenvölkern.«²⁸ Nicht Martin Heidegger, sondern Wilhelm Pinder und Ernst Bloch aber haben der Möglichkeit, Zeit nicht als Linie, Geschichte nicht als Verlust- und Gewinnrechnung, sondern als reichhaltige Schichtung zu begreifen, einen Namen und einen methodischen Zugang gegeben: die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen.²⁹ Pinders Verdienst war es, durch seine Abhandlung über das *Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas* (1926) viel für eine qualitative Füllung des Generationsbegriffs getan zu haben. Bloch schloss daran zuerst in einem Artikel der *Frankfurter Zeitung* vom Februar 1929 an: »Viele Kammern im Welt-haus« war er überschrieben, aber die endgültige Ausarbeitung des Konzepts einer Dialektik des Ungleichzeitigen geschah dann erst in *Erbschaft dieser Zeit* (1935). Es verwundert nicht, dass dieser Ansatz in der Zwischenkriegszeit virulent wurde: Das Kriegserlebnis, die Revolutionszeit, die ökonomischen Krisen, aber auch die Entwicklungsdynamik verstärkten das qualitative Zeiterleben und vermehrten die Zahl der Brüche, verschärften die Abstände zwischen und in den Altersgruppen.³⁰ Die Zwischenräume der Zeiten wurden fortschreitend kleiner, die Zeitzeichen wechselten schneller und wurden immer deutlicher lesbar. Pinder trat wie Bloch gegen einen Zeitbegriff an, der uniform und homogen gedacht wurde, und forderte ein »polyphones Geschichtsdenken«, will sagen: eine Berücksichtigung des Neben- und Übereinanders der »Stimmen«, in seinem Fall der Stillagen oder Stillagerungen. »Jeder lebt mit Gleichaltrigen und Verschiedenaltrigen in einer Fülle gleichzeitiger Möglichkeiten. Für jeden ist die gleiche Zeit eine andere Zeit, nämlich ein *anderes Zeitalter seiner selbst*, das er nur mit Gleichaltrigen teilt.«³¹ (Bei Bloch heißt das neun Jahre später: »Nicht alle sind im selben Jetzt da. Sie sind es nur äußerlich, dadurch, dass sie heute zu sehen sind. Damit leben sie noch nicht mit den anderen zugleich.«³²) Natürlich war der Kunsthistoriker stolz, wenn er aus dem gleichzeitigen Kunstschaffen die ungleichzeitigen Hervorbringungen der verschiedenen Altersgruppen herauslesen konnte, um zu richtigen Datierungen zu gelangen. Aber Pinder sah das Potenzial für Vielfalt auch in jedem einzelnen Generationenverband gegeben:

Mit den Generationen werden Grundstimmungen, Grundgefühle geboren, die sich in Einheits-Problemen äußern. Problem-Einheit als Formel für Generationengemeinschaft schließt Spannung und Gegensätze stärkster Art nicht aus, sondern ein, fordert sogar ihre Möglichkeit. Sie besagt nur Einheit der Aufgabe, nicht Einheit der Lösung.³³

Im Teil über die deutschen Städte werde ich mir einen Essay von Ernst Bloch aus dem Jahr 1928 genauer vornehmen. Der Autor fertigt dort die Doppelaufnahme zweier

Städte links und rechts des Rheines an, Ludwigshafen und Mannheim, die den Antagonismus von Industrieort und ehemaliger Residenzstadt nachzeichnet. War Marx sein Pate auf der Seite des Geburtsortes Ludwigshafen, so fand Bloch in der Schlossbibliothek von Mannheim zu Hegel und wurde durch die oppositionellen Standorte und durch die beiden Denker auf den großen Denkstil der Dialektik verpflichtet – ein Leben lang. Aber nicht nur die Gnade des richtigen und hier sogar doppelten geistigen Geburtsorts setzte ihn auf diese Bahn, ebenso prägend wirkte die Zeit, genauer gesagt: die Zeit vor und nach 1918 auf ihn, die aus Deutschland »das klassische Land der Ungleichzeitigkeit« machte. In ihr wurde mit einem Mal die »ungeheure Niveau-differenz« sichtbar, die das Reich zu den Demokratien westlicher Prägung und zum kommunistischen Russland und bald auch zum faschistischen Italien aufwies. Nun wurde zugleich deutlich, dass Deutschland auf einem großen geschichtlichen Erbe saß, das freilich seit etwa 1850/60 veruntreut bzw. durch Dinge und Gedanken ersetzt worden war, von denen noch zu viele in die Gegenwart der zwanziger Jahre hineinragten.

Bloch verabschiedet sich wie gesagt vom Fortschrittsdenken und von einem homogenen Zeitkonzept. »Geschichte ist kein einlinig vorschreitendes Wesen [...], sondern sie ist ein vielrhythmisches und vielräumiges, mit genug unbewältigten und noch keineswegs ausgehobenen, aufgehobenen Winkeln.«³⁴ Es geht also nicht nur um Vielstimmigkeit, sondern auch um das »Erbe«, um die Gewinnung des Ueingelösten und Unerledigten aus dem scheinbar Überwundenen. Später hat Bloch dazu tendiert, die Multivalenz der Zeitschichten in einem aufgeklärten Begriff von Fortschritt zu bergen: »Der Fortschrittsbegriff duldet keine ›Kulturkreise‹, worin die Zeit reaktionär auf den Raum genagelt ist, aber er braucht statt der Einlinigkeit ein breites, elastisches, völlig dynamisches Multiversum, einen währenden und oft verschlungenen Kontrapunkt der historischen Stimmen.«³⁵ Verschlungener Kontrapunkt, das wäre die dialektisch aufgearbeitete Fassung des Topos Vielfalt im Vergleich etwa zur spannungslosen Rede vom »Reichtum der deutschen Symphonie«. Bemerkenswerterweise hatte Eugen Diesel mit seinen »Verknäuelungen« dem bereits vorgedacht. Nun ist der Zustand, zeitgleich ungleichzeitig zu sein, kein deutsches Privileg, doch stellte Oswald Spengler 1918 im Vorwort zu *Der Untergang des Abendlandes* fest, dass in seinem Werk, welches über Weltkulturen, nicht über Deutschland ging, »diese Gedanken eben jetzt und zwar in Deutschland hervortreten mussten«. Das würde ich auch für den Gedanken der verzeitlichten Vielfalt behaupten, wie ihn Pinder und Bloch auf strengem Kurs gegen Spengler, aber gleichfalls »jetzt und zwar in Deutschland« entwickelt haben. In einem der folgenden Unterkapitel werde ich zeigen, wie die Stadt Weimar es der nach ihr benannten Republik vormachte, Ungleichzeitiges zu schichten und gegeneinander in Stellung zu bringen.

Die größte Ungleichzeitigkeit aber wird uns im nächsten Teil beschäftigen: Die Republik hatte sich 1919 in den Binnengrenzen ihrer dynastischen Vergangenheit

eingrichtet – sehr zu ihrem Schaden. Aber es wird auch die Rede sein von Versuchen, das in deutscher Geschichte »keineswegs Aufgehobene« zu beerben. Immer wieder werden wir auf die für die Weimarer Zeit so typische Mittelalter-Renaissance stoßen, die ja schon im ersten Satz der Präambel der Verfassung von 1919 im Begriff des Reiches angedacht ist: Das Deutsche Volk sei »von dem Willen beseelt, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern«, heißt es da. Erst danach liest man in Paragraph 1: »Das Deutsche Reich ist eine Republik.« *Deutschlands Morgenspiegel* nannte Konrad Weiss Berichte über seine Reisen, die ihn seit 1928 durch ganz Deutschland geführt hatten. Im Spiegel deutscher Früh- und Gründungszeit, in den Landschaften, Städten und Bauten des Mittelalters wollte Weiss den »Geschichtssinn« Deutschlands »erfahren«. Was in diesem *Morgenspiegel* sich abbildete, waren aber lauter »Wechselbilder«: »Die Zeugnisse, welche die Zeiten in den deutschen Landschaften erstellt haben, ergaben eine fast bis zum Gegensätzlichen breite Spanne im deutschen Wesen.«³⁶

Die Feinde der Vielfalt: Monotonisierung, Organisation, Amerikanismus, System

Vielfalt zu verzeitlichen war auf jeden Fall zeitgemäß, aber die Zeit war trotzdem nicht grundsätzlich auf der Seite dieses Programms. Als ungebremsste Entwicklungsdynamik war sie nicht nur schöpferisch, sondern auch korrosiv. Als überforderte Zeit rekurrierte sie auf feindliche Leitbegriffe und Tendenzen, oftmals typisch deutscher Provenienz. »Ordnung in die Mannigfaltigkeit« zu bringen, das war zum Beispiel das Motto vieler Bestrebungen unserer Epoche. Ich habe gerade Walter Christaller zitiert, der deutsche Geographie in ein höchst abstraktes Modell übertrug – siehe S. 140 ff. Im Teil über das Land der Deutschen werde ich zu Christallers System zurückkommen. Aber dieser schon auf den ersten Blick erkennbare Versuch, das »Land ohne Schema« (Eugen Diesel) endlich auf ein solches zurückzuführen, steht für viele ähnliche Unternehmen in allen Fachrichtungen und Denkschulen. Es begann eine geradezu verzweifelte Suche nach Strukturen und Überbegriffen, nach »Gesamtanschauungen«, wie es damals hieß. Michael Makropoulos nennt das »Versuche selbstmächtiger Totalitätsstiftung«.³⁷ Peter Gay spricht vom »Hunger nach Ganzheit«.³⁸ »Der geile Drang aufs große Ganze« war es, den der Zeitzeuge Walter Benjamin diagnostizierte. Zu denken ist etwa an die sogenannten Inflationsheiligen, also an jene Gurus, die gegen den Wirrwarr der Zeit einfache Lehren und ganzheitliche Lebensformen versprachen.³⁹ Nicht anders reagierten die Wissenschaften. Dem »Atomismus« der Datenmengen

und den elementarisierenden Ansätzen des Positivismus wollte man entkommen. Fritz K. Ringer hat in seinem Buch über die deutschen »Mandariner«, die Großordinarien und Vordenker der Epoche, deren »Bewegung zur Synthese« nachgezeichnet.⁴⁰ In *Weingott*, dem vergessenen Roman Wilhelm Lehmanns über einen Professor der Wilhelminischen Ära, heißt es: »Aus der Ohnmacht der Fülle [der gesammelten Daten] flüchtete er zum Einzelnen und Gegenwärtigen.«⁴¹ Weingotts Nachfolger, gleich ihm der Fülle ohnmächtig ausgesetzt, schlugen die entgegengesetzte Richtung ein. 1921 erklärte Ernst Troeltsch: »Weiterhin liegt unzweifelhaft eine tiefe geistige Revolution in den heute noch wenig bemerkbaren wissenschaftlichen Umwälzungen. Das Bedürfnis nach Synthese, System, Weltanschauung, Gliederung und Stellungnahme ist außerordentlich.«⁴² Er wusste natürlich auch: »Die alte Einfachheit und Geschlossenheit ist unmöglich.« Und empfahl: »Die Vereinfachung kann nur dadurch gefunden werden, dass wir Ordnung und Gliederung schaffen, dass wir beherrschende Werte und Dominanten herausarbeiten, die das Ganze leiten und dadurch vereinheitlichen und die von jedem von seiner Lage und Umgebung aus auf den ihm zustehenden Stoff angewendet werden sollen.«⁴³ Also ein Aufruf zur »zusammenfassenden Geistigkeit«, zu »neuem Dogma und Gesetz«, zur »Totalitätskonstruktion« (Karl Mannheim). Das Ergebnis hat Peter Sloterdijk nach einer kritischen Würdigung der Weimarer »Weltanschauungssayistik« einen »Jahrmärkte der Synthesen« genannt – »Synthesen kraft der Vergewaltigung des Vielen durch die Einzelheit«.⁴⁴

Es stand den überzeugten Synthetikern aber eine ebenso große Front gegenüber, die sich gegen solche Formierungsprozesse wehrte und beispielsweise davon überzeugt war, dass die Nachkriegszeit den traditionellen Partikularismus Deutschlands unitarischen Tendenzen und damit einer großen Gleichmacherei opfere. Mit *Die Monotonisierung der Welt* hat Stefan Zweig einen berühmten Text von 1926 überschrieben und darin einem »leichten Grauen« Ausdruck verliehen:

Alles wird gleichförmiger in den äußeren Lebensformen, alles nivelliert sich auf ein einheitliches kulturelles Schema. Die individuellen Gebräuche der Völker schleifen sich ab, die Trachten werden uniform, die Sitten internationaler. Immer mehr scheinen die Länder gleichsam ineinandergeschoben, die Menschen nach einem Schema tätig und lebendig, immer mehr die Städte einander äußerlich ähnlich. Paris ist zu drei Vierteln amerikanisiert, Wien verbudapestet: immer mehr verdunstet das feine Aroma des Besonderen in den Kulturen, immer rascher blättern die Farben ab, und unter der zersprungenen Firnissschicht wird der stahlfarbene Kolben des mechanischen Betriebes, die moderne Weltmaschine, sichtbar.⁴⁵

Der Weltenbummler Zweig fand: »diese Leidenschaft zur Selbstauflösung hat alle Nationen zerstört«. Aber wenn dem so war, dann musste – gewollte oder ungewollt-

te – Monotonisierung keine Nation tiefgreifender umformen und uniformieren als die deutsche, die Gleichförmigkeit angeblich nie gekannt hatte. »Doch wissen wir recht gut, [...] dass wir nur den Gesetzen gehorchen, nach denen rund um den Erdball heute fast jeder Mensch antritt. Unsere Sonderheit ist gering.«⁴⁶ Solche Worte, 1928 in einer Rede ausgesprochen, klingen aus dem Munde René Schickeles, eines Kenners deutscher Diversitäten, defätistisch. In seinem Epochenprofil *Das Gesicht des Jahrhunderts: Briefe an Zeitgenossen* (1924) schreibt Frank Thiess über einen Besuch, den er im Juni 1921 dem von Franzosen besetzten Wiesbaden abgestattet hatte:

»Eine Franzosenstadt. Die breitspurige Art ihrer Lebensführung ist mehr als widerlich, sie ist kulturfeindlich. Einst eine ›grande nation‹, leben sie nun vom Blute derer, die sie mit Hilfe anderer überwältigen konnten. [...] Wo man hinsieht, ein öder Materialismus.« Aber: »Das Schrecklichste scheint mir zu sein, dass der nationale Unterschied in Auftritt und Lebensführung so gering ist. Genau so mag eine von Deutschen besetzt gehaltene Stadt ausgesehen haben. Und es scheint mir fast, als ob nach dem Kriege Berlin und Paris näher, anstatt ferner gerückt sind.«⁴⁷

Auch von Ausländern besetzt, will Deutschland nicht deutscher werden, es ist international und wird immer internationaler, was in dieser Zeit oft gleichgesetzt wird mit materialistischer oder amerikanischer. Thiess fährt mit einem Satz fort, den Zeitkritik damals im Stehsatz, heute würde man sagen: als Makro bereithielt: »Unser Jahrhundert kann nur noch Massenartikel produzieren, weil die Menschen Maschinen wurden.« (Aber Thiess sagt in einem ganz anderen Kontext auch noch: »In Wahrheit hat sich nie eine Zeit so wenig erkannt wie die unsere.«⁴⁸)

Eine ganze Reihe von Jahren später kamen Adorno und Horkheimer auf die Formel von der »Entwicklung zur totalen Integration«, auf die heutige Kulturkritik sich meist beruft. Aber noch weit davor und vor Weimar war Kierkegaard. Er hatte bereits »Nivellement« und Masse in kausale Beziehung gebracht und dabei gleich den Preis für schwierigstes Denken davongetragen: »Die Gegenwart ist dialektisch in Richtung auf Gleichheit, und deren – verfehlt – konsequente Durchführung ist das Nivellement als die negative Einheit der negativen Einseitigkeit der Individuen.«⁴⁹ Die Potenz, die später die Menge oder die Masse heißt, figuriert im Werk des Dänen als das Publikum, die Presse, die öffentliche Meinung. Die dadurch erzeugte Nivellierung setzt Kierkegaard dem Fatum der Antike gleich; er begreift sie mit den Worten seines Interpreten Karl Löwith als »schlechthin das Böse der Zeit«. In der Folge ist kein Halten mehr, was die inflationäre Verbreitung des Topos angeht – aus der mit großer Sorgfalt von Jakob S. Harskamp erstellten Anthologie zur Gesellschaftskritik des 19. und 20. Jahrhunderts entnehme man die Parallelstellen.⁵⁰ Heidegger spricht dann vom »man« und vom »Gerede«. Aber spätestens nach dem Ersten Weltkrieg

kommt es zu einer für unser Thema sehr wichtigen Erweiterung der Funktionsstellen. Zwar wird Masse weiterhin für alles verantwortlich gemacht, aber jetzt erhebt sich neben der Macht der Zahl die Macht der Zählbarkeit bzw. die Macht der Zähler und ihrer Organisationen. Ich mache einen Sprung bis zum Ende der Weimarer Ära und markiere den Abstand zu der Kulturkritik der vorausgehenden hundert Jahre, indem ich ein Gedicht von Theobald Tiger, d. i. Kurt Tucholsky, aufrufe, das dieser 1932 unter dem Titel »Die Ortskrankenkasse« publizierte.

Ohne zu übertreiben weist der Dichter die Leser auf die Tatsache hin, dass in jeder Stadt, groß oder klein, ein Neubau zu finden sei, in dem die Ortskrankenkasse sich ein Domizil errichtet hatte. »Bauten der Gemeinschaft« nannte man in den zwanziger Jahren diese oft in modernem Stil errichteten Botschafter des sozialen Fortschritts – Schulen, Arbeitsämter, Altersheime, Schwimmbäder gehörten in diese Kategorie. Man kann das auch in Zahlen ausdrücken: In der Boomzeit des Bauens 1928 und 1929 wurden 630 und 660 Millionen Reichsmark für öffentliche Gebäude ausgegeben.⁵¹ Wenn man dagegen die Investitionen in den Wohnungsbau mit 1 175 und 993 Millionen hält, dann begreift man, wie gut der öffentliche Sektor für sich selbst gesorgt hatte, wie auch Tucholsky meinte: »Für die ist Geld da. Für die neuen/ Kästen, die wie die Festungen dräuen./ Forts des Leerlaufs und Depots der Papiere.«⁵² Ironischerweise war infolge der Brüning'schen Sparpolitik im Jahr 1932, als das Gedicht erschien, die Investition in öffentliche Bauten auf einen historisch niedrigen Minuswert abgestürzt. Aber generell verweist Tucholsky auf einen Tatbestand, der erst viel später, nämlich seit 1979, zur Analyse der Weimarer Zeit herangezogen wurde. Knut Borchardt hatte damals die Theorie von der Krise vor der (Weltwirtschafts-) Krise vorgetragen und die These aufgestellt, dass der Staat in den zwanziger Jahren »über seine wirtschaftlichen Verhältnisse« gelebt habe. 1929 machte die Staatsquote 46 Prozent der Gesamtinvestitionen aus. Das ist ein extrem hoher Wert, der aber gerade in diesem Jahr eine stabilisierende Wirkung ausüben sollte.⁵³

Tucholsky geht jedoch schnell von den öffentlichen Bauten zu seinem Lieblingsreizthema über: zu den Beamten (und Angestellten), schlimmer noch: zu den Vorgesetzten, aber er gibt seinem Affront jedes Mal eine charakteristische, thematische Wendung:

Diese Leute sind
in geschäftiger Faulheit und wackrer Routine
der Leerlauf der deutschen Verwaltungsmaschine.

Es ist ein schwerer Krankheitsfall.
Und das ist über-, überall:
Ob Ortskrankenkasse, ob Filzfabrik;
ob Finanzamt, ob Hochschule für Musik;

ob Stadttheater, ob Magazin,
ob Eisenhütte oder Farbindustrien –:

Stets sitzt auf jedem Unternehmen
neben jenen, die andern das Brot wegnehmen –
ein Ballon der Verwaltung, dick und breit,
eine Allegorie der Nutzlosigkeit.
Denn dieser ganze Verwaltungstrara
ist nur um seiner selbst willen da.
Sie glauben, dass sie in USA sind,
und haben vergessen, wozu sie da sind.⁵⁴

Ganz ähnlich die Strategie im Abschnitt »Abteilungsleiter«:

Hier wird der Deutsche erst richtig heiter:
kein Mensch mehr – nur noch Abteilungsleiter.
Hier regiert er und wirkt und macht und tut ...
Das Telefon klirrt, die Gehirntätigkeit ruht –
denn zwischen Arbeiten und Promenieren
gibts noch ein Drittes: Organisieren.⁵⁵

Ausgehend vom populistischen Ressentiment (»für die ist Geld da«, »Verwaltungstrara«, »kein Mensch mehr – nur noch Abteilungsleiter«) begibt sich der Autor auf die höhere Ebene, die mit den Stichworten »Organisieren«, »USA«, »Verwaltungstrara« angesprochen wird. Andere sagen an dieser Stelle: Apparat, Institution (auch: Einrichtung), System. Karl Jaspers schreibt in *Die geistige Situation der Zeit* (1931): »Der ganze Apparat wird gelenkt durch eine *Bürokratie*, die selbst Apparat ist, nämlich der zum Apparat gewordene Mensch, von dem die im Apparat arbeitenden abhängen. Staat, Gemeinde, Fabrik, Geschäft, Gesellschaft, alles ist Betrieb durch eine Bürokratie. Was heute ist, braucht viele Menschen und damit Organisation.«⁵⁶ Erwähnt werden muss in diesem Zusammenhang, dass 1925 in einem Berliner Verlag posthum Kafkas *Der Prozess* erschien. Das Buch erzählt von einem Bankangestellten, der in eine noch viel größere, ja unendlich verzweigte Behörde, genannt das Gericht, hineingezogen wird, ohne je den Sinn dieser Institution und den Grund seiner geistigen, nicht physischen Festnahme zu erfahren. Noch einmal Karl Jaspers über die »Herrschaft der Apparate« in der »modernen Daseinsordnung«: »Der Mensch scheint in das aufzugehen, was nur Mittel, nicht Zweck, geschweige denn Sinn sein sollte.«⁵⁷ Eugen Diesel sprach von dem »maschinenhaften Zwischenreich«, das »sich zwischen den Menschen und seine Ziele und Zwecke« als ein »ungeheures, mit Organisationen, Industrien, Akten zugepfropftes Zwischenreich eingeschaltet« habe.⁵⁸ Alle diese

Kulturkritiker formulieren das Entfremdungsparadigma neu: Jetzt sind es institutionelle und nicht ökonomische Strukturen, die den Menschen von sich und seinesgleichen entfremden.

Im Jahr 1925, als *Der Prozess* zuerst veröffentlicht wurde, kamen die neuen Zahlen der Volkszählung heraus. Siegfried Kracauer: »[...] es gibt in Deutschland 3,5 Millionen Angestellte, von denen 1,2 Millionen Frauen sind. Im gleichen Zeitraum, in dem sich die Zahl der Arbeiter verdoppelt hat, haben sich die Angestellten annähernd verfünffacht.«⁵⁹ In der Hauptstadt stieg die Zahl der in Handel und Verkehr sowie im öffentlichen Dienst Beschäftigten ständig, bis sie 1933 den bis dahin dominierenden Sektor Industrie und Handwerk auf unter 40 Prozent gedrückt hatte.⁶⁰ Man nehme zu den 3,5 Millionen Angestellten im Reich noch 1,4 Millionen Beamte hinzu, um das gesamte Volumen des tertiären Sektors zu erfassen. Wie Jaspers sagt: Um die vielen Menschen zu organisieren, bedurfte es vieler Menschen in den Ämtern, zum Beispiel, um die Fürsorge der schnell anwachsenden neuen Berufsgruppen im Krankheitsfall und bei Erwerbslosigkeit zu gewährleisten. Damit wären wir wieder bei Tucholskys Ortskrankenkassen – oder bei den Arbeitsämtern: »Im April 1928 zählten die amtlichen Veröffentlichungen insgesamt 183 371 arbeitssuchende Angestellte; davon erhielten rund 62 000 Versicherungsleistungen und rund 31 500 bekamen Krisenfürsorgeleistungen, so dass damals also 90 000 arbeitslose Angestellte ohne Erwerbslosenunterstützung waren und bestenfalls kleine Beträge von der Armenfürsorge erhielten.«⁶¹ So eine zeitgenössische Quelle über die Berliner Situation im Krisenjahr 1929. Die zuständigen Fürsorgeämter wurden aber nicht nur größer, weil die Fallzahlen anstiegen, sie wuchsen, weil sich ihre Aufgaben stetig erweiterten, weil die überkommene Beteiligung der ehrenamtlichen Mitarbeiter abnahm und weil Professionalisierung, Zentralisierung und Vereinheitlichung das innere Wachstum von Institutionen fördern. Eine Untersuchung des Fürsorgebezirks Nürnberg weist nach, dass von 1927 bis 1932 die Zahl der zuständigen Beamten und Angestellten von 167 auf 442 anstieg.⁶² »Der Rechtsanspruch auf soziale Leistungen«, schreibt Detlev J. K. Peukert, »ließ sich nur durch die Verbürokratisierung der Hilfe realisieren. Die Anonymität der Institution nahm ebenso schnell zu wie die Zahl der professionellen Sozialbürokraten.«⁶³ Die »Gleichheit der sozialen Rechte« führte »zu einer zunehmenden Ausrichtung des einzelnen an jenen Normalisierungsstandards, die das Verfahren der Verrechtlichung ebenso erzwang wie die Normalitätsvorstellungen der Gesetzgeber.«⁶⁴

Der im Apparat aufgehobene und selbst zum Apparat gewordene Mensch ist das eine Dauerthema, das andere, oft mit ihm verknüpfte, heißt Amerikanismus – ein Wort, das mehr als Schlagwort denn als Stichwort funktionierte, denn es erschlug so ziemlich alle Argumentation.⁶⁵ Amerikanismus hat etwas von Kierkegaards Fatum. In der Zeitschrift *Die Tat* schrieb Hermann Fackler 1928, der Amerikanismus sei eine »ungeheuer zielbewusst arbeitende, gigantische, energetische Formkraft, die mit un-

glaublicher Intensität alles, was in ihren Bannkreis kommt, Menschen, Dinge und Verhältnisse, ergreift und nach den ihr immanenten Zweckmäßigkeiten umwandelt, d. h. sie mechanisiert, typisiert, standardisiert.«⁶⁶ Ich will hier einen schmalen Weg durch das Problemfeld legen und Amerikanismus nur in Bezug auf Organisation ansprechen – Tucholsky folgend, der von den Menschen der Verwaltung sagt: »Sie glauben, dass sie in USA sind.« Fordismus und Taylorismus rangierten im Katalog der Amerikanismen ziemlich weit oben.⁶⁷ Sie bedeuteten die Mechanisierung und Rationalisierung, die Differenzierung und tabellarische Erfassung aller Arbeitsvorgänge unter den Voraussetzungen von extremer Arbeitsteilung in der Produktion und Typisierung der Produkte – im sekundären genauso wie im tertiären Sektor. In Frederick W. Taylors Hauptwerk *Principles of Scientific Management* hieß es 1911: »In the past man has been first; in the future the system must be first.« Der deutsche Übersetzer von 1913 passte diesen Kernsatz ein wenig deutschen Denkgewohnheiten an: »Bisher stand die ›Persönlichkeit‹ an erster Stelle, in Zukunft wird die Organisation und das System an erste Stelle treten.«⁶⁸ Im selben Jahr 1913 hat Bernhard Kellermann diese Maxime, mit der die »Persönlichkeit« als »höchstes Glück der Menschenkinder« verabschiedet wurde, den vielen Lesern seines Romans *Der Tunnel* folgendermaßen nahegebracht:

Jeden noch so kleinen Handgriff suchte Allan mit dem geringsten Aufwand an Kraft, Geld und Zeit zu leisten. Er führte eine bis ins minimale gehende Arbeitsteilung ein, so dass der einzelne Arbeiter jahraus, jahrein dieselben Funktionen zu erfüllen hatte, bis er sie automatisch und immer schneller verrichtete. Er hatte seine Spezialisten, die die Kolonnen schulten und drillten, bis sie Rekorde schufen [...] und diese Rekorde wurden als normale Arbeitsleistung gefordert.⁶⁹

Solche »Anwendung gleichartiger Denk- und Arbeitsformen«⁷⁰ führte Walter Rathenau zufolge zu einer Nivellierung, die viel tiefer ansetzte als die technischen und ökonomischen Faktoren; sie führte zur »inneren Amerikanisierung«, wie es Paul Wengraf 1927 ausdrückte.⁷¹ Kurz nach dem Krieg hat George Grosz in seiner an die *Pittura metafisica* angelehnten Phase den »Neuen Menschen« als gesichtslosen und mechanisch agierenden Bewohner von Apparateräumen dargestellt.

War das alles importiert? In einem wichtigen Artikel mit dem Titel »Amerikanismus« zog Rudolf Kayser 1925 eine Trennlinie zwischen einer äußerlichen Rezeption US-amerikanischer Errungenschaften und einem Ausdruck »des recht radikalen Wandels unserer äußeren und inneren Lebensformen«. »[E]ine neue Daseinshaltung« entdeckt er und sieht diesen Habitus »erwachsen und gestaltet aus unserem europäischen Schicksal«. Das Schlagwort Amerikanismus evoziert danach die Verlockungen einer Ferne und meint aber etwas Hausgemachtes. »In der Tat: Amerika-

nismus ist eine neue europäische Methode.«⁷² Schon im Krieg hatte Robert Müller dieselbe Argumentation vorgetragen:

Eine Zeitlang schwirrt das Wort ›Amerikanismus‹. Es ist ein falscher geographischer Begriff, man ahnt nicht, dass man in Deutschland amerikanischer lebt als in Amerika, dem beiläufigen Lande. Aber was man versteht und verehrt, ist kennzeichnend. Der Bernhard Kellermannsche Roman ›Der Tunnel‹ erlebt waghalsige Auflagen. [...] Der Krieg hat den Typus der Aktion, der Offensive, der Unternehmung, der Schnelligkeit, den Druck-auf-den-Knopf-Typus vollends von Amerika nach Deutschland versetzt, wie es nach solchem soliden Schwärmen für jene Fiktion nur gemäß war.⁷³

An diesem bemerkenswerten Statement ist dreierlei zu unterstreichen: Amerikanismus schwirrte nicht nur als Begriff, sondern auch als kultureller Faktor, genährt durch Fiktionen, erst Romane und dann nach 1918 Filme, Schallplatten, Radio. Der Krieg brachte endgültig den Sieg durchrationalisierter Produktionsabläufe – im Feld und an der Heimatfront. Wo und wie der »Typus der Aktion« generiert wurde: »Amerikanismus« ist und war vielleicht schon immer eine europäische, wenn nicht eine deutsche Option.

Vom Neuen Menschen und seinem Habitus sagt Kayser: »Er hat ein starkes und direktes Verhältnis [...] zur Exaktheit von Maschine, Organisation, Wirtschaft [...]«. Der Neue *Deutsche* Mensch war der Vater der DIN, der Deutschen Industrienorm, vergeben durch den »Normenausschuß der deutschen Industrie« (NADI) (später: »Deutscher Normenausschuß«, DNA). Normierung war eine Forderung des Militärs an die Kriegsindustrie gewesen. Es ging um Massenproduktion, aber vor allem auch um die Nachlieferung standardisierter Ersatzteile. Die erste DIN-Norm wurde im März 1918 ausgegeben und betraf einen gebräuchlichen Waffenteil, einen Kegelstift (Abb. 2). Das war der Anfang von 08-15. Die Periode von Weimar, die so vielen als Wirrwarr erschien, stand unter den Auspizien strenger, weltweit vorbildlicher Normierung: 1927 war die dreitausendste Norm erlassen, darunter befand sich die für den Verwaltungssektor so wichtige DIN 476, welche 1922 die Papierformate regelte – bis heute als DIN A4 fortlebend, als europäischer Standard wohlgebetet. Es war ein Bezirksamt – wir denken wieder an Tucholsky –, das als erstes das neue Format als Standardvorlage verwendete. Damals schon übersetzte man DIN fälschlicherweise, aber »typisch« mit: »Das ist Norm«. Wie auch immer aber die Abkürzungen verstanden oder missverstanden wurden, schon an sich wirkten sie als ein zeitgemäßes Zeichen für Normierung und Beschleunigung, für die Sphäre der Apparate und Organisationen.

Was für Produkte DIN hieß, war REFA für die Prozesse ihrer Herstellung. 1924 wurde nach verwickelter Vorgeschichte der »Reichsausschuß für Arbeitszeitermittlung« ins Leben gerufen, der die »Arbeitsgestaltung«, wie es im REFA-Deutsch bis

DEUTSCHE
INDUSTRIE
NORMEN

Kegelstifte

DI NORM
1

Kegel 1 : 50

Beispiel für die Bezeichnung: Kegelstift 3 x 30 DI NORM 1

Maße in mm

Länge l	Durchmesser d																									
	1	1,25	1,6	2	2,5	3	4	5	6,5	8	10	13	16	20	25	30	40	50								
10	1x10	1,25x10																								
12	1x12	1,25x12	1,6x12																							
14	1x14	1,25x14	1,6x14	2x14																						
16	1x16	1,25x16	1,6x16	2x16	2,5x16																					
18	1x18	1,25x18	1,6x18	2x18	2,5x18	3x18																				
20		1,25x20	1,6x20	2x20	2,5x20	3x20	4x20																			
22		1,25x22	1,6x22	2x22	2,5x22	3x22	4x22	5x22																		
24			1,6x24	2x24	2,5x24	3x24	4x24	5x24																		
26			1,6x26	2x26	2,5x26	3x26	4x26	5x26	6,5x26																	
28				2x28	2,5x28	3x28	4x28	5x28	6,5x28	8x28																
30				2x30	2,5x30	3x30	4x30	5x30	6,5x30	8x30																
32					2,5x32	3x32	4x32	5x32	6,5x32	8x32	10x32															
36					2,5x36	3x36	4x36	5x36	6,5x36	8x36	10x36	13x36														
40						3x40	4x40	5x40	6,5x40	8x40	10x40	13x40	16x40													
45							4x45	5x45	6,5x45	8x45	10x45	13x45	16x45													
50								4x50	5x50	6,5x50	8x50	10x50	13x50	16x50	20x50											
55									5x55	6,5x55	8x55	10x55	13x55	16x55	20x55	25x55										
60									5x60	6,5x60	8x60	10x60	13x60	16x60	20x60	25x60	30x60									
70										6,5x70	8x70	10x70	13x70	16x70	20x70	25x70	30x70	40x70								
80											6,5x80	8x80	10x80	13x80	16x80	20x80	25x80	30x80	40x80	50x80						
90												8x90	10x90	13x90	16x90	20x90	25x90	30x90	40x90	50x90						
100													8x100	10x100	13x100	16x100	20x100	25x100	30x100	40x100	50x100					
110														10x110	13x110	16x110	20x110	25x110	30x110	40x110	50x110					
120															10x120	13x120	16x120	20x120	25x120	30x120	40x120	50x120				
130																13x130	16x130	20x130	25x130	30x130	40x130	50x130				
140																	13x140	16x140	20x140	25x140	30x140	40x140	50x140			
150																		13x150	16x150	20x150	25x150	30x150	40x150	50x150		
165																			16x165	20x165	25x165	30x165	40x165	50x165		
180																				16x180	20x180	25x180	30x180	40x180	50x180	
200																					20x200	25x200	30x200	40x200	50x200	
230																						20x230	25x230	30x230	40x230	50x230
260																							25x260	30x260	40x260	50x260

Die Stiftlänge l ist die Traglänge. Für die Kuppen ist ein Längenzuschlag von insgesamt ~ 0,3 d vorzusehen.

Handelsüblicher Werkstoff:
 Bis d = 20 mm Stahl von 60 ÷ 80 kg/mm² Festigkeit und 15 ÷ 10% Bruchdehnung
 Ueber d = 20 mm Stahl von 50 ÷ 60 kg/mm² Festigkeit und 18 ÷ 15% Bruchdehnung
 Meßlänge: 10 mal Durchmesser des Probestabes
 Gewichte: siehe DI NORM 2

März 1918

Geschäftsteile: Normenausschuß der Deutschen Industrie, Berlin NW7, Sommerstr. 4a
 Nachdruck nur mit Genehmigung des Normenausschusses der Deutschen Industrie gestattet

Abb. 2. DIN-Norm für Kegelstifte, 1918

heute heißt, untersuchte, optimierte und sie in Arbeitsnormen fasste. Über den anwendungsbezogenen Methoden von DIN und REFA schwebte als ideologische Krönung DINTA, das »Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung«. 1925 in Düsseldorf gegründet, wurde es von den Nationalsozialisten übernommen, weltanschaulich aufgerüstet und schließlich in die Deutsche Arbeitsfront (DAF) überführt.⁷⁴ Das Programm von DINTA richtete sich weniger auf Produktions-, als auf Psychotechnik: die »Seele des Arbeiters« sollte durch »Menschenführung« erreicht, durch eine »Betriebsgemeinschaft« und Freizeitaktivitäten belebt und befreit werden – befreit vor allem von der »feindseligen Oppositionsstellung zwischen Arbeiter und Unternehmer«. Man nehme zu DIN, REFA und DINTA die Gewerkschaften, die Berufsverbände und die Behörden für Arbeitsaufsicht hinzu und man gelangt zu einem Grad der Durchorganisation des Sektors Arbeit, der wohl weltweit einzigartig, sprich: deutsch war. Auf einem seiner Berliner Stadtrundgänge, die er unter dem Pseudonym Linke Poot literarisch verwertete, stieß Alfred Döblin 1924 auf einen Handel für Büroartikel, der unter dem stolzen Namen »Gesellschaft für Planarbeit« firmierte.⁷⁵ Das lässt sich übertragen. Der Zielgedanke Weimars hieße dann: »Gesellschaft durch Planarbeit«. In Heinrich Manns Roman *Die große Sache* (1930) wird das dann noch überboten durch die Gründung einer Gesellschaft, die sich »Verein zur Rationalisierung Deutschlands« nennt. Max Weber hat dementsprechend den Staatsbegriff passend gemacht. Gemäß seiner posthum publizierten Hauptschrift *Wirtschaft und Gesellschaft* (zuerst 1922) ist der moderne, »rationale« Staat ein »politischer Anstaltsbetrieb«, ein »anstaltsmäßiger Herrschaftsverband«, in dem »angestellte Beamte [...] über alle Alltagsbedürfnisse und Alltagsbeschwerden« entscheiden.⁷⁶

Für Weber war in der Bürokratie des rationalen Staates das Prinzip »sine ira et studio« Struktur geworden; die meisten, die nach seinem Tod 1920 über den zuletzt angesprochenen Themenkreis nachdachten, setzten »cum ira« den Begriff »System« ein.⁷⁷ System umfasst in toto die negativen Tendenzen und Feinde der Vielfalt: den Hang zur Synthese, die Monotonisierung, das »Zwischenreich«, die »Planarbeit« und ihre amerikanischen Vorbilder, das Wachstum des tertiären Sektors, vor allem der Bürokratie und des Social Engineering. Ausgerechnet Weimar, wo der Morphologe Goethe dem Begriff der Gestalt höchsten Rang zugewiesen hatte, Weimar wurde zum Synonym des Gegenbegriffs System – und die damals ihren Siegeszug antretende Gestalttheorie ließ sich ebenfalls als systemische Antwort auf das Streben nach Ganzheit beschreiben. Als System konnte bald alles gelten, und deswegen war System ein Feind deutscher Vielfalt, weil es diese von innen zersetzte. Das folgende Zitat, das für tausend ähnliche stehen soll, zeichnet sich dadurch aus, dass es noch ein weiteres Reizwort der Negativliste hinzufügt: den Begriff der Stadt. Hier das Zitat aus Ernst von Salomons Roman *Die Stadt* von 1932, dessen Autor, anders als der Titel erwarten lässt, ein Anhänger des Landes ist: »Die Bauern hatten die Stadt gleichgesetzt mit dem System, die Kristallisation des Stoffes mit dem Stoff selbst. Das System aber war

überall, und alles, was sich zuerst dem Leben verbunden fühlte, hatte sich in seinen Hohlräumen angesiedelt.«⁷⁸ In Salomons dialogischem Diskursroman darf auch ein Befürworter des Systems seine Argumente vortragen: »Ich sagte, das System sei eine Leistung, eine anonyme Leistung, aber es ist eine sichtbare Leistung, von der Sie alle, meine Herren, so wie Sie hier zu nützlichen Gesprächen versammelt sind, ganz ungemein profitieren, ja, an der Sie, ob Sie nun wollen oder nicht, mit einem Großteil ihres Tuns, gleichgültig ob privater oder offizieller Art, ganz wesentlich mitbeteiligt sind.«⁷⁹ Es gibt also kein Außerhalb des Systems. Und wer gegen das System protestiert, profitiert von ihm, weil »das auch eine einkömmliche Beschäftigung geworden ist«. Von Salomon ist dafür ein gutes Beispiel, wenn man »einkömmlich« relativiert.⁸⁰ Den Krieg hatte er, weil zu jung, versäumt, er holte ihn als Kombattant mehrerer Freikorps bei Kämpfen in Berlin, im Ruhrgebiet, im Baltikum und in Oberschlesien nach. Er nahm am Kapp-Putsch teil. Als Mitglied der paramilitärischen Organisation Consul machte er sich der Ermordung Rathenaus schuldig und saß dafür fünf Jahre im Zuchthaus. Danach kämpfte er an der publizistischen Front gegen das System – bis hin zu jenem Anti-System-Roman *Die Stadt*, wo exzessiv über das System diskutiert wird. Das System ist nach den Worten des Systembefürworters »das, was keine Bewegung oder Idee [...] aufzuweisen hat«, vielmehr leistet es, dass in »dem unsäglichen Wirrwarr von Anstrengungen und Richtungen, von Meinungen und Tatsachen« das Reich entstehen konnte und erhalten bleibt. Mit dem Reich wird ein hoher politischer Wert aufgerichtet, aber es deutet bei näherer Betrachtung alles darauf hin, dass der Zweck des Reiches der des Systems ist: der Zweck der Selbsterhaltung. Zu dieser Leistung gehört auch die Garantie eines Rahmens, in dem über all das kontrovers gesprochen werden kann.

Man darf nicht erwarten, dass einen jungen Nationalisten diese auf »sachliche Beherrschung«, auf »die nüchterne Erkenntnis dessen, was jetzt und sofort zu tun ist« gerichtete Leistung seines Staates zufriedenstellt. »Jede Handlung und jede Haltung [habe] in der Einheit eines großen Sinnes zu ruhen«, entgegnet der nächste Debattenredner, den von Salomon als sein Alter Ego auftreten lässt, »der Staat kann nicht wie eine Fabrik verwaltet werden«. Den zweiten Terroranschlag verübte von Salomon mit einer Bombe im Keller des Reichstags. Man konnte ihm das nicht nachweisen, aber in der Untersuchungshaft, im »Kerker der Bourgeoisie«, wie das in seinen Kreisen hieß,⁸¹ fing er mit seinem ersten Roman an – so profitierte im und vom System eben jeder, auch sein Opponent.

Dass die deutschen Menschen im System ihre Eigenart einbüßten, war die größte Sorge der Zeitkritiker in allen politischen Lagern. Egalisierung und Nivellierung, Vermassung und Entseelung waren für sie die Ursache, dass das physiognomische Profil der Deutschen glattgeschliffen wurde. Zwei Stimmen müssen genügen. Karl Jaspers: »Der physiognomische Ausdruck der Generationen scheint seit einem Jahrhundert ständig auf ein tieferes Niveau zu sinken. [...] Überall ist die Mas-

se des Durchschnittlichen [...].⁸² Hans Friedrich Blunck: »Man sagt, dass im Lärm der Großstädte und im Kampf um die Erhaltung europäischer Zivilisation die Gesichter der Menschen sich einander zu ähneln beginnen, dass ihnen Jugend und Alter gleichsam im Voraus geprägt wird, und dass die innere Freiheit im Antlitz von heute fehlt. Etwas Maskenhaftes sei dem Menschen von heute eingeworden – er erneuere sich nicht mehr aus dem reinen Bild der Seele [...].⁸³ Dem ließe sich entgegenhalten: Wie auch immer man das Lebenswerk des Fotografen August Sander beurteilen mag, sein großes Projekt *Menschen des 20. Jahrhunderts* scheiterte eher an einer Überfülle an Typen und Charakteren als an irgendeiner zeitbedingten Standardisierung des Menschenbildes. Sander, anders als Jaspers und Blunck ein Spezialist auf dem Gebiet physiognomischer Studien, hat seine Zeitgenossen anders vorgefunden, wobei man allerdings berücksichtigen muss, dass er den Fabrikarbeiter, etwa den Fließbandarbeiter, nicht in seinen Deutschespiegel aufgenommen hat und damit dem Test ausgewichen ist, ob die »Anwendung gleichartiger Denk- und Arbeitsformen« in einem so extremen Falle nicht doch zu einem gleichartigen Menschenbild führte. Aber den neuen Zeittypen der Angestellten oder der Werkstudenten widmete sich Sander so intensiv, dass man leicht nachweisen kann, wie sie ihn zu einer Weiterarbeit an seinem Bildniskonzept zwangen. Die Tendenz zu Nivellierung, Normierung, Organisation erzeugte eben auch ganz neue Phänomene und Typen, modisch neue, aber auch solche mit großem Entwicklungspotenzial. Ist nicht die neue »Zwischenwelt« des tertiären Sektors auch ein genuines Habitat, in dem es vielleicht sehr konform zugeht, das aber auf seine Art zu deutscher Vielfalt beiträgt und bald nachgeahmt wird? Wer sich dialektisch diesem Problem vor dem Hintergrund des Weimarer Sozialstaates widmete, war Alfred Döblin – im Teil 3 werde ich sein Hauptwerk *Berlin Alexanderplatz* unter der Fragestellung »Das System als der Ort neuer Vielfalt« genauer behandeln. An dieser Stelle hier spreche ich Döblin an, weil er zu der ersten Buchpublikation von Sanders Porträts das Vorwort geschrieben hat und den Bildnisstudien genau dieses ablas: neue Vielfalt.

Die Gesellschaft ist in der Umwälzung, die Großstädte sind riesig angewachsen, einzelne Originale sind noch vorhanden, aber schon bereiten sich neue Typen vor. So sieht also der junge Kaufmann von heute aus, dies ist der Gymnasiast von heute, wer hätte das vor zwanzig Jahren für möglich gehalten, so haben sich die Altersmerkmale vermischt, so ist die Jugend auf dem Marsch. [...] Das ist greifbar die Verwischung der Altersgrenze, die Dominanz der Jugend, der Drang nach Verjüngung und nach Erneuerung, die bis ins Biologische durchschlägt.⁸⁴

Die Kehrseiten der Vielfalt I: Zerrissenheit

Im 15. Jahrhundert unterschied Leon Battista Alberti in dem ersten kunsttheoretischen Traktat der Neuzeit zwischen »copia« und »varietas«, zwischen Vielheit und Vielfalt, zwischen bloßer Fülle und Mannigfaltigkeit. Der Jüngere Plinius hatte mit »multum, non multa«, »viel, nicht vielerlei«, »much, not many«, einen ähnlichen Gegensatz aufgebaut. Carl von Linnée hob dann im 18. Jahrhundert die Trennschärfe der Unterscheidung auf, indem er »varietas« den humanistischen Mehrwert nahm und mit geringfügiger Abweichung »copia« gleichsetzte – man denkt seitdem an Varietäten. Wird Vielfalt fälschlich, aber erwartbar mit Vielheit identifiziert, ist Einheit der Gegenbegriff und wird Vielfalt im Handumdrehen negativ besetzbar. Sie wird zur »Vielspältigkeit« (Musil). »Ubi pluralitas, ibi confusio« wusste schon ein antiker Gemeinplatz.

Kurz vor Ende der Republik, im Sommer 1932, verbrachte Alfred Döblin »Einen Tag in München« – so die Überschrift seines Berichts und Städtebildes, das kurz darauf in der *Frankfurter Zeitung* erschien. Döblin beginnt den Text mit einem journalistischen Klischee, wie es in ähnlichen Reportagen seit langem und nicht erst seit 1918 Usus war. Er teilt die Schlagwörter mit, die er auf den Plakaten zur Reichstagswahl 1932 liest: »Leichenschänder«, »Bis zum Weißbluten«, oder auch: »Durch den Krieg hat Fritz Ebert zwei Söhne verloren«. »Eines [der Plakate] behauptete: »Gewalt ist eines Volkes unwürdige, Gewaltlosigkeit ist eine stärkere Macht als rohe Gewalt«, was gerade in der heutigen Zeit eine ehrenwerte, aber tollkühne Behauptung ist.«⁸⁵ Döblin registriert nicht nur die »schreienden Anschlagssäulen«, er liest und kommuniziert auch, welche Aushänge er in einer Kirche findet, wie eine Zeitschrift mit der Schlagzeile »Herrschaft der Minderwertigen oder Freiheit des Volkes?« aufmacht. »Copia«, »confusio«: Döblin häuft auf und collagiert, so wie er es in *Berlin Alexanderplatz* getan hatte, nur dass er jetzt fast ausschließlich mit politischem Material arbeitet. Sein Fazit »Es gibt viele Dinge in Deutschland« hätte auch in seinem Roman stehen können. Aber als Ergebnis der Lektüre im Sommer 1932 – die NSDAP war stärkste Reichstagsfraktion geworden – wirkt es schwach, mehr wie das Statement eines Kuriositäten-, eines Varietätensammlers. Aber Döblin sagt auch: »das strotzte nur so von Lug und Trug und gemachter Erregung«, er hat genug davon, will das »Schreien der Plakatsäulen« außen vor lassen, sucht die Stille und besucht das Deutsche Museum. Vom Pandämonium geht er über in das Panoptikum – Betonung auf Pan, alles oder sehr vieles. »Viele Dinge in Deutschland« heißt jetzt in Zahlen: »dreihundertvierzig Ausstellungsräume«, »fünfzehn Kilometer« Gesamtrundgang. »Es gibt Geologie, Chemie, Astronomie und alle Techniken, Kraftmaschinen, Brückenbau, Flugtechnik, Gastechnik, Papierindustrie, Brennerei und was man will.« Auch hier also »copia«, jetzt grenzenlose Fülle des Wissens, nicht mehr des Meinens. Dieser Besucher will aber nur eines, eine einzige Abteilung in den vorgesehenen zwei

Stunden durcharbeiten und dem Leser mitteilen können: »Es ist so interessant wie der Wahlkampf und die Freimaurerei.« Er widmet sich in der geologischen Abteilung dem ersten Raum mit den Modellen des Aufbaus des Erdinneren, den historischen und den aktuell gültigen Modellen. Döblins Exerzitium in Konzentration gilt folgerichtig dem Grund alles Seins, der Erde. Er verfolgt die Schichtung, beim eisernen Kern angefangen, nach außen durch und endet bei der Erdkruste, der Tektonik, die so fest »gebaut«, wie das Wort es verspricht, überhaupt nicht ist und im Grunde den um Sicherheiten besorgten Museumsbesucher wieder dorthin schickt, wo er herkam, in das Wirrwarr der Zeitgeschichte: »[U]nd ganz oben, ganz außen, das leichteste von allem sind wir, genannt Bruchzone, Oberflächengestein. Auf dem Bruche gedeihen wir und da spielt sich für eine Zeit die ganze sogenannte Weltgeschichte ab, Bruch, wie der Geologe ebenso kurz wie treffend sagt.«⁸⁶ Was studiert er als Nächstes? Vulkane und Erdbeben. »Das Resultat: Chaos und Vernichtung – und dennoch, dennoch ist [es] eine Form des Wachstums unserer Erde.« Man ahnt die Ursache für die Unruhe, die sich diesem einen Satz und dem ganzen Abschnitt mitteilt: Aus dem zerrissenen Außen kommend will der Autor festen Grund gewinnen und begegnet »Bruch« und »Chaos«, Letzteres allerdings als Grundlage für »Wachstum und Neubildung«. Aber er weiß natürlich, wohin es ihn erneut getragen hat. Später schreibt er: »Es sind ganz und gar keine Museumsdinge.«

Die Republik begann 1918 mit der Suche nach den Gründen für die Niederlage: War Deutschland nicht an seinen inneren Widersprüchen gescheitert? Wie ließ sich deutsche Vielfalt legitimieren, wenn daraus so schnell ein Malus werden konnte: große Uneinigkeit, Fragmentierung, Dissonanz, gegenseitige Aufhebung utopischer Impulse, Zersplitterung des Volkes usw.? »Wir haben kein Vaterland mehr, sondern Parteien ...« soll Oskar Spengler im Blick auf die Nachkriegszeit und in Umkehrung des berühmten Wortes des letzten Kaisers gesagt haben, der 1914 keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche gesehen hatte.⁸⁷ Hugo von Hofmannsthal drückt es zugleich schöner und drastischer aus: In seiner berühmten Rede »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation« (1927) ruft der Dichter seine »Zeitgenossen« als »Mitleidende« an, als »Mitleidende unter diesen Zerklüftungen, Parteiungen, zeitweisen Verdunkelungen und Verfitzungen«. ⁸⁸ Das verzweifelte »Suchen und Treiben und Drängen« der Jetztzeit »ist da, als ein Schwindel unter unseren Füßen, es bringt dies Gefährliche und Abwegige, mit Überraschungen und Zweifeln Schwangere in jeder Unterhaltung, es durchsetzt die Atmosphäre mit der Ahnung, dass beständig alles möglich ist – mit diesem Knistern wie ein Zerfall ganzer Welten, diesem hohlen Heranwehen eines ewig Morgigen«.⁸⁹

Das Schlagwort der Epoche aber, von Hofmannsthal kunstvoll vermieden, hieß: »Innere Zerrissenheit.« Innere Zerrissenheit ist das Übel, das die Rechte, die Mitte und die Linke gleichermaßen beklagen. Der Vorsitzende der »Vereinigten Vaterländischen Verbände«, General a. D. Rüdiger Graf von der Goltz, bedauert die »furcht-

bare Zerrissenheit und Zersplitterung«, den uralten »Furor teutonicus der gegen sich selbst wütenden Deutschen«.⁹⁰ Im Schützengraben hätten sie noch alle zusammengehalten, die Armen und die Reichen, der Kopfarbeiter und der Handarbeiter, der Bayer und der Friese.

Ein einfacher Soldat des Weltkrieges, Victor Klemperer, hat das ganz anders erlebt:

Nein, hier stand eine Scheidewand zwischen Stamm und Stamm. Und die Isolierung der Gruppen ging noch viel weiter, man fühlte nicht nur regional, sondern jede Stadt, jedes Dorf hatte ein eigenes Gefühl der Zusammengehörigkeit, eine eigene Präention, eine eigene Antipathie den anderen Städten und Dörfern gegenüber. Vielleicht war das bei den Süddeutschen stärker ausgeprägt als bei den Norddeutschen, aber vorhanden war es auch bei diesen.⁹¹

Es ist in der Geschichtswissenschaft umstritten, wie groß und eindeutig jene nationale Versöhnung und Eintracht bei Kriegsausbruch im Sommer 1914 wirklich war. Und auch die Geschehnisse im November 1918 waren alles andere als von Einigkeit und kollektivem Aufbruch getragen. Hugo Preuß, Verfassungsrechtler und Autor der Weimarer Verfassung, ein scharfsinniger Beobachter der Zeitläufte, will im Reich nicht eine, sondern 25 Einzelrevolutionen gezählt haben. Er hatte recht mit der Beobachtung, dass »anders als bei den Revolutionen fester gefügter Nationalstaaten [...] die entscheidende Umwälzung nicht im Zentrum vollzogen und von dort aus verbreitet« wurde, sondern sie »eher umgekehrt von der Peripherie zum Zentrum fort[schritt]«.⁹²

Wenn also schon die großen Wenden und Umwälzungen der deutschen Geschichte den alten Furor teutonicus nicht beschwichtigen konnten, dann hatte der oben erwähnte General a. D. von der Goltz auf jeden Fall recht, was die anhaltende Zwietracht im Frieden nach 1918 betraf. Denn er wusste, wovon er sprach, wenn er an den Verband dachte, dem er vorstand. Seine Überorganisation, die ca. 550 Gruppen des national-völkischen Lagers »vereinte«, war hoffnungslos zerstritten.⁹³ Aber selbst wenn dieser Dachverband die Führung der »nationalen Opposition« an sich gerissen hätte, ihr Programm, das unter anderem die Rücknahme von Versailles, die Rückgabe der Kolonien und die Rückkehr zur Verfassung des Kaiserreichs beinhaltete, wäre in Deutschland nicht auf Konsens gestoßen und wäre von den Siegermächten niemals akzeptiert worden. Von der Goltz, ein unbestrafter Kapp-Putschist, schürte also die Zerrissenheit nur weiter an, er förderte eine Proliferation der Antithesen, die sein rechter Gesinnungsgenosse, Carl Schmitt, zur selben Zeit wie folgt analysierte, als er von »einem Zustand problematischer Zerrissenheit und tiefster Unentschiedenheit« handelte, »dem keine andere Entwicklung möglich ist, als sich selbst zu negieren,



Abb. 3. Begrüßung des Generals von der Goltz durch den Magistrat von Helsingfors 1918

um, negierend, zu Positionen zu gelangen«. ⁹⁴ Friedrich Balke hat in diesem Zusammenhang von einer »Kultur der organisierten Antithesen und Dualismen« gesprochen. ⁹⁵

Ich bringe von der Goltz und Schmitt hier zusammen, weil sie beide einen Ausstieg aus diesem Teufelskreis kannten, der General als Praktiker, der Jurist als Vordenker. Von der Goltz hatte gewisse Erfahrungen gesammelt, wie man nationale Einheit herstellt – nämlich am besten mit militärischen Mitteln und durch Vernichtung der Gegner im Inneren. 1925 stieß ausgerechnet Kurt Tucholsky auf ihn, als er in einem Bildband über Finnland die Fotografie »Begrüßung des Grafen v. d. Goltz durch den Magistrat« (der Stadt Helsingfors)« näher unter die Lupe nahm (Abb. 3). In Finnland hatte sich der Kommandant der Ostsee-Division im Kampf gegen die Kommunisten hervorgetan.

Das Bild gehört so, wie es da ist, in unser Witzblatt der Zukunft. Das muss man gesehen haben. Das frech-bescheidene Gesicht des Offiziers, seine ›Herren‹, die echten Kasinotypen, die demütigen Zivilisten, wie aus dem Bilderbuch: einer sieht aus wie Herr Permaneder aus den ›Buddenbrooks‹, einer ist ein Zylinder auf Beinen, einer ist ja so stolz, dass er um den Arm und um den weichen Hut Bänder geschlungen hat und

innerhalb der Absperrung stehen darf, stramm, bleich, ein gottesfürchtiger Pfingstochse.⁹⁶

Tucholsky lästert zwar mehr über die Finnen, die »übereifrigen Freunde Deutschlands« und vor allem des Generals von der Goltz, der den »roten Terror« niederschlug, aber es wird schon klar, was er vom Grafen selbst hält, »den das Ganze [die innerfinnischen Auseinandersetzungen] einen Schmarrn anging«: »Aber der Condottiere behauptet in seinem Buch, eine ›Sendung in Finnland und im Baltikum‹ [so der Titel des 1920 erschienenen Buches] gehabt zu haben ... Die Urheber der Armenier-Morde hatten auch eine.« Dem heutigen Betrachter des Bildes fällt mit Erstaunen auf, wie leicht man den General ausschneiden und in ein nationalsozialistisches Szenario versetzen könnte – ganz im Gegensatz zu seinen finnischen Bündnispartnern.

Carl Schmitt seinerseits hatte auch eine klare Antwort auf die Frage nach der gesellschaftlichen Einheit. In seiner berühmten Kritik am parlamentarischen System lesen wir: »Zur Demokratie gehört also notwendig erstens Homogenität und zweitens – nötigenfalls – die Ausscheidung oder Vernichtung des Heterogenen.«⁹⁷ Diese Lösung sollte dann nicht mehr so lange auf sich warten lassen. Was aber Tucholsky angeht, der Zeit seines Lebens dem Motto »Viel Feind, viel Ehr« treu blieb, so hielt er das Jammern über Zerrissenheit und die Sehnsucht nach der großen Synthese unter den gegebenen Umständen für verlogen: »Aber es ist ja nicht wahr«, erklärt er gegen ein Sprechen »im Namen Deutschlands«, »dass die sechzig Millionen immer ein einziges Ding sind; gespalten sind sie, durch den Klassenkampf zerrissen, in ihren Anschauungen, ihrem Herkommen, ihrer Abstammung so weit voneinander unterschieden, dass man schon auf das Heimatgefühl, das ganz und gar unpolitisch ist, zurückgreifen muss, um wirklich sagen zu dürfen: Deutschland. Aber wenn es doch einen so schönen Aktschluss ergibt!«⁹⁸

An der Vielfalt deutscher Verhältnisse festzuhalten und sie überhaupt erst erfahrbar zu machen, war angesichts des Weimarer Zu-Viel ein mutiges Vorhaben. Es versuchte eine Gratwanderung: den inneren Reichtum Deutschlands gegen seine Gefährdung durch Antagonismus auf der einen und den »Hunger nach Ganzheit« auf der anderen Seite zu behaupten, so lautete die Devise.

Die Kehrseiten der Vielfalt II: Der Symbolort Weimar

Die aktivistische nationale Rechte sah in der Zerrissenheit die große Herausforderung und Chance. Ernst Jünger: »Alle Vielfalt der Formen vereinfacht sich zu einem Sinn: dem Kampf.«⁹⁹ An keinem anderen Gegenstand lässt sich besser demonstrieren, wie Deutschland in »Bruchzonen«, in »Kampfbzonen«, in »Deutschländer« zerfiel, als an der Geschichte des Ortes, der der ganzen Ära den Namen gab: Weimar. »Jeder Punkt des Landes besitzt eine sehr verwickelte seelische Ladung«, hatte Eugen Diesel über ganz Deutschland geschrieben – Weimar hätte danach die höchste aller Ladungen aufzuweisen gehabt. »Mit dem endgültigen Beschluss des Rats der Volksbeauftragten vom 20. Januar 1919, die Nationalversammlung nach Weimar einzuberufen, begab man sich unweigerlich in ein Begriffsfeld, in dem die Städte Berlin und Weimar bzw. Potsdam und Weimar als Chiffren und Gegensatzpaare für das Verhältnis von Metropole und Provinz bzw. Militarismus und Humanismus standen.«¹⁰⁰ Dieser erste, weithin wahrgenommene Positionsgewinn der republikanischen Kräfte ließ die Gegenseiten nicht ruhen, mit Weimar einen verlorenen Feldherrnhügel zurückzuerobern, um es zu »überwinden«, wie Hermann Göring triumphierend im März 1933 im Reichstag sagte, und zu feiern, »dass wir zuückgegangen sind nach Potsdam«.¹⁰¹

»Wie kaum eine andere Region wurden Thüringen und Weimar in jenen Jahren zum symbolischen und realen Kampfplatz reformorientierter und konservativer, avantgardistischer und radikal-völkischer Kulturkonzepte.«¹⁰² Kampfplatz ist dabei blutig ernst zu verstehen. In Reaktion auf den Kapp-Putsch kam es im März 1920 zu einem Generalstreik, dem größten und, wenn man so sagen kann: inhaltsreichsten der Weimarer Zeit nach 1918/19. Die in Thüringen stationierte Reichswehr setzte unmittelbar nach Beginn des Putsches, auf Seiten Kapps stehend, den Ausnahmezustand durch, entmachtete die örtlichen, oft der Linken zugehörigen Amtsträger und bewaffnete die Bürgerwehren. Die Ordnungsmaßnahmen konnten aber den Streikaufruf, der sich wie ein Lauffeuer verbreitete, nicht aufhalten. Die Arbeiter, organisiert in USDP und KPD, nicht in der SPD, sahen die Gelegenheit gekommen, zu einer »zweiten Revolution« aufzurufen. Örtliche Komitees forderten »die Rücknahme des Betriebsrätegesetzes, die Demokratisierung der Verwaltung, die Auflösung der Reichswehr und die sofortige Durchführung der Sozialisierung der Grundstoffindustrien«.¹⁰³ Einige Aktionsausschüsse der Streikenden gingen noch weiter und riefen nach der Diktatur des Proletariats, dem Sozialismus. Der Generalstreik wurde an allen größeren Orten durchgesetzt, in einigen kam es beim Zusammenstoß mit dem Militär zu ersten Toten. In Weimar wurden am 15. März neun Streikende in ihrem Versammlungslokal, dem Volkshaus, von der Reichswehr erschossen oder durch Handgranaten getötet.¹⁰⁴ Nach dem Zusammenbruch des Putsches in Berlin über-

nahm die Reichsregierung den Kampf gegen den Thüringer Aufstand. Vor den regulären Truppen aus Erfurt und Kassel kapitulierten die Arbeiterwehren schnell, und es begann die Periode der Lynchmorde und »standrechtlichen Erschießungen«. Aktivisten wurden Opfer, aber auch gänzlich Unbeteiligte. Es wurden »private« Rechnungen beglichen. 250 Menschen sollen ihr Leben eingebüßt haben.

Deutschlandweit bekannt wurde die Aktion der Marburger Verbindungsstudenten, welche mit 1 800 Mann als Zeitfreiwillige in den Generalstreik in Thüringen eingriffen und in dem kleinen Ort Mechterstädt am 25. März 15 Menschen durch Kopfschuss hinrichteten – und zwar mehrheitlich von vorne und nicht auf der Flucht, wie vor Gericht behauptet und von diesem anerkannt wurde.¹⁰⁵ Sein »Marburger Studentenlied« (zu singen auf die Melodie von »Stimmt an mit hellem hohen Klang«) lässt Tucholsky auf eine Ansage nach Art eines Kneip-Comments ausklingen: »Ad exercitium executionis parati estisne? Sumus!« »Seid ihr wirklich bereit zur Übung der Exekution? Wir sind bereit.«¹⁰⁶ Auf die skandalöse Tat folgte der Justiz-Skandal: Die Täter wurden freigesprochen. Hans von Seeckt, der oberste Militär, soll im März 1920 den Einsatz der Reichswehr gegen die Putschisten mit den Worten abgelehnt haben: »Reichswehr schießt nicht auf Reichswehr.« Die Richter des Kriegsgerichts der 22. Division in Marburg handelten analog: Studierte verurteilen nicht Studierende.

George Grosz schuf damals eine Graphik mit der Unterschrift: »O Marburg, o Marburg, du wunderschöne Stadt,/ darinnen mancher Mörder gar gute Freunde hat!« (Abb. 4). Das für Grosz typische Straßengewimmel wird von einem Verbindungsstudenten eingeleitet und geht nach neun weiteren Passanten bruchlos in eine Feier Alter Herren im Verbindungshaus über, die dank Alkohol und »nackten Weibern« orgiastischen Taumel erreicht hat. Gemeinsamkeit stiften Alkohol und Sex, vielleicht auch das Triumphgefühl, über das »linke Pack« gesiegt zu haben. Auf der Straße, in der Öffentlichkeit also, geht jeder einsam und verbissen seinen Weg: der korporierte Student, ein armer Mann, ein Kriegsinvalide, ein Professor, zwei Bürger und zwei Polizisten, wobei letztere allerdings streng parataktisch auftreten. Dann sind es drei Strukturmuster der Weimarer Gesellschaft, die Grosz festhält – in dieser wie in zahlreichen anderen Graphiken: die Ordnungsmacht, die isolierten und in diesem Fall auch indifferenten Einzelnen und die »Freunde«, um auf die Bildunterschrift zurückzukommen, also die Verbindung, der Club, die Parteizelle, die Gewerkschaft etc., lauter »Korporationen«, die in der Gesellschaft genauso getrennt auftreten wie die Einzelgänger auf der Straße. Die Zusammenfassung auf einem Blatt macht sie zu »Raumgenossen« (Kracauer), zu mehr nicht. Vielheit als Zerrissenheit ist das große Thema von Grosz. Er teilt es mit der neuen Wissenschaft der Soziologie, in deren Zentrum, angestoßen durch Georg Simmel, die »Beziehungslehre« steht, also die Frage, was eigentlich die Gruppe, die Klasse, die Gemeinde, die ganze Gesellschaft, ja man könnte auch sagen: das Individuum zusammenhält. »Beziehungslehre« hatte Leopold von Wiese den ersten Band seiner *Allgemeinen Soziologie* überschrieben,

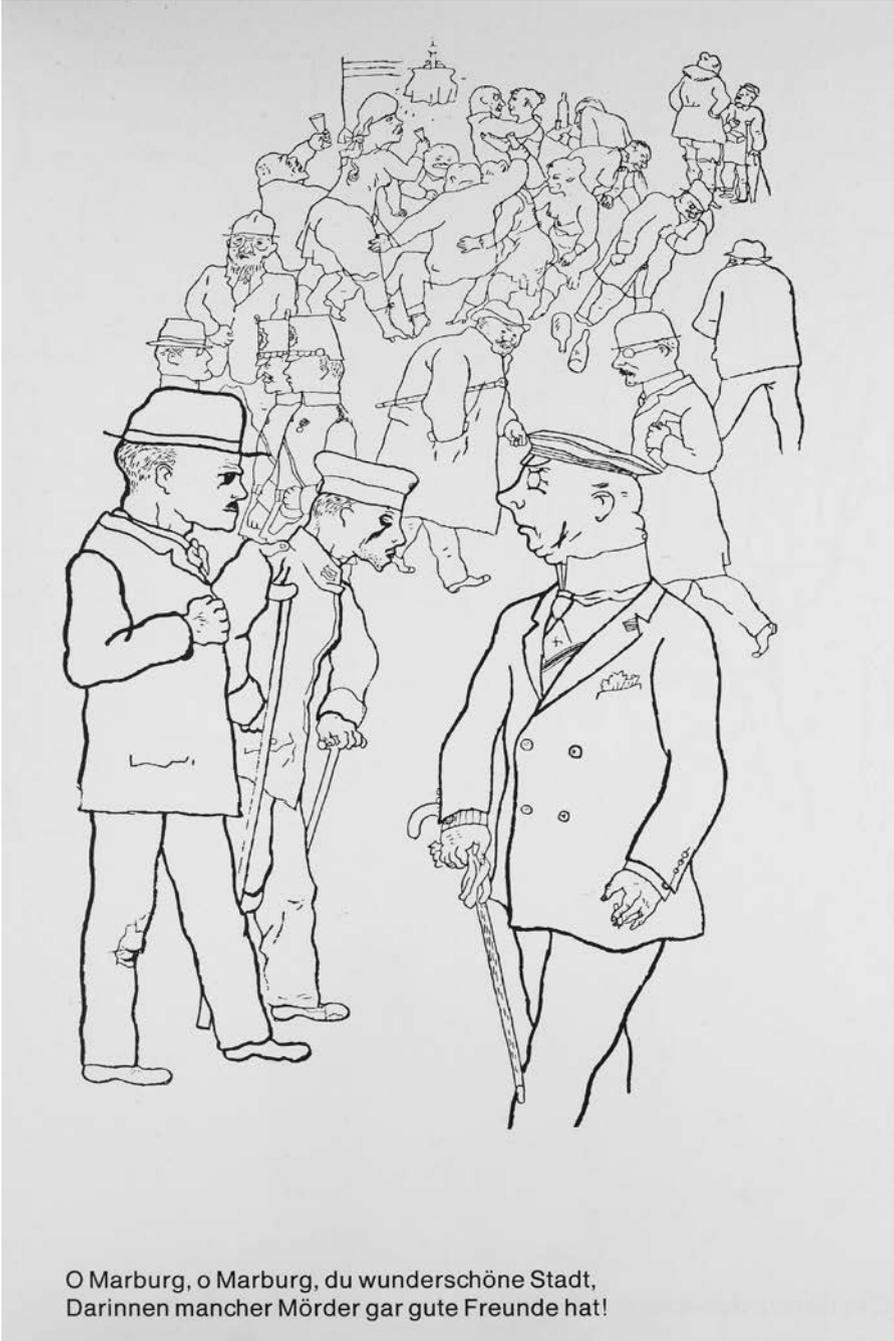


Abb. 4. George Grosz, Lithographie, 1920

der 1924 herauskam. Von Wiese, Mitbegründer einer formalen Soziologie, hatte die menschlichen Beziehungen nach den Vektoren des Zueinander und Auseinander unterschieden und war damit weit hinter Simmel zurückgeblieben, der das soziale Wesen Mensch erst einmal als Kreuzungspunkt der verschiedensten Solidaritäten beschrieben hatte. Grosz tendiert mit der Unterschrift seines Blattes in die zuletzt genannte Richtung: So kann einer gleichzeitig Verbindungstudent und Mörder sein und in Marburg gute Freunde haben. Aber kompositionell folgt Grosz eher den Vorgaben der modernen Ikonographie, die Impressionismus und Naturalismus entwickelt hatten und die von Wieses simplem Auseinander-Zueinander nicht so weit entfernt ist. Beziehungsloses Nebeneinander, Indifferenz ist danach gewissermaßen der Normalzustand und wenn sie überwunden werden sollen, dann muss das mit großer Verve und einigen Hilfsmitteln geschehen – siehe die Orgie.

Es war aber nicht die Täter-, sondern die Opferperspektive, aus der heraus eines der großen Kunstwerke dieser Ära geschaffen wurde: das erste abstrakte Denkmal der deutschen Kunst, das Denkmal »an den Grenzen seiner Sprachfähigkeit«. ¹⁰⁷ Das »Denkmal der Märzgefallenen«, das nach dem Entwurf von Walter Gropius 1922 aufgerichtet wurde, gedachte der Arbeiter, die am 15. März 1920 in Weimar von den Putschisten umgebracht wurden. ¹⁰⁸ Die lapidare Inschrift sagt: »Den Märzgefallenen – Die Arbeiterschaft Weimars«. Auftrag- und Geldgeber war das Kartell der örtlichen Gewerkschaften (Abb. 5).

Betrachtet man die Fotografien, die am 18. März 1920, drei Tage nach dem Überfall auf das Volkshaus, den Trauerzug durch Weimar festhalten, erkennt man nicht wenige Teilnehmer in langem schwarzem Mantel und Zylinder. Dabei hätte man vermuten können, dass die Vertreter des Bürgertums zu Hause geblieben wären. An anderen Orten kämpften sie an diesem Tag als Bürgerwehr gegen die Streikenden. (Gropius blieb ja auch zu Hause, wie wir aus den Aufzeichnungen von Alma Mahler-Werfel, seiner Frau, wissen: »Heute war das Leichenbegängnis der im Kampf gefallenen Arbeiter. Der Zug zog vor meinem Fenster vorbei. Eine unendliche Reihe von Emblemen mit Aufschriften: Es lebe Rosa Luxemburg! Es lebe Liebknecht! – Das Bauhaus war vollständig vertreten, und Walter Gropius, der einige Minister im Zug gehen sah, bedauerte es, dass er sich von mir hatte bereden lassen, da nicht mitzutun. Ich aber wollte nur, dass er nicht politisiere.« ¹⁰⁹ Mahler-Werfel hielt Putsch und Generalstreik für eine »misslungene Operette«.) Die Einheit, die Weimar inklusive seiner Minister und ohne den Bauhaus-Leiter an den Tag legte, hielt nicht an, als am Ende des Jahres die Denkmal-Entwürfe diskutiert wurden. Der Vorschlag von Gropius sei gerichtet gegen den »Hauptteil der Einwohnerschaft Weimars, der immerhin ein gewisses Kunsturteil zugesprochen werden muss« – so die Worte einer Gemeinderätin und Kulturjournalistin. ¹¹⁰ Hätten die Gewerkschaften und die regierende SPD nach dem Kapp-Putsch nicht ihre Macht ausbauen können, wäre eine solche »neue Kunstauffassung« nicht durchzusetzen gewesen. Weil aber die Gewerkschaften sich nun



Abb. 5. Walter Gropius, Denkmal der Märzgefallenen, Weimar, 1922

einmal für Gropius entschieden hatten und weil zumindest die politische Mehrheit eine Sühne der »Märzgefallenen« für notwendig hielt, leistete sich Weimar das wohl modernste Monument seiner Zeit – und dies auf dem Friedhof, auf dem auch Schiller und Goethe und die Weimarer Herzöge begraben liegen.

»Der Blitzstrahl aus dem Grabesboden als Wahrzeichen des lebendigen Geistes!«, so schrieb Gropius unter seine erste Idee. Da setzte der Strahl noch an einer glatten Grabplatte an. Im ausgeführten Entwurf wächst der Strahl aus kantig gefalteten und winklig gebrochenen Plattenformationen heraus. Die Energie, die im Kristall des Hochkörpers kulminiert, wird anschaulich von unten, vom »Grabesboden« hergeleitet. Formal ist das sehr eindrucklich, als Botschaft aber schwer lesbar. Ein Ehrenmal, ein Grabmal – so viel steht fest, aber nimmt man »Denkmal« ernst, woran sollen wir denken? Ein umgekehrter Blitz aus Beton? Es geht Gropius wohl vor allem um die Dauer der energetischen Entladung, die als »Geist« nicht nur »lebt«, sondern auch aus dem Grund heraus aufstrahlen kann. Was man dem ortsansässigen Schiller vorgeworfen hatte, die »Flucht ins Geistige«, wandelt Gropius umgekehrt zur Sprengkraft des Geistigen um. Diese Verneinung des Gegensatzes von Geist und Tat war das Erbe, das die Expressionisten in den Umbruch nach 1918 eingebracht hatten. Der Ruf nach geistiger Erneuerung und »Leibwerdung des Geistes« wurde zu einer Art Dauerton der Weimarer Zeit. Noch 1931 wiederholte Karl Jaspers in *Die gei-*

stige *Situation der Zeit* dieses Credo: »[D]er Mensch ist Geist, die Situation des eigentlichen Menschen seine geistige Situation.«¹¹¹ Andererseits muss man an Hegels Wort vom »nach außen gerissene[n] Geist« denken, der die Unruhezeit um 1800 erfüllte. Eckart Goebel hat diese Formulierung auf den geistigen Zustand der Weimarer Zeit übertragen und konstatiert: »Eine Deutung des Geistes als Substanz ist unmöglich geworden.«¹¹² Dem »nach außen gerissene[n] Geist« substanziellste Gestalt zu verleihen, ihn in Beton zu gießen, hat dann doch einer 1922 versucht – und meinte mit dem Emporgerissensein ein utopisches Moment.

Acht Tage nach den Morden in Weimar und zwei Tage vor den Morden in Mechterstädt wurde im Reichstag das Gesetz zur endgültigen Bildung des Freistaates Thüringen beschlossen.¹¹³ Ein unglücklicher Anfang. Das Land blieb tief gespalten, so tief wie seine Landkarte, die ein zerklüftetes Gebiet mit drei Exklaven und neun Enklaven aufwies. Die Klassen tendierten jeweils zu den extremen Parteien bzw. zu den extremen Flügeln der Parteien, die die Regierung bildeten. Die Koalition aus SPD und KPD, die erste im Reich, wurde 1923 durch Reichsintervention, sprich: durch Waffengewalt, niedergeschlagen. Dasselbe passierte der NSDAP nicht, als sie 1932 die erste Landesregierung (in Koalition mit dem Landbund) bildete. Ein Gewinner der neuen Zeit war aber zweifellos die Stadt Weimar, die, obwohl nicht die größte im Land, zur Hauptstadt aufstieg. Es gab Kräfte – Teilnehmer des Trauerzuges vom 18. März 1920, wie wir vermuten dürfen –, welche die Hoffnung hegten, das »Dritte Weimar« aufzubauen, das der Kunstsammler, Mäzen und Schriftsteller Harry Graf Kessler ersehnt und für das er kurze Zeit vor 1914 hatte wirken dürfen. Die Chancen dafür schienen anfangs nicht schlecht zu stehen: Kessler behielt seinen Wohnsitz in der Stadt, das Bauhaus fing 1919 in Weimar an, engagierte Schul- und Hochschulgesetze wurden erlassen, der »Jena-Plan«, ein Schulentwicklungskonzept von epochaler Bedeutung, kam aus Thüringen, »Volksbildung« wurde vielleicht nirgendwo intensiver betrieben als hier, im Museum und im Theater setzte sich die Moderne durch. Aber völkische, nationalistische und schließlich nationalsozialistische Kreise opponierten gegen jeden dieser Schritte. Das Theater gewann einen zweifelhaften Ruhm als Schauplatz veritabler »Publikumsschlachten«. In der Stadt der deutschen Klassik gab jetzt ein Mann wie Adolf Bartels den Ton an, ein militant antisemitischer und völkischer Schriftsteller, Erfinder des Wortes »Heimatkunst«, Verfasser von *Warum ich die Juden bekämpfe* (1919) und *Der Nationalsozialismus. Deutschlands Rettung* (1924). Bartels' Konkurrent bei der Suche nach dem nationalistischen und rassistischen Extrem war Artur Dinter, der sich 1919 in Weimar niederließ.¹¹⁴ Er hatte zwei Jahre zuvor den Roman-Bestseller *Die Sünde wider das Blut* veröffentlicht, den ersten Band einer Trilogie mit dem Titel *Die Sünden der Zeit*. Früh ein Unterstützer Hitlers, vertrat er seit 1924 dessen Politik im Thüringischen Landtag und wurde von Hitler noch aus dem Gefängnis heraus zum Gauleiter Thüringens ernannt. Er war der Herausgeber der in Weimar erscheinenden Zeitschrift *Der Nationalsozialist*. Bei der Neu-

gründung der NSDAP 1925 wurde er mit der höchst ehrenvollen Mitgliedsnummer 5 belohnt. Bartels und Dinter waren also das neue Dioskurenpaar Weimars, die Nachfolger von Goethe und Schiller.

Die Rechte rüstete organisatorisch und ideologisch auf, um den Symbolort zu besetzen und mit nationaler Geltung auszustatten. Sie sprach von »Weimar« in Anführungszeichen, von einem Weimar also, das über dem real existierenden schwebte – das war für sie das »höchste Symbol reinsten Deutschtums«. »[W]ir wollen [...] jenes ›Weimar‹«, schwor einer der völkischen Weimarideologen, »das tor- und maueros als eine Geistesstadt, als eine Tempelstätte bewusster Schöpferkraft [...] sich längst über die halbe Erde ausgedehnt hat und täglich, stündlich immer weiter wächst, in alle Herzen bauen.«¹¹⁵ So wurde das reale Weimar zum bevorzugten Austragungsort rechtsgerichteter Veranstaltungen eher militärischen Zuschnitts, die gewissermaßen die Koalition der beiden deutschen Symbolorte Weimar und Potsdam zu besiegen trachteten.¹¹⁶ Harry Graf Kessler trug in sein Tagebuch einen sehr genauen Bericht über den »Deutschen Tag« am 17. August 1924 ein – das war der Höhepunkt des Reichsparteitags der »Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung Großdeutschlands«¹¹⁷:

Nachmittags von 2 ½ Uhr an marschiert das Hakenkreuz Heer in Zugkolonne mit Standarten auf dem Theaterplatz vor dem Nationaltheater auf. Zwei Musikkapellen stehen beim Schiller-Goethe-Denkmal und spielen ohne Unterbrechung Armeemärsche. Rings steht ›Volk‹; auf dem Balkon des Nationaltheaters Ludendorff, umgeben von völkischen Abgeordneten und Damen. Die Hakenkreuztruppen, etwa 3000 Mann, bilden ein Carré; die Mitte des Platzes bleibt leer.¹¹⁸

Im weiteren Verlauf der Großkundgebung sprach Ludendorff vor dem Hintergrund von »zwei Dutzend blutroten Hakenkreuzfahnen« einen Schwur vor, der als »Deutsches Kulturbekanntnis« überschrieben war und von den »Hakenkreuzlern«, aber nicht vom »Volk«, wie Kessler beobachtet, nachgesprochen wurde. Zu schwören war

[t]rotz der außenpolitischen und innenpolitischen Not die deutsche Kultur und das deutsche Wesen hoch und rein zu halten, über den Parteigeist und die innere Zerrissenheit und die Bedrängnis von außen die deutsche Kultur, für welche Weimar Symbol und Heimstätte ist, zu stellen, sie zu erneuern, zu pflegen und für diese Kultur ein wichtiges öffentliches Bekenntnis abzulegen.¹¹⁹

Graf Kessler schreibt kein Wort dieses Schwures nieder. Die Wahrnehmung der Uniformierten, der Träger der schwarz-weiß-roten Schleifen, der Marschmusik offenbar

ten für ihn den Klartext des »Bekennnisses«: »eine öffentliche Verschwörung zum Zwecke eines Staatsstreiches«, nennt er den Akt. Man darf daran erinnern, dass das Nationaltheater, auf dessen Balkon Ludendorff auftrat, der Ort war, an dem die Verfassung der Weimarer Republik beraten und beschlossen wurde. Die Veranstalter, unter ihnen der Stahlhelm, der Wehrwolf, der Scharnhorst-Bund Deutscher Jungmannen, der Deutsche Offiziersbund und andere hatten den Tag unter Auflagen als Versammlung mit unpolitischen Zielen angemeldet. Deswegen das Bekenntnis zur »deutschen Kultur«, das der Graf richtig als »eine unverschleierte Truppenanwerbung für den Bürgerkrieg« las.

Kein Wunder also, dass seit 1924, seit dem Ende der sozialistischen Landesregierungen, die Kulturträger die Stadt verließen. Der fortschrittliche Theaterintendant Ernst Hardt wich noch im selben Jahr dem Druck, 1925 hatte man das Bauhaus vertrieben. In dem populärsten Weimar-Führer der Zeit, in Leonhard Schrickels Buch *Weimar. Eine Wallfahrt in die Heimat aller Deutschen*, wird das Nationaltheater nicht mit einem Wort erwähnt, sondern wohl deswegen mit Nichtbeachtung bestraft, weil es auch der Geburtsort der vom Autor gehassten Republik war. Was er dieser grundlos vorwarf, sie habe an »Kulturgütern unendlich viel vernichtet«, wurde dann von Leuten seiner Gesinnung verwirklicht. In dem vom Bauhaus verlassenen Gebäude übertünchte man Oskar Schlemmers Wandbilder, im Museum wurden 70 als »entartet« deklarierte Gemälde abgehängt, Filme, Bücher und Zeitungen kassierte die Zensur. Das geschah schon unter Innen- und Bildungsminister Wilhelm Frick, der 1930/31 dieses Amt übernommen hatte und damit der erste Minister in Deutschland war, der auf dem nationalsozialistischen Ticket ins Amt gekommen war. Er berief den Rassekundler H. F. K. Günther an die Universität Jena und machte den Kunstpapst der Rechten, Paul Schulze-Naumburg, zum Leiter der Weimarer Kunsthochschule. Letzterer hatte in *Kunst und Rasse* 1928 begrifflich und propagandistisch vorbereitet, was die Nationalsozialisten dann in ihrer Ausstellung »Entartete Kunst« im großen Stil ausführten: Kunstwerke der Moderne wurden mit Fotografien von körperlich und geistig Behinderten zusammengespannt.

Thüringen und speziell Weimar qualifizierten sich als »Probephöhne«, als »Experimentierfeld« der nationalsozialistischen Machtergreifung. In Weimar kamen einmal die großen Dramen der deutschen Klassik zur Uraufführung, jetzt sammelte der Ort die Premieren der nationalsozialistischen Bewegung. 1926 konnte die NSDAP wiederum im Nationaltheater ihren ersten Parteitag nach dem Verbot begehen. Aus dem schon erwähnten Arthur Dinter, seines Zeichens Gauleiter von Thüringen, tönte es: »An der Stelle, wo Ebert saß, sitzt und steht heute Adolf Hitler [...]. Das ist der Beginn der neuen Zeit.«¹²⁰ Frick war der erste nationalsozialistische Minister, 1932 kam in Thüringen die erste rein nationalsozialistische Regierung an die Macht, und 1933 konnten die Thüringer stolz darauf sein, dass ihr Staatswappen als erstes ein Hakenkreuz zierte. Hitler beobachtete die Vorgänge im kleinen »Trutz- und Mu-

stergau« Thüringen sehr genau; er hat Weimar über 40 Mal besucht¹²¹, und er wäre beinahe vom Land Thüringen zum Beamten und damit zum deutschen Staatsbürger gemacht worden – Frick hatte zuerst versucht, ihm eine Professur an der Weimarer Kunsthochschule und dann einen Polizeiposten in Hildburghausen zu verschaffen, scheiterte aber am Veto Preußens. Weimar »kippte« also schon lange, bevor die nach ihm benannte Republik unterging.

Die Kehrseiten der Vielfalt III: Das Vielzuviel und die Überforderung

Vielfalt, wie sie die Stadt Weimar zwischen 1918 und 1933 erlebte und erzeugte, war negative Vielfalt, unfruchtbare Vielheit, weil die Akteure auf Hegemonie und auf Vernichtung der Gegenseite zielten. Es mangelte an der Grundtugend jeder Demokratie, an der verantwortlichen Opposition. Der Weimarer Dauerversuch in Freund-Feind-Unterscheidung hatte mit ihrem Vordenker Carl Schmitt den Sinn, »den äußersten Intensitätsgrad einer Verbindung oder Trennung, einer Assoziation oder Dissoziation zu bezeichnen«.¹²² So verstanden war Weimar äußerst intensiv, die Stadt und die nach ihr benannte Epoche. Schmitt hatte ja in *Der Begriff des Politischen* (1932) unmissverständlich erklärt, dass der Kampf gegen den Feind nicht Konkurrenz bedeute, »nicht den ›rein geistigen‹ Kampf der Diskussion, nicht das symbolische ›Ringens‹, das schließlich jeder Mensch irgendwie immer führt [...]. Die Begriffe Freund, Feind und Kampf erhalten ihren realen Sinn dadurch, dass sie insbesondere auf die reale Möglichkeit der physischen Tötung Bezug haben und behalten.«¹²³ So gesehen war es konsequent, wenn die Nationalsozialisten Weimar mit der Ansiedlung eines der größten Konzentrationslager »auszeichneten«.

Eine andere Form der Vielfalt war nicht unbedingt antagonistisch und zerstörerisch, sondern einfach nur zu viel, übermäßig komplex und ließ sich nicht mit den gegebenen und erst recht nicht mit den neuen Strukturen bewältigen. Als Vielheit ist Vielfalt auch ein Mengenproblem. Aus dieser Perspektive betrachtet, ging die Republik als ein extremer Fall von Überforderung zugrunde.

Zu diesem Defizit sei auch ein Beispiel angeführt, das auf den ersten Blick abgelegen erscheinen mag, in Wirklichkeit aber wie der Fall Weimar Grundsatzfragen der Republik berührte. Es geht um das Projekt »Reichsehnenmal«, das mehr oder weniger intensiv seit 1924 diskutiert wurde.¹²⁴ Es sollte an einem geeigneten Ort außerhalb Berlins der Toten des Weltkriegs gedenken. Schon während des Krieges wurde die Konzeption eines heiligen Hains angeregt, an der sich auch die seit 1924 entste-

henden Projekte orientierten. Das Reich wollte damit einen deutlichen Akzent gegen die Hauptgedenkstätten der Gegner setzen, die alle die Mitte der Hauptstädte belegten – ein beredtes Beispiel ist das hypertrophe Monument für Vittorio Emanuele in Rom, das 1922 durch die Beisetzung des Unbekannten Soldaten in das nationale Kriegerdenkmal umgewidmet wurde. Durch seine unmittelbare Nähe zu Forum Romanum und Kapitol trug es zu einer höchstmöglichen Verdichtung der Denkmalorte bei. Diese Art von Zentralisierung lehnte man als Reich und Föderation von Freistaaten ab. Man wollte unbedingt, dass die deutsche Landschaft und besonders der deutsche Wald »zu feierlicher Andacht und stillem Gedenken« einladen. Elias Canetti hat als die zwei »Massensymbole«, um die sich das Deutschland nach 1871 scharte, das »Heer« und den »Wald« herausgestellt.¹²⁵ Versailles hatte Deutschland das »Heer« genommen – ihm blieb eine Rumpfarmee; jetzt musste der »Wald« für die toten Krieger und das verlorene »Heer« eintreten, der Wald, der aber doch auch das Lebenselement der Germanen gewesen war und von daher die Wiedergeburt aus der Frühgeschichte versprach. Dieses nationale »Ehrenzeichen der Trauer um das Vergangene« müsse, so der Reichspräsident, »zugleich die Lebenskraft und den Freiheitswillen des deutschen Volkes verkörpern« – eine ebenso vage wie herausfordernde Vorgabe. So wäre neben Weimar und Potsdam ein dritter Symbolort markiert worden – ein Wettbewerb, an dem sich damals mit ganz anderen Inhalten viele Regionen und Vordenker beteiligten. Die Festung Ehrenbreitstein gegenüber dem wilhelminischen Deutschen Eck in Koblenz hatte Alfons Paquet vorgesehen, um sie als Akropolis eines neuen Rheinbundes zu nutzen. Viele, unter ihnen Matthias Schaffner, hatten die Marienburg in Ostpreußen im Sinn, wenn es um symbolische Grenzsicherung ging. Als Ort nationaler Selbstvergewisserung stand das Hermannsdenkmal bei Detmold weiterhin hoch im Kurs. Diese Symbolorte dienten als weltanschauliche Kürzel. In der Weimarer Zeit konnte man ganze Parteiprogramme in topographischer Kurzschrift wiedergeben: Mit »Sparta – Potsdam – Moskau« stenographierte zum Beispiel Ernst Niekisch das Programm der Nationalbolschewistischen Bewegung, der er vorstand. Jetzt aber galt es, einen neuen Ort zu schaffen und ihn mit universaler Geltung auszustatten. In Berlin – auch ein Symbolort, aber ein meist negativ besetzter – dachten die demokratischen Parteien daran, diese Geltung durch größtmögliche Beteiligung zu erreichen.

Der Weg zum Hain des Reichsehrenmals führte effektiv durch einen Wald, allerdings nicht einen aus lebenden Bäumen, sondern einen aus dem Papier, das man aus ihnen gewonnen hatte. Die Akten, die das Amt des zuständigen Reichskunstwarts anlegte, werden auf 165 000 Blatt geschätzt; die Liste der vorgeschlagenen Standorte ist 22 Seiten lang; ein erst 1932 ausgeschriebener Wettbewerb führte zu 1 821 Einsendungen.¹²⁶ Diese Zahlen lassen auf zweierlei schließen und das Ergebnis voraussehen: erstens auf ein echtes Bedürfnis, nicht nur der menschlichen Verluste zu gedenken, sondern auch diese Opfer in ein Zeichen der Einheit und Gemeinsam-

keit umzumünzen; zweitens auf ein hohes Maß an Partizipation, wie es eine Demokratie möglich macht, ja fordert. Nicht nur die schiere Zahl, sondern auch die für diese Zeit typische Vielfalt der künstlerischen Ausdrucksmittel sowie das sehr deutsche Gerangel der Verbände und Behörden, die jeweils Kompetenz für sich beanspruchten, führte schließlich zu dem Ergebnis, das am Ende vieler guter Vorhaben stand. Die Republik konnte diese zentrale Gedenkstätte nicht realisieren. Es wurden viele enttäuscht, die Angehörigen und die Wettbewerbsteilnehmer zuerst, dann aber auch ganze Regionen, Komitees, Arbeitsgruppen, Vereine. In einer ungeübten Demokratie nahm eine solche Niederlage niemand sportlich.

Vom Staat erwartete man mittlerweile alles: Volkswohlfahrt, Kriegsentschädigung, Arbeitsplätze, Wohnungen, eine florierende Wirtschaft und eine Kultur der Repräsentation und des Ausdrucks gemeinschaftlicher Anliegen. »Auch das war eine Folge des Krieges, die ihn [den Staat] gezwungen hatte, die Lenkung der Wirtschaft, die Regelung der Arbeitsbeziehungen und die soziale Fürsorge für die Notleidenden, an erster Stelle die Soldatenfamilien und die Kriegsoffer, weitgehend zu übernehmen. Ein nicht mehr umkehrbarer Strukturwandel war in Gang gekommen.«¹²⁷ Die Republik musste die Lasten schultern, zu viele Lasten, wie die gerade zitierte Autorin, Ursula Büttner, im Titel ihrer Gesamtdarstellung zu verstehen gibt: *Weimar: die überforderte Republik*. Aber man darf wohl auch sagen, dass Weimar die große Herausforderung mit einer gewissen deutschen Lust an Programm und Planung annahm und dass dann sein Scheitern auch an den selbst hervorgebrachten hohen Erwartungen und Maßstäben gemessen wurde. »Das eigentliche Strukturproblem der Weimarer Republik war [...] der immense Erwartungsüberschuss, der zu immer neuen Enttäuschungen führte und führen musste.«¹²⁸

Das gilt auch für die Bewältigung dieser ganz speziellen Folgelast des Krieges, des Reichsehrenmals. Das Verfahren als solches zeugt von einer geradezu lähmenden Bereitschaft, es allen recht zu machen und den Prozess so durchsichtig wie möglich zu gestalten.¹²⁹ Die 1828 Entwürfe wurden zur Gänze in Berlin ausgestellt. Eine 17-köpfige Jury nahm die Arbeit auf und wählte in einem ersten Durchgang 153 Beiträge aus. Eine Stimme reichte, um einen Entwurf in die engere Auswahl zu nehmen. Dann wurde auf 65 Einreichungen reduziert, schließlich auf 20. Diese 20 wurden zu einem zweiten Wettbewerb aufgefordert; weitere 20, die es nicht geschafft hatten, erhielten ein kleines Preisgeld zur Entschädigung. Die Listen wurden veröffentlicht. In einer letzten Entscheidungsrunde konnte man sich schließlich auf den Sieger einigen: in der Nähe von Bad Berka in Thüringen, nicht weit von Weimar, sollte die Gedenkstätte entstehen.

Die Nationalsozialisten werden kurze Zeit später mit Hohn das Procedere bedacht und die 165 000 Blatt verächtlich beiseite geschoben haben. 1935 ernannte Hitler das als Grabstätte Hindenburgs eingerichtete Tannenbergdenkmal in Ostpreußen zum »Reichsehrenmal«. Statt eines zentralen Ortes im Reich wurde die östliche

Randlage gewählt, deren Richtungssinn zu neuen Taten anregte, »den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung«, wie Hindenburg in seinem Hammerspruch bei der Grundsteinlegung 1924 erklärte. Tannenberg ist auch insofern ein wichtiger Beleg in diesem Zusammenhang, weil diese Denkmalanlage ein weiteres Mal die ungleiche Konkurrenz zwischen Preußen und dem Reich unter Beweis stellt. Preußen gelang im Alleingang nicht nur die Errichtung dieses imposanten Monumentes in Ostpreußen, es besetzte mit dem von Heinrich Tessenow nicht weniger, aber ganz anders eindrucksvoll gestalteten Ehrenmal in Schinkels Neuer Wache die Mitte der Hauptstadt.

Auch andere Kulturen fußen auf Gräbern. Wäre es dem Reichskunstwart Edwin Redslob gelungen, das Reich um eine neue sepulkrale Mitte zu sammeln, dann hätte er zumindest auf diesem Sektor seine dunkle Erfolgsstrecke fortsetzen können. Der mit der Ausrichtung nationaler Totengedenkfeiern betraute Redslob zollte sich einmal Eigenlob und Kritik zugleich, als er sagte: »Es muss doch erschüttern, dass die großen Kundgebungen der Republik, in denen Reichsgedanke und Volksgedanke eines wurden, Trauerfeiern waren.«¹³⁰

Aus der Denkmalmanie des 19. Jahrhunderts wurde Denkmalphobie. Vom Hamburger Rathausmarkt »karrte« man das opulente Kaiserdenkmal ab, und als das Mal für die 40 000 Hamburger Kriegstoten endlich 1931 fertiggestellt war, eine neusachlich schlichte, hohe Stele mit einem Relief von Ernst Barlach, wurde es nicht förmlich eingeweiht: zu umstritten waren Form, Bild, Ort, Inschrift. Der Fokus lag auf dem Pathos der Hinterbliebenen, nicht auf dem der Krieger. Der Wettbewerb war schon schwierig genug gewesen, jetzt musste der Senat zu seiner Rechtfertigung eine Broschüre herausbringen, in der »führende Männer« Deutschlands die Lösung guthießen. Der zuständige Oberbaudirektor Fritz Schumacher erinnerte sich: »Die stille Morgenfeier der Enthüllung bestand darin, dass der Regierende Bürgermeister auf dem noch menschenleeren Platz einen Lorbeerkranz am Denkmal niederlegte. Ich streifte ungesehen in den Alsterarkaden herum. Barlach war nicht erschienen.«¹³¹

Nähe der Anschauung: Deutschlandbücher, eine erste Annäherung

In den beiden folgenden Hauptteilen, die dem Land und den Städten der Deutschen gewidmet sind, werde ich mich verstärkt auf »Deutschlandbücher« und »Deutschlandbilder« beziehen, Schriften, Fotoserien und Kunstwerke, die sich der Aufgabe verschrieben haben, Deutschland als Ganzes in den Blick zu nehmen, wobei »als Ganzes« auch »für das Ganze besonders exemplarisch« heißen kann. Entgegen der

Feststellung, die dem Leser auf der ersten Seite von Musils *Mann ohne Eigenschaften* aufgedrängt wird: »Die Überschätzung der Frage, wo man sich befindet, stammt aus der Hordenzeit, wo man sich die Futterplätze merken musste«, ganz entgegen also dieser Indifferenz in Sachen Standortfragen wollten viele Autoren von Deutschlandbüchern wissen, wo sich ihr Land befindet und wo sie sich in ihm befinden und nahmen dazu konventionelle oder spezielle und neue Perspektiven ein.

Unter die konventionellen Bücher würde ich Hermann Hesses *Nürnberger Reise* zählen, ein Buch, das 1927 herauskam und literarisch eine Reise durch Süddeutschland verarbeitete, die der seit langem in der Schweiz lebende Dichter zwei Jahre vorher angetreten hatte. Sie führte ihn zu den »Heiligtümern« der Kindheit und Jugend und weiter durch das republikanische Deutschland, durch ein tendenziell fremdes Land, das er vor allem aus der Zeitung und aus vielen Briefen kannte. Heimweh und Neugier könnte man als die primären Antriebe voraussetzen, aber im Grunde ist ein anderes, ebenfalls klassisches Motiv viel stärker: Hesse befand sich wieder einmal in einer tiefen Lebens- und Schaffenskrise. Es erinnert an den Goethe der italienischen Reise, wenn Hesse sich überlegt, die Schriftstellerei ganz aufzugeben und als Maler weiterzumachen. Die Reise soll ihn ablenken, stärken, wiederherstellen und anregen. Was aber geschieht? Der Autor der Gedichtesammlung *Krisis* (1929), der Reisende mit dem von ihm selbst so bezeichneten »Chaos-Blick«, trifft auf ein Land in der Krise, im Chaos und schaukelt sich hoch:

Ich sah alles nur noch in die Auspuffgase dieser verfluchten Maschinen gehüllt, alles unterwühlt, alles vibrierend von einem Leben, das ich nicht als menschlich, nur als teuflisch empfinden kann, alles bereit zu sterben, bereit zu Staub zu werden, sehnsüchtig nach Einsturz und Untergang, angeekelt von dieser Welt, müde des Dastehens ohne Zweck, des Schönseins ohne Seele.¹³²

Dies schreibt einer, der in einem kleinen Fremdenverkehrsort im Tessin die letzten 13 Jahre verbracht hatte, ein »Dorfbewohner und Studierzimmermensch«, ein »völlig Unmoderner«. Viele Reisende haben solcher Fremdheit viel abgewinnen können: scharfsichtige Analysen, satirische Übertreibungen, gespieltes Nichtverstehen oder aber – warum nicht? – die Wende, die überraschende Bekehrung zum anderen konnten die Folge sein. Hesse aber will, nachdem er sich auf den Weg gemacht hat, eigentlich nur das, was er auch schon vor der Reise wollte: nicht reisen. Er schreibt viele Seiten über die Gründe, aus denen er nicht gerne reist, lässt sich endlos über seinen Horror vor Lesungen aus und braucht so 51 Seiten von 100, um im Text nach Deutschland zu gelangen. Dort kommt er als Gast bei Freunden und in Luxushotels unter und wird natürlich immer umsorgt von Gastgebern, Freunden, Kollegen und Bekannten aus dem Publikum. Deutschland zeichnet sich aus durch seine großartigen

Kunstdenkmäler und die Unfähigkeit der Gegenwart, etwas Vergleichbares ihnen an die Seite zu stellen. Das Deutschland, das ihn abhält, das empirische Deutschland »wahr« zu nehmen, besteht für ihn aus dreckigen Bahnhöfen, hässlichen Kasernen, »überheizte[n] Dampfheizung[n]« und aus einem »gemeinen Apparat« im Hotelzimmer: dem Telefon. »Es war alles trostlos.«

Die Hesse-Gemeinde gibt viel auf diejenigen Passagen, in denen der Dichter sich »zum Schwankenden der luftigen Brücke, zum Humor« bekehren möchte. Es wirkt diese Orientierung offenbar entspannend auf die Leser gewichtiger Weltanschauungsromane, die der *Nürnberger Reise* vorausgingen. Der Kontext aber wird nicht mitberücksichtigt. Zum einen hat das Buch keine humoristischen Züge, und Hesse kann sich nur vorstellen, »dass etwas wie ein Humorist in mir verborgen liege«. Zum anderen wäre die humoristische Reisebeschreibung tiefstes 19. Jahrhundert gewesen, in Deutschland durch Hesses Landsmann Friedrich Theodor Vischer unübertroffen verwirklicht. Wie aber definiert Hesse Humor? Humor ist für ihn gleichbedeutend »mit dem beständigen Wissen um ihre [der modernen Wirklichkeit] Zerstörbarkeit«: »Die Maschinen würden einst gegeneinander Amok laufen, die Arsenale ihren Kram entladen, und irgendwann würde da, wo heute eine Großstadt steht, wieder Gras wachsen und Wiesel und Marder schleichen.«¹³³ Ob solches Wissen ausreicht, um die neue Einstellung produktiv werden zu lassen, sei dahingestellt. Was auf jeden Fall aber fehlt, ist die Einbeziehung der eigenen, ebenso zerstörbaren Person und Position.

Hesse kauft sich auf der Reise eine Ausgabe der satirischen Wochenzeitschrift *Simplicissimus*, weil er Joachim Ringelnatz' darin erscheinende *Reisebriefe eines Artisten* so sehr schätzt. Mit Ringelnatz trifft er dann auch auf der letzten Station in München zusammen, ohne dass er daraus irgendein literarisches Aufhebens macht – genauso wenig wie aus seiner Begegnung mit Thomas Mann zur gleichen Zeit. Die *Reisebriefe* nun sind fast völlig deutschlandfrei. Sie tragen zwar Titel wie »Hanau«, »Kassel«, »Darmstadt«, aber man erwarte keine substanziellen Informationen über diese Städte. »Frankfurt an der Oder« möge als Beleg dienen: »Ich frage den Mixer an der Bar/ Was man an Frankfurt rühmen soll./ Da musste der gerade/ Mal raus. Und das war schade.«¹³⁴ Wir nehmen an, dass Hesse im aktuellen Heft vom 11. November 1925 den Reisebrief »Abstecher. Reichenbach im Vogtland« las:

Was wollte ich sonst in dieser Stadt
Als nur meine Fahrt unterbrechen;
Frug: ob sich hier ein Wirtshaus hat,
Wo Leut um die Zeit noch zechen. [...]
Stieg aus. Bereute das. Doch ach:
Da flog mein Zug schon weiter hin.
Und ich stand nachts in Reichenbach.

Das lyrische Ich findet ein »Stammlokal«, wo es Platz nimmt, »beneugiert und verloren«, macht dann drei lange Striche: ——— und schließt mit dem Reim: »Gott segne die Azoren!«¹³⁵ Reichenbach reimt sich auf ach; wer in Reichenbach verloren geht, kann sich nur auf die Azoren wegdenken. Orte wie Reichenbach haben nicht sieben Bahnhöfe, sie bilden nicht den Knotenpunkt der großen Linien von Berlin nach München und von Breslau nach Berlin bzw. München, sie sind, bevor der Dichter sich ihnen zuwendet, ungereimt und erweisen sich im Lauf des Gedichts reimfähig oder nicht – für den Reimakrobaten ist das ihre primäre Qualität: »Ich brauche mindestens zwei Flöhe/ Für einen Reim auf Wilhelmshöhe.« Frankfurt an der Oder, die ungerühmte Stadt, stiftet keinen Reim, obwohl das sprachlich ginge, aber der Reisende verschickt Postkarten mit »Grüßen aus/ Frankfurt an der Entweder«. Man kann diese Dichtung für Solipsismus oder für ein großes Sprachspiel halten – der Lyriker darf das. Ringelnatz schreibt ja weder im engeren noch weiteren Sinne *Reisebriefe* oder gar Reiseberichte, niemand würde die 1927 erschienene Buchpublikation für ein »Deutschlandbuch« halten. Berühmte Gedichte stehen darin, geographisch völlig ungebunden, wie das über das Reh, das aus Gips ist.

Am 14. Dezember 1925 publiziert der *Simplicissimus* das Gedicht »Antwort an einen Kollegen«. Hesse ist da schon wieder zu Hause und schreibt seine Reiseerinnerungen, die er am 18. des Monats abschließt. Vielleicht ist das Gedicht an Hesse gerichtet. Es handelt von Hesses Generalthema, dem Kampf um die Bipolarität und dem Aushalten der großen Widersprüche: »Ob du Artist, ob du Franz Liszt,/ Ein Christ, ein Mist, ein sonst was bist –/ Bezweifle es. Und dir zum Heil/ Bezweifle auch das Gegenteil.« Ringelnatz hat dieses Gedicht an das Ende der Buchpublikation der *Reisebriefe* (1927) gesetzt, denn ganz zum Schluss lässt er sich auf das Thema des richtigen Reisens ein. Man darf annehmen, dass Hesse, der Einsiedler von Montagnola, dem ununterbrochen auf Achse befindlichen Kollegen die Nöte des Reisens geklagt und sein neues Credo, die Flucht in den Humor, erklärt hat. Beides musste er Ringelnatz nicht sagen, aber dieser wird dem Besucher wenn überhaupt, dann nur aus dem oben konstatierten Grundsatz widersprochen haben. Das Gedicht endet mit den Zeilen: »Doch sollte etwas in dir wohnen,/ Bewirkend, dass du mich verstehst/ Und lachst und dankbar weitergehst/ Und dennoch etwas Bessres weißt,/ Dann glaub ich, dass du richtig reist.«¹³⁶ Als das Gedicht erscheint, war Hesse damit beschäftigt, das Fazit seiner Reise zu ziehen. »Was hast du nun auf deiner Reise gefunden und erreicht?«, fragt er sich. Die Antwort: »[N]ichts war anders geworden, nichts war in Ordnung gekommen«, muss ergänzt werden durch ein »für mich«. Die Befindlichkeit Deutschlands interessierte den Reisenden nicht, und »gefunden« hatte er ohnehin nichts, keine »Abenteuer des Zufalls« (Franz Hessel) hatten ihn herausgefordert, den *Stachel des Fremden* (Bernhard Waldenfels) hatte er nicht gespürt. Goethe, der Hesse so viel bedeutete, hatte das Welt-Ich-Verhältnis ganz anders, ganz allgemein, aber sehr gut auf den Reisenden anwendbar formuliert: »Der Mensch kennt nur sich selbst,

insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird. Jeder Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf.«¹³⁷ Gemessen an dieser Maxime hat Hesse gar kein Deutschlandbuch geschrieben. Wie man es anders machte, wird an viel späterer Stelle Hans Heinrich Ehrler zeigen, den ich hier schon nenne, weil er Hesse weltanschaulich und biographisch sehr nahestand und nicht zuletzt ebenfalls aus Schwaben kam.

Was Hesse für seine Reise nicht hatte, war ein Konzept, eine Idee. Das hätte für ihn den ungeliebten Ausflug zu stark aufgewertet. Das klassische konzeptionelle Deutschlandbuch der achtziger Jahre, Michael Holzachs *Deutschland umsonst: zu Fuß und ohne Geld durch ein Wohlstandsland*, hatte zahlreiche Vorgänger in der Zwischenkriegszeit. Am schlichtesten und auch literarisch anspruchslosesten war etwa das Konzept des Buches *Mit leichtem Gepäck durch Süddeutschland*, in dem ein armer Mann namens Willy Hoffmeister (als Autor: Kunrat Döhling) berichtet, wie er auf einer ausgedehnten Tour durch Süddeutschland ein Buch mit Lebensweisheiten verkaufte, das er selbst verlegt hatte und das er nun »unter das Volk bringen wollte«, die Klinken von Häusern in kleinen und großen Städten putzend (Abb. 6).

Man kann diese Art von Literatur »Zinken«-Bücher nennen, nach den graphischen Zeichen, die Gauner und Hausierer auf Tür und Tor hinterlassen, um ihren Nachfolgern etwas über den Charakter der hier Wohnenden mitzuteilen.¹³⁸ »Der Verkauf in Überlingen ging gut. Besonders zeigten sich die Lehrer der Oberrealschule entgegenkommend.«¹³⁹ Der Verfasser, über dessen Leben wir nichts wissen, behauptet zwar »nicht als Vergnügungsreisender« unterwegs zu sein, gleichwohl ist seine Wahrnehmung der von ihm besuchten Stätten die eines Touristen, gewissermaßen eines Touristen zweiter Ordnung. Er wägt überall die Vor- und Nachteile des Fremdenverkehrs ab, an dem er selbst freilich nur am Rande teilnimmt, als Gast einfacher Pensionen, aber nicht der Herbergen – es gab genug Menschen, die damals »mit leichtem Gepäck« unterwegs waren und von denen man sich absetzen musste. Das Umschlagbild macht es deutlich: Hier wandert ein Bürger. Wir nehmen einfach an, dass Döhling sein Buch für den Verkauf auf einer nächsten Runde geschrieben hat, zum Absatz in Orten, die darin vorkommen.

Eine Spezialistin im Genre »Zinken«-Literatur war die später als Kinderbuchautorin berühmt gewordene Lisa Tetzner (1894–1963), die als junge Frau auf die Wanderschaft ging und als Märchenerzählerin durch Thüringen, Bayern, Hessen und die Rheinlande tourte.¹⁴⁰ Sie war gewissermaßen der lebende Gegenbeweis gegen Walter Benjamins These, dass »der Erzähler [...] uns etwas bereits Entferntes« sei.¹⁴¹ Ein weiter Abstand klafft zwischen Döhling und Tetzner, ein Generationen-Abstand. Jugendbewegung und Wandervogel bewegen ihre Anhänger anders durch das Land der Deutschen; Fremdenverkehr wäre so ziemlich das Letzte, das die junge Rebellion im Sinn hat und bedienen möchte. Sie will vor Ort das »Volk« erreichen und es durch volksnahe Stoffe an seine Ursprünge, an sein Deutschtum erinnern; sie will

»die Dichtkunst von Buch und Papier lösen«. Aus den Erfahrungen wurden wieder Bücher, vier an der Zahl, sogenannte »Fahrtenbücher«, veröffentlicht durch den Mäzen Eugen Diederichs zwischen 1919 und 1923: *Vom Märchenerzählen im Volke, Aus Spielmannsfahrten und Wandertagen, Im Land der Industrie zwischen Rhein und Ruhr*. 1926 publizierte Tetzner *Im blauen Wagen durch Deutschland: Gedanken und Plaudereien über Landschaft und Volk*. Mittlerweile Mitglied einer Laienspieltruppe geworden, teilte sie ihren Kollegen mit, was diese zu erwarten hatten, wenn sie an bestimmten Orten auftreten wollten. Noch einmal Benjamin: »Die Ausrichtung auf das praktische Interesse ist ein charakteristischer Zug bei vielen geborenen Erzählern. [...] Das alles deutet auf die Bewandnis, die es mit jeder wahren Erzählung hat. Sie führt, offen oder versteckt, ihren Nutzen mit sich.«¹⁴² Über die Rhön schreibt Tetzner:

Von hier aus fahren wir in die Rhön. Diese unberührte, fast karge Rhönlandschaft hat wenig mit Thüringen gemeinsam und reicht, dem Wesen nach, schon zu Hessen. Mit seinem kernigen, unverbogenen Menschen-schlag ist dieses Gebiet das denkbar beste für Laienspieler. – Die Rhön ist das Land der Siedler, der Abseitigen. Und die Rhön ist zugleich das Land der Jugendbewegung, der Tagungen, der neuen Versuche, Unternehmungen und Bestrebungen. Vielleicht ist es die Einsamkeit dieser Landschaft, die nach Konzentration drängt und die alle diese ideenreichen Menschen nach hier führt.¹⁴³

Es geht pragmatisch darum, welche Märchen und welches Laienspiel zu welchem Ort, zu welchem Publikum passen. Zum Repertoire gehören unter anderem »Balladen- und Parabelspiele«, »Heimatspiele«, »Totentanzspiele« sowie »Religiöse Spiele zum Jahresfestkreis«. Da »Laienspiel Landschafts- und Volkskunst werden« muss, verfasst Tetzner diese Land-und-Leute-Kunde für ihre Spielerkollegen, damit sie »das Volk aus seinem Heimatboden heraus in seiner Vielseitigkeit erfassen« lernen.¹⁴⁴ Tetzner ist überzeugt davon, »dass der Mensch, dem Boden gleich, aus der Bodenbeschaffenheit seiner Landschaft hervorgeht, dass es die Licht- und Raumverhältnisse sind, die auf ihn einwirken und dass seine Arbeit ihm das Gesicht gibt«.¹⁴⁵ Diese Einstellung lässt sich zur Not auch auf das Ruhrgebiet anwenden, das sie als Märchenerzählerin schon seit 1919 bereist hatte, aber inspiriert ist die Autorin natürlich eher von Begegnungen mit Landschaften und Leuten wie etwa in der Rhön. Das lehrreichste und genuin »vielseitigste« Land aber ist für sie Thüringen, auch wenn sie dort in den größeren Städten das Umschlagen von Vielfalt in Vielheit feststellt: »Das Volk hier, die große Masse, ist aber schon erdrückt von dem Vielzuvielen der Stadt, von billigen Genüssen.«¹⁴⁶ Thüringen war in den ersten Nachkriegsjahren das Land der Mitte, der Freistaat mit einem fortschrittlichen Schulsystem, mit aufgeschlossenen Lehrern und Pfarrern, welche der Erzählerin und der Spielschar Schulen und Kir-

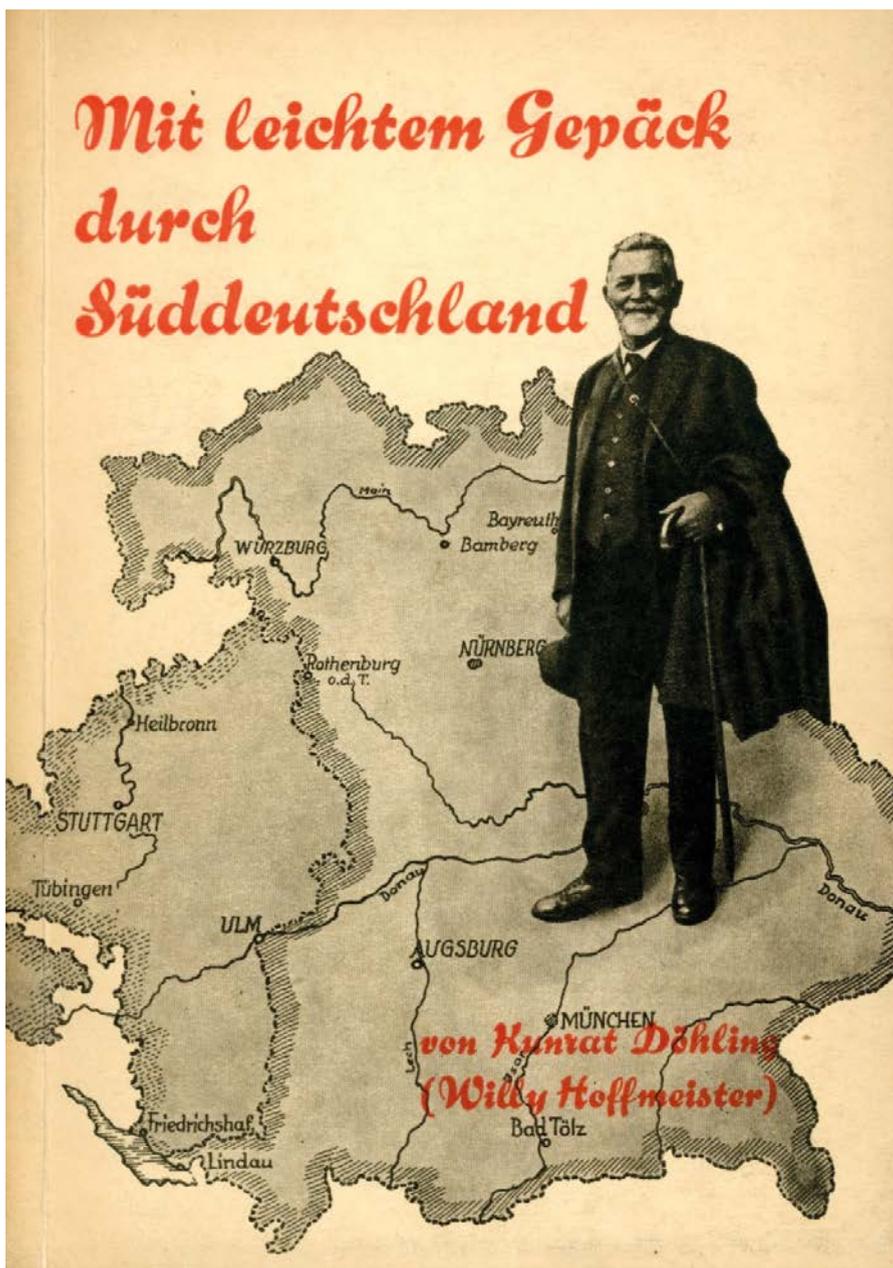


Abb. 6. Umschlag von Kunrat Döhling, *Mit leichtem Gepäck durch Süddeutschland*, 1933

chen öffneten, um ihr Wunschpublikum, die Jugend, zu erreichen. Vor der Wende nach rechts war Thüringen auch die Bühne des »Messias von Thüringen«, des Inflationsheiligen Friedrich Muck-Lamberty¹⁴⁷, dessen »Neuer Schar« sich Tetzner eine Zeit lang angeschlossen hatte. Die Schar zog von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, sie verkündete in Flugblättern und Ansprachen die Botschaft von der »Revolution des Geistes«, vom »Zusammenbruch des Alten« und der »Empörung der Jugend«, vor allem aber musizierte sie und tanzte und verführte das Publikum zum Mittanzen – bei einer denkwürdigen Zusammenkunft auf dem Domplatz zu Erfurt sollen sich 10 000 Menschen der Tanzextase angeschlossen haben. Hermann Hesse war mit Lisa Tetzner bekannt und nahm aus ihren Berichten Anregungen für seine Erzählung »Die Morgenlandfahrt« (1932), in der er die phantastischen Umtriebe eines Bundes von Wandervögeln, genannt die »Junge Schar«, schildert. Tetzner war auch dabei, als die Gruppe um Muck-Lamberty und bald die Öffentlichkeit und die Behörden gegen den »Messias« einen Prozess anstrebten. Der Anhänger der freien Liebe hatte nach Auffassung der Außenwelt eine »Haremswirtschaft« betrieben, in den Augen seiner Gefolgschaft aber gegen die hehren Prinzipien seines Führungsanspruchs gesündigt. Der Begriff der Inflationsheiligen kommt erst nach 1945 in Gebrauch – insofern ist es ein schöner Zufall, dass der »Sündenfall« Mucks im Jahr 1921 auf mehreren Notgeldscheinen der thüringischen Gemeinde Kahla dargestellt wurde.¹⁴⁸

Tetzner war vielleicht die erste, welche die dynamischen Prozesse, die in einer solchen Gruppe stattfinden, höchst sensibel beschrieb. Das Prinzip, das in den sogenannten Thing-Sitzungen der »Neuen Schar« herrschte, die vollständige Offenheit der Aussprache, übernahm sie für ihre Bücher; zwar nennt sie selten Namen, aber die vielen Gespräche, die sie mit den verschiedensten Menschen führt, ergeben zusammengenommen so etwas wie eine Gesamt-Thing-Sitzung eines höchst diversen Deutschlands. Deutsche Märchen erzählt sie in der Schule, vor einer Literaturgesellschaft, auf Versammlungen der Kommunisten und der Nationalsozialisten (in Gesellschaft Hitlers), sie spricht vor abgesetzten Fürsten und in patrizischen Haushalten und beeindruckt in einer nächtlichen Session einen veritablen »König« – das kann nach Lage der dynastischen Verhältnisse nur Ludwig III. von Bayern gewesen sein, der in der Tat 1920, ein Jahr vor seinem Tod, nach Deutschland zurückgekehrt war. Genauso aber fesselt sie Straßenkinder auf einem leeren Stadtgrundstück:

Die Kinder fiebern vor Freude und Ungeduld. Sie sitzen unbequem. Es ist kalt. Sie sind in Mäntel gehüllt und versuchen die Hände zum Schutz unter den Kleiderfalten zu verbergen. Aber sie bewegen sich nicht, und während ich erzähle, sitzen sie andächtig auf ihren Ziegeln und Mauergerät. Die leeren Wände, Straßenlärm, Reklameschilder über uns sind weit weg verschwunden. Die Kraft des Menschen, sich abzuschließen und unempfindlich nach außen zu machen, ist größer als er glaubt. Ich fühle die Ge-

danken der Kinder in weite Ferne entschwunden, als seien sie aus ihrem eigenen Dasein entflohen.¹⁴⁹

Als »Nomadin« steht ihr selten ein Hotelzimmer zur Verfügung, deswegen bezieht sie Quartier bei verarmten Bürgern, bei Arbeitern (zu zehnt in einem Raum!), in Villen und bei einer sozialistischen Jugendgruppe. Die 26-jährige muss eine sehr mutige und zielstrebige Frau gewesen sein; um die »Volksgemeinschaft« gewissermaßen persönlich erfahrbar zu machen, setzte sie sich geradezu planmäßig der sozialen Vielfalt Deutschlands aus. (»Volksgemeinschaft« war ein zentraler Begriff von Muck, lange Zeit vor Hitler.) Vom Reisebericht ihres Freundes Hesse unterscheiden sich Tetzners »Fahrtenbücher« diametral: experimentell, neugierig, dialogisch ist die eine eingestellt, skeptisch, ichbezogen, monologisch der andere.

Tetzner war verheiratet mit dem Thüringer Schriftsteller Kurt Kläber, einem KPD-Politiker. Sie hat ihre Deutschlandbücher aber nicht aus der Klassenkampf-Perspektive geschrieben. Das taten die Arbeiterschriftsteller Max Barthel und Alexander Graf Stenbock-Fermor, welche das werktätige Deutschland an vielen Orten aufsuchten. Ihre Bücher *Deutschland – Lichtbilder und Schattenrisse einer Reise* und *Deutschland von unten: Reisen durch die proletarische Provinz* heben wir für eine gesonderte Behandlung im dritten Teil auf. Das authentische Deutschlandbild zu erstellen hieß auch bei eingeschränkter Perspektive, ein großes Pensum zu bewältigen. Der Wanderer Hans Jürgen von der Wense, ein Extremfall zugegeben, soll in einem gar nicht mal so sehr großen Revier über 20 000 Kilometer zu Fuß zurückgelegt haben. Sein Freund Heinrich Hauser will auf 6 000 Kilometern das Ruhrgebiet erforscht haben. Diesmal im Auto. Ricarda Huch hat für ihr Deutschlandbuch 70 Städte besucht, Alfred Kerr für das seine 101 Orte und kleine Regionen. Andere bereisten nach Plan das ganze Land, Konrad Weiss zum Beispiel.

Diesem Trend zu neuer Augenzeugenschaft widersetzte sich der postimpressionistische Tucholsky, der Monteur: *Deutschland, Deutschland über alles* gibt ein Deutschlandbild, das am Schreibtisch erstellt wurde, aus ausgeschnittenen Zeitungs-bildern und aus Texten, die zum großen Teil schon früher in Zeitungen erschienen waren. Um dieses in jeder Hinsicht extreme Deutschlandbuch verstehen zu können, muss man Tucholskys Verachtung alles »Reportierens« berücksichtigen. Im Grunde ist sein Buch als ein Versuch anzusehen, wie weit man ein Land beschreiben (besser: beschreien) kann, wenn man das Haus nicht verlässt. Tucholsky glaubte das zu können, weil er fand, dass sich draußen nichts geändert hatte. Das Buch ist natürlich auch ein Anti-Bildband und richtet sich damit gegen ein Medium, das, wie bereits angedeutet, in der Weimarer Zeit äußerst populär wurde.

Nicht nur Tucholsky, auch die anderen hier kurz angesprochenen Verfasser von Deutschlandbüchern sind nicht dem rechten Spektrum zuzurechnen. Das gilt im Grunde, wenige Ausnahmen beiseitelassend, für diese Gattung als ganze. Nur das

erste Buch, das unter dem schlichten Titel *Das Deutschlandbuch* erschien, war ein völkisches Machwerk, aber es kam erst 1935 heraus und wurde von dem Präsidenten der Reichsschrifttumskammer Hans Friedrich Blunck bevorwortet. Zwar kannten die Rechten auch in den Weimarer Zeiten keine höheren Werte und Worte als Reich, Volk, Stamm, Vaterland, aber – erfüllt von ihren Gewissheiten – schauten sie nicht genauer hin, sondern wiederholten gebetsmühlenhaft ihre alten Parolen. Wir haben das mit Thomas Mann oben schon als »mechanische Restauration« angesprochen. Als Ernst Glaeser 1929 seine Anthologie *Fazit: Querschnitt durch die deutsche Publizistik* herausbrachte, erklärte er, warum der Leser »Arbeiten von ›rechts‹ vermissen« werde: »[E]s ist nicht meine Schuld«, so Glaeser, denn es fänden sich im rechten Spektrum nur Texte, »denen jene Nähe der Anschauung fehlt«, eine Nähe, welche die von ihm ausgewählten Arbeiten auszeichne.¹⁵⁰

Eugen Diesel: Der Weg durch das Wirrsal

Ich schließe den ersten Teil mit der Betrachtung dreier Deutschlandbücher, die ein und denselben Verfasser haben, Bücher, die bislang so gut wie unberücksichtigt geblieben sind und die auf Themen und Fragestellungen der beiden Hauptteile vorausweisen.¹⁵¹ Ihr Autor wurde schon mehrfach zitiert: Eugen Diesel, Sohn des Erfinders Rudolf Diesel, geboren 1889, gestorben 1970. Nach einem abgebrochenen Maschinenbaustudium hatte er ein Studium der Paläontologie und Geologie angetreten, das er mit dem Doktor abschloss. Nach kaufmännischer Berufstätigkeit und Auslandsaufenthalt widmete sich Diesel ab 1925 ganz dem Verfassen von Sachbüchern, die oft einen technikgeschichtlichen und technikkritischen Ansatz verfolgen. Hohe Auflagen erlebten außer der Biographie seines Vaters die Bücher *Wir und das Auto* (1933) und *Das Phänomen der Technik* (1939). Seine drei Deutschlandbücher sind in der Zeit der Weimarer Republik herausgekommen: *Der Weg durch das Wirrsal: das Erlebnis unserer Zeit* (1926, 2. Auflage 1927, 3. Auflage 1930), *Die deutsche Wandlung: das Bild eines Volks* (1929) und *Das Land der Deutschen* (1931, 2. Auflage 1933). In diesen drei Schriften rückt Deutschland immer mehr ins Zentrum. Das erste Buch verweist schon im Titel darauf, dass es zu den zeitdiagnostischen Traktaten gehört, das zweite behält ebenfalls die Zeitfixierung bei, ist aber ganz eindeutig und geradezu systematisch konzipiert ein Deutschlandbuch, und das dritte, auf Geographie ausgerichtet, könnte auch heißen: »Das Land der Deutschen heute.« Zeit und Raum durchdringen sich also in jedem Fall, aber der Index verschiebt sich von der Zeit zum Raum.

Ich habe es oben schon mithilfe einiger Zitate angesprochen: Diesel ist durch und durch gegen Essentialismus eingestellt. Von der Technikgeschichte quasi genea-

logisch herkommend, interessieren ihn Temporalisierung, Wandel, Geschwindigkeit; in Biologie und Geographie vom Studium her zu Hause hat er sich ebenso tief in Natur- und Kulturgeschichte, aber auch auf eigene Faust sozusagen in Philosophie und Soziologie eingearbeitet. Ein Multitalent nimmt sich das Multiversum Deutschland vor. In *Der Weg durch das Wirrsal*, Kampfschrift und Predigt zugleich, hören wir dem endlosen, aber auch sehr lebendig gestalteten Monolog eines Mannes zu, der am Versprechen der Maschine, am Erbe des Vaters verzweifelt ist und beklagt, wie die »Welt der Maschine« nun mit der »Welt der Abstraktion« (sprich: der Verwaltung, Organisation, Kommunikation, Reklame) zusammengeht, und wie dieses »Maschinenpaar« vom »Geist der Bilanz«, vom ökonomischen Kalkül regiert wird. Die Maschine kann die Fron nicht lindern, »weil mit jeder erklommenen Stufe der menschliche Bedarf steigt«. »Mit jeder erklommenen Stufe wird also das ä u ß e r e Bild glänzender, einwandfreier, hygienischer, der innere Aufwand an Mühsal, Not, Kampf ums tägliche Brot in der großen Masse bleibt der gleiche.«¹⁵² Diesel fragt – er fragt in rhetorischer Manier sehr viel in diesem Buch –

was die etwa fünfzehn bis zwanzig Millionen Pferdestärken der Kraftmaschinen im Deutschen Reich zuwege gebracht haben, um den Mann im Volke besser zu stellen. Manchmal könnte man sich an den Kopf fassen: Seht die Riesenelektrizitätswerke, die ungeheuren Förderanlagen, die Ozeandampfer, Hochbahnen, Fernbahnen an, wo fühle ich sie, wo bin ich freier, wo menschlicher, wo beglückter, wo reicher?¹⁵³

Es ist eine erhabene »Sinnlosigkeit«, die aus den Fugen des Apparates grinst. Den Begriff Apparat führt Diesel vier Jahre vor Jaspers' *Die geistige Situation der Zeit* ein, wo er ebenfalls eine bedeutende Rolle spielt und ähnlich, aber viel weniger wütend adressiert wird. Diesel spricht im selben Zusammenhang auch von Amerikanismus, von Organisation und bündig von »Papier«. Aus dem »Brodem der Umformung« wachse »das Papier« – wir erinnern daran, dass zu den bleibenden Triumphen der deutschen DIN-Reform die Standardisierung der Papierformate gehörte und dass es 165 000 (vermutlich: DIN A4) Seiten waren, die der Reichskunstwart in Sachen Reichsehrenmal einsammelte:

»Wo aber ist unser Kompass durch diese Welt der Milliarden von zuckenden, sich gegenseitig verschränkenden Vorgängen? Es ist der papierene Apparat, der neben jedem von uns einhergeht, es ist der papierene Schwanz, der hinter uns einerschleift, es ist die papierene Hülle, worein wir wenige Stunden nach der Geburt gehüllt werden und die im Laufe der Jahrzehnte zu so herzbeschwerendem Panzer anschwillt, dass wir uns schließlich gerne ins Grab legen. Ach, über uns alle wird aufs peinlichste Buch geführt.« (Dazu in der Anmerkung: »Man hat neuerdings vorgeschlagen, jedem Säugling einen Fingerabdruck abzunehmen und diesen amtlich zu

registrieren.« In einer zweiten Anmerkung fragt der Autor, ab wann eigentlich Papierkörbe zum Inventar einer Wohnung gehören.¹⁵⁴⁾

Auf dem »Papier« basiert das »Reich der Mittelbarkeit«, das »Imperium spekulativer Abstraktionen«, die »Welt der Gespensterwerte«, kurz: das »Überreich«, was für Diesel alles Etiketten ein und desselben Gegenwartszustandes sind, den er aus dem »zivilisatorischen Firlefan« hervorgehen sieht.

Wo wir auch hingreifen, wir fassen selten mehr ins volle Menschenleben, sondern an Klingelzüge, Sprachrohre, Akten, Karteien einer ungeheuerlichen, grau begrifflichen Riesenorganisation; an tausend Vorgänge oder Dinge, die zwar irgendwelchen offenen oder verborgenen Zwecken dienen, die uns aber keine unmittelbare Freude oder lebendigste Anregung geben.¹⁵⁵

Aus heutiger Sicht ist bemerkenswert, wie Diesel den volkswirtschaftlichen Gewinn entwickelter Kommunikationstechnik anzweifelt. »Es fragt sich, ob diese Menschen noch im Ursinn produktiv sind«, schreibt er mit Verweis auf die 17 000 Angestellten von Marconis »drahtloser Organisation« in England und die 107 Londoner Telefonämter mit 9000 Mitarbeitern, welche 1,75 Millionen Verbindungen pro Tag herstellen. (Über den Computer, der ein halbes Jahrhundert später erst in der Betriebs- und dann in der Nachrichtentechnik eingeführt wurde, lässt sich ja auch vieles sagen, nur nicht, dass er eine Steigerung der Produktivität gebracht habe.)

Die »Welt der Maschinen, der Massen, der entfesselten Organisation, der unkontrollierbaren Abstraktion, der behördlichen Uferlosigkeit« hatte sich zuerst im Krieg herausgebildet¹⁵⁶; in Friedenszeiten aber bedingt der »Imperialismus des Warenbegriffs« den »Triumph der Mittelbarkeit«. Die »Heiligkeit die Ware, dieses moderne Ding an sich« habe eine der »Gespensterwelten« dieser Zeit aufgerichtet, die Reizwelt der Reklame und der Warenzeichen, samt dem dazugehörigen Aufwand von »Papier«. »Die Ware ist ein öder und grinsender Tyrann.«¹⁵⁷

Mit Tyrann ist gesagt, dass die moderne Welt des Eugen Diesel von »Mächten« oder »dunklen, unbeherrschbaren Gewalten« unterjocht wird, von ebenso trügerischen wie unfassbaren und unentrinnbaren Mächten. »Es kann sein, dass die Unlebendigen siegen, auf alle Ewigkeit!«, lesen wir auf der vorletzten Seite.¹⁵⁸ So wie Diesel Jaspers' »Geistiger Situation der Zeit« vorarbeitet, so nimmt er Heideggers zentralen Begriff der »Sorge« vorweg, einer strukturellen Sorge, die mehr an Kafka als an Heidegger erinnert: »Sorge kennzeichnet unseren heutigen seelischen Zustand. [...] Unsicherheit und Sorge tritt überall dort auf, wo der Weg des unmittelbar Gegebenen, des Anschaulichen verlassen wird und abstrakte Zusammenhänge herrschen (Schopenhauer).«¹⁵⁹ Die Sorge ist die Reaktion auf das, was Diesel die »große Verschüttung«, die »künstliche Welt der Mittelbarkeit« nennt.

Hat das etwas mit dem Deutschland zu tun, in dem dieses Buch geschrieben wurde? Deutschland kommt erst auf den Plan, als Diesel, angeekelt durch das »Erlebnis unserer Zeit«, sich in die Lüfte erhebt und ein Land, das auf einmal sein Land ist, von oben sieht. Erst aus dieser Perspektive zeichnet sich aus dem »Wirrsal« so etwas wie Ordnung und Struktur ab, erst jetzt wird erkennbar, »wie wohlgepflegt Mutter Erdes Oberfläche sich darstellt«. Es fallen Ortsnamen, Stadtteile von Berlin werden genannt, »von oben möchte man nicht an soziales Elend und Nachkriegerserscheinungen glauben«. Dann aber stürzt die Perspektive senkrecht nach unten, im Fernrohr erkennt der Flieger in einem Güterbahnhof Kisten mit »aufschablonierten Warenzeichen«. Die Kisten enthalten – das offenbart jetzt der Röntgenblick – »kleine Kisten zu je einem Gros. Inhalt: Rasierapparate. Jedes Kistchen beherbergt, in samtbezogener, ansprechender Form, das patentierte Apparätchen in Luxus- und Normalausführung. Das Kästchen selbst ist durch Gebrauchs- und Geschmackmusterschutz geschützt.«¹⁶⁰

Und so geht es weiter in die Scheinwelt der Warenästhetik hinein oder besser hinab: »Patentes Glück« ist das Kapitel überschrieben, wirklich glücklich sind wir offenbar nur »oben«, wenn wir nicht in die Sphäre der Patente, Zeichen, Verpackungen, Güter, also in das »Überreich« der transnationalen Warenströme eintauchen. Diesel wird in seinem ersten Buch Deutschland nicht wieder von oben oder durch das Fernrohr betrachten. Aber er hat noch zwei Bücher vor sich, in denen er dies ausführlich und mit einer von Grund auf geänderten Einstellung tut. Wie das Titelwort »Wirrsal« vorgibt, breitet dieses erste Buch den Topos »Überforderung« bis zur Überforderung des Lesers aus. Dem Allzuviel aller Seinsbereiche ist kein Sensorium mehr gewachsen:

Die Welt beherbergt zahlreichere Menschen als jemals zuvor, und jedes einzelne dieser Hirne empfängt mehr intellektuelle Schulung und massenhaftere Eindrücke als früher. Nicht nur die Ereignisse sind beschleunigt und angehäuft, auch der dem Geiste dargebotene Raum ist auf der Erde und im Weltall, im Makrokosmos und im Mikrokosmos, vervielfacht. Die denkende Substanz und die ihr dargebotene Masse ist multipliziert. Alle Bewegungen der Darbietungen sind beschleunigt. Auf das ›geistige‹ Leben hat es ein halbmechanischer Apparat endloser automatischer Registrierung und Reproduktion abgesehen. Neben dem in sich schon unübersehbaren Geistesgute [...].¹⁶¹

Man kann nur mit drei Punkten andeuten, dass diese Passage des Kapitels »Entfesselter Intellekt« noch lange nicht zu Ende ist, und irgendwie kann man sich nicht vorstellen, dass der hier beschriebene Zustand noch irgendeine Steigerung erfahren könnte ...

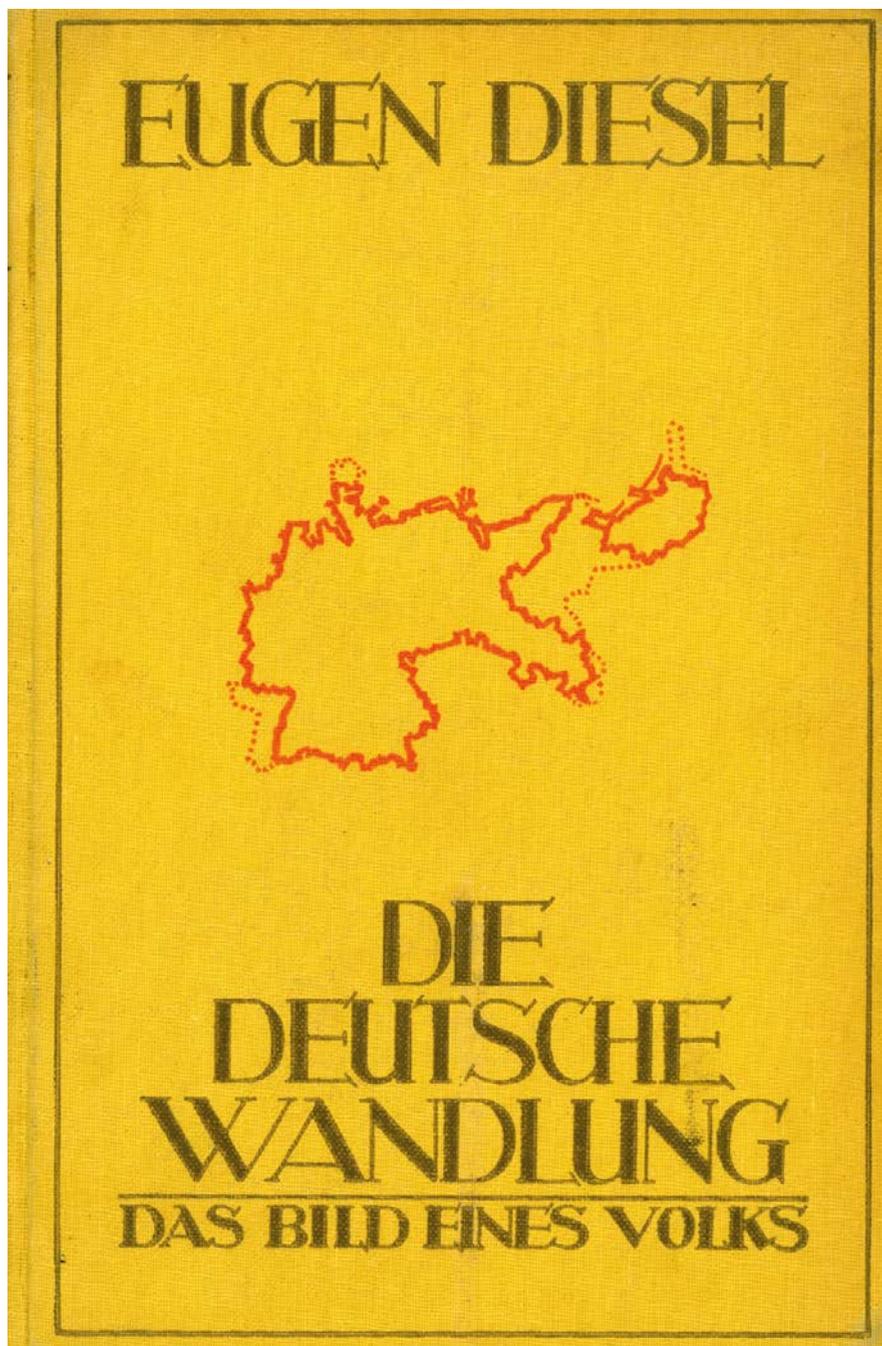


Abb. 7. Umschlag von Eugen Diesel, *Deutsche Wandlung*, 1929

Eugen Diesel: Die deutsche Wandlung

Die deutsche Wandlung: das Bild eines Volkes (1929; auf Englisch: *Germany and the Germans*, 1931) ist ein Buch ohne Bilder, aber es fängt mit einem Blick auf Deutschland an, der nur aus dem All gewonnen sein kann. Auf dem leinenen Buchumschlag sind, rot auf gelb geprägt, die Umrisse des Reichsgebiets eingetragen (Abb. 7).

Im Text heißt es: »In unserem Gehirn aber ruht Deutschland als bezeichnendes Kärtlein wie eine sauber ausgestanzte Schablone.« Das Kärtlein sei omnipräsent: auf dem Deckel des Kursbuches, in Reisebüchern und Zeitungen, in der Statistik und im Schulbuch, überall begegnet einem Deutschland in dieser emblematischen Gestalt. Wie liest man das Zeichen?

Im Osten räumlich auseinander gerissen, mit punktierten Grenzen um abgetretene Gebiete, mit gestrichelten Linien um Österreich und die übrigen Siedlungsgebiete der Deutschen. Diese Liniengestalt ist, als Ausdruck von Schicksal und Kräftepiel, ein stärkeres und moderneres Sinnbild als die gefühlsumwogte Farbenflagge. Sie regt zum Denken an.¹⁶²

Denken heißt zum einen über das Gestrichelte nachdenken: Über die ehemals deutschen Gebiete im Osten, Norden und Westen, über die Geschichte ihrer Zugehörigkeit und die Gründe ihres Verlustes, und natürlich auch über die ungewisse Zukunft ihrer Rückgewinnung. Diese Karte will zunächst einmal Zustand sein, einiges ist fest, anderes offen, und schon wird aus den wenigen Strichen die Inspiration für den Leitsatz, der Diesels neues Deutschlandbild trägt: Deutschland ist das Land des unablässigen Wandels. Diesel konnte dieses schon seinem Kärtchen absehen, andere mussten tiefer blicken, um dasselbe zu finden. »Das deutsche Wesen«, schrieb Ernst Bertram schon 1921, »empfindet sich als werdend; deutsch sein heißt im Werden sein, deutsch ist so viel wie werdend; deshalb drückt das deutsche Wort für das Seiende: ›Wirklichkeit‹ – nicht ein Sein, sondern ein Wirken, ein Werden aus [...]«. ¹⁶³ Diesels analoge Sicht auf Deutschland: »Es ist kaum zu entscheiden, ob die Wandlungen nicht stärker sind als das Bestehende.« Er hatte, ohne es zu ahnen, recht sogar im Hinblick auf das scheinbar Beständigste, das Territorium, also das *Land der Deutschen*. Man denke an die Deutschlandkarten, die 1938 neu gezeichnet werden mussten, von 1939 bis 1945 in ständiger Veränderung waren, 1945 stark zusammenschrumpften und im Rest-Deutschland viergeteilt wurden, bis 1949 die Zweiteilung des Territoriums erfolgte, die bis 1990 anhielt. »Die Deutschen sind das Volk ohne Schema, denn ihr Land erscheint nach keinem klaren Willen und Takt geordnet [...]«. Das gilt in historischer wie in geographischer Hinsicht, und im Grunde müsste es heißen: Das deutsche Volk lebt in einem Land ohne Schema.

Nichts könnte dies besser ausdrücken als der grundverschiedene Charakter seiner Grenzen. Sie sind hier klar gezogen, an der Meeresküste etwa oder an den Alpen, und lassen dort kein »edelgeformtes Sinnbild der Grenze« erblicken, im Osten und Westen (mit Ausnahme der Vogesen-Kante) etwa. Und zu den vielen Widersprüchen, die Deutschland ausmachen, gehört die Zuordnung dieser Grenztypen: »Gegen Fremde [sprich: Franzosen und slawische Völker] besitzen die Deutschen schlechte, gegen Volksgenossen [sprich Österreicher, Schweizer] gute natürliche Grenzen.«¹⁶⁴ Diesels dritter Kernsatz aber lautet, Deutschland sei das Land »grenzenlos zwischen Grenzen«. Das bezieht sich auf die innere Vielgestalt und tönt den Tenor des gesamten Buches an: Deutschland als Pluraletantum, als Vielgestalt, aber auch als innerer Widerspruch. Wir haben den entscheidenden Passus schon mehrfach zitiert – hier nur noch einmal der erste Satz: »Dieses Umschlagen in verschiedenartige Welten ist überall etwas bezeichnend Deutsches.«

Der Unterschied könnte nicht größer sein: Drei Jahre zuvor hat der Autor die Welt und damit auch sein Land im Griff der Vielfalt abtötenden »Mächte« des »Überreiches« und des »Reiches der Mittelbarkeit« gesehen, heißen sie Organisation, Standardisierung, »Marke«, Patent oder »Papier«. Jetzt ist er von Anfang an darauf aus, mikrologisch bei einem drei Zentimeter hohen Kärtchen ansetzend, diese Vielfalt wieder zu sichern, sie aber in einem modernen Verständnis als Vielfalt im Wandel, als Vielfalt durch Wandel zu denken. Sehr viel später im Buch überschreibt Diesel ein Kapitel mit »Raumzeitliche Verschiebungen« und wählt für die Seiten dieses Kapitels Kolummentitel wie »Kraft, Masse, Beschleunigung«, »Maschinenperspektiven« und »Motorische Heimat«. Vor allem die letzte Formulierung deutet an, dass die Enttäuschung über die Maschine sehr stark nachgelassen hat und dass die Vielgestalt der »motorischen Heimat« Deutschland durch schnelle Verkehrsverbindungen und größere Mobilität der Deutschen immer deutlicher hervortritt. »Seit dem maschinentechnischen Durchbruch beginnt Deutschland als geographisches, landschaftliches, wirtschaftliches Gebilde sich in unserer Seele umzuformen.«¹⁶⁵ »Unberechenbar« sei der deutsche Raum, nein, seien die deutschen Räume geworden, »durch die sich der Einzelne mit Maschinen bewegt«. Deutschland werde »raumlos und überräumlich, raumreicher und raumärmer, zusammengedrängter«, es stelle »ein Netz von zeitlich und räumlich aufeinander bezogenen Formeln dar, die nach dem Rhythmus der Maschine aufgebaut sind«. Damit schließt Diesel zu jener Einsicht auf, die Wilhelm Heinrich von Riehl bereits in den 1850er Jahren geäußert hatte. Die neuen Verkehrsmittel – in seinem Fall war es die Eisenbahn – trügen nicht dazu bei, »um augenblicklich dem Bewusstsein der Einheit, sondern umgekehrt dem einer unendlich reicheren und vielgestaltigeren Mannigfaltigkeit Platz zu machen.«¹⁶⁶

Diesel vergleicht im Folgenden die Städteansicht eines Matthäus Merian mit den Bildern, die deutsche Städte und Landschaften vom Zug, vom Auto und vom Flugzeug aus darbieten, und das sind nicht nur »Maschinenperspektiven« mit bestimm-

ten Sehfeldern, Abständen und raumzeitlichen Koeffizienten – die schiere Tatsache der schnellen Verbindung führt zu den »angesprochenen seelischen Umformungen«, zu ganz unterschiedlichen Prägungen von Land und Leuten, die sich überlagern. Aber noch kann Diesel im Auto auch Geschichte und Geographie »erfahren«:

Diese Biegung hier, jene Steigung dort ist unsere Straße, weil Vorfahren haderten oder erbten oder ein längst vertrockneter Sumpf dalag, und auf solche Weise vermählt sich die alte Heimat plötzlich mit dem Krafterlebnis durch die Maschine, die auf dem Gashebel ruhende Fußspitze vibriert mit der Geographie.¹⁶⁷

Diese Mensch-Maschine-Land-Koppelung wird nicht mehr lange Bestand haben. Diesel weiß das auch: Die Amerikanisierung Europas wird fortschreiten, es wird »die Bannmeile einer alten ›Heimat‹ in Verflüssigungen und Überschneidungen« transformiert werden. Damit würde dann auch das »Kärtlein« seine charakteristische Geprägtheit verlieren.

Diesel hat sich also die Aufgabe gesetzt, um es noch einmal zu wiederholen, »die deutsche Wandlung zu schildern, da die deutschen Zustände im besonderen Maße fließen und eben diese ewige Wandlung etwas kennzeichnend Deutsches ist«. ¹⁶⁸ Zwischen 1926 und 1929 hat sich Chaos in Bewegungsrichtung und Wirrsal in Vielfalt im Wandel transformiert, und Wandel und Vielfalt werden als große, chancenreiche Herausforderung begriffen, als Deutschlands Sendung. Ohne über Diesels Leben mehr zu wissen, können wir nicht sagen, was den Autor zu diesem Gesinungswandel veranlasst hat, mit dem er als wandlungsfähiges Wesen sein Deutschsein unter Beweis stellt. Es scheint so, als habe die Konsolidierungsphase des Reiches ihn selbst gefasster gemacht. Im Grunde ist ja schon der Anfang von 1929 falsch – aus der Sicht von 1926 betrachtet. Mit Anfang ist das »Kärtlein«, das Deutschland-Kürzel auf dem Einband gemeint. Kaum etwas hatte Diesel 1926 so gereizt wie das Warenzeichen, die unheilige Ehe zwischen Mittelbarkeit, Abstraktion, Schema auf der einen und Kommerz auf der anderen Seite. Drei Jahre später macht er sich an die Lektüre der ubiquitären Schablone des Reichs im Zwischenzustand von 1929. Aber es scheint auch so zu sein, als hätte Diesel mit seiner Jeremiade von 1926 mehr Erfolg gehabt, da das Buch durch drei Auflagen ging, das zweite aber nur durch eine. Immerhin erhielt es ein großes Lob von Tucholsky, dem es niemand so einfach recht machen konnte.

1929 ist das Jahr des zehnjährigen Bestehens der Republik, sicher ein Grund für eine Bestandsaufnahme, aber nicht automatisch ein Anlass für eine positive Würdigung. In einer Kölner Zeitung liest man zum Beispiel: »Eine traurige Bilanz fürwahr. 10 Jahre Judenrepublik. 10 Jahre Volksbetrug, 10 Jahre Börsengaunerei. 10 Jahre erbitterter Kampf gegen diese Halunken und Verbrecher, die im Jahre 1918 der deut-

schen Front den Dolch in den Rücken stießen und uns an die internationale Judenhochfinanz verkauften und verrieten [...].«¹⁶⁹ Vor »roten Studenten« äußert sich aus gleichem Anlass Kurt Hiller: »Genossen! Nach zehn Jahren unterscheidet sich die deutsche Republik von dem Staatszustand, der vor ihr herrschte, erstens dadurch, dass Monarchen fehlen; zweitens dadurch, dass Verwaltung, Rechtsprechung und Gesetzgebung ungleich volksfeindlicher, ungleich rückständiger sind als zuvor.«¹⁷⁰ Also auch eine Wandlung, aber eine Wandlung zurück.

In welche Richtung geht aber Eugen Diesels Wandlung? Man hat sehr bald den Eindruck, dass er Wandlung mit schierer Bewegtheit identifiziert und als solche gutheißt – nicht unähnlich heutiger Business-»Philosophie«, die »Change« wie ein Sakrament verehrt. Wir können Diesel noch nicht einmal als Futuristen ansprechen, eher als den Phänomenologen eines Perpetuum mobile. Was er auf keinen Fall in das Konzept Wandlung aufnimmt, sind die Chaos-Elemente und die Finanzkrise. *Die deutsche Wandlung* war freilich schon erschienen, als die Weltwirtschaftskrise ausbrach. Diesels Anrufung eines »Überreichs« wird der positiven Aufnahme des Buches nicht gerade zuträglich gewesen sein. Er hatte den Begriff eindeutig negativ besetzt ja schon in seinem Traktat von 1926 verwandt. Drei Jahre später meinte er damit, was wir heute als Globalisierung ansprechen. Bei Diesel heißt Überreich Weltwirtschaft und Weltkultur, eine »vierte Dimension«, welche die alten staatlichen und kulturellen Ordnungen überspannt. »Eine Lokalpolitik ist nicht mehr möglich.«¹⁷¹ So verstanden, bedeutet Überreich aber auch eine Enteignung des nationalistischen Slogans: »Über allem das Reich!«

Diesel, ein kühler Beobachter der großen Trends, weiß aber auch, dass diese »internationalen Zwänge« einen neuen Nationalismus zur Folge haben: »Alle Völker des schrumpfenden Planeten sind in eindrucksvoller Weise auf sich selbst aufmerksam geworden, und sie fiebern in ungeklärten neuen Nationalgefühlen umher, da noch nicht zu erkennen ist, was von dem alten Zustand preisgegeben werden muss und was in ihm gewonnen werden kann.«¹⁷² Das verzweifelte Streben nach nationaler Identität werde aber überall durch die Internationalität des Wirtschaftens, Produzierens und Kommunizierens entkräftet.

Immer noch handelt Alteuropa, als lebten die Völker flächenhaft nebeneinander. Aber genauso wie einst Pflug und Webstuhl in diesen alten Flächen von der Menschheit Besitz ergriffen, so haben nunmehr unwiderruflich Maschine, Funkspruch und Flugzeug übernationale Räume geschaffen, der Luftozean ist politisch, und kaum ein politischer Gedanke aus der alten Zeit kann in unseren Tagen noch einen brauchbaren Maßstab abgeben.¹⁷³

Diesel ist 1929 der denkbar abgeklärteste und unpolitischste aller Deutschlandkundler. Er will sagen, »wie dieses Deutschland erscheint, wenn man es unbefangen auf-

nimmt¹⁷⁴, und versucht dabei, »überpolitisch und überwissenschaftlich zu sein«. Er nennt seinen Ansatz »Geophilosophie«, was auch immer das heißen mag. Ganz bestimmt meint es nicht »Geopolitik«.

Wir hören zwar in zahlreichen Ideologien, Programmen, Abhandlungen, was Deutschland sei und was es nicht sei [...]. Man liebt es besonders, mit schwer klärbaren Begriffen wie Volkstum, Volkheit, Staatlichkeit, Kultur, Rasse, Preußentum, Seele, Art, Wesen, Deutschtum zu arbeiten und sie dogmatisch heftig zu verwenden, als ob diejenigen unpatriotisch und ungebildet seien, die sich unter den nebelhaft verwendeten Worten wenig denken können.¹⁷⁵

Deutsch sein heißt in diesem Sinne, »an einer kilometerlangen Mustersammlung von Idealen vorbeimarschieren müssen und gezwungen sein, nach Gemeinschaft zu schreien, statt sie zu haben [...]«. ¹⁷⁶ Es kann nicht ausbleiben, dass Diesel an dieser Stelle auch die negative Seite von Vielfalt anspricht, die Zerrissenheit heißt: In keinem anderen Volk werde derart heftig und widersprüchlich über sich selbst nachgedacht. Aus dieser inneren Zerrissenheit und Verpflichtung auf vage Merkmale entwickle sich »das deutsche Volk zum Volk des ›Ressentiments‹ gegen sich selbst«. »In weiten Pendelschlägen schwankt die deutsche Gesinnung zwischen Verrat und Verstiegtheit, zwischen Selbstaufgabe und heftigem Aufdrängen von Standpunkten.« ¹⁷⁷ Diese Ausführungen überzeugen sofort – vom heutigen Standpunkt aus – und sind in ihrer Korrektheit gleichwohl hilflos. Diesel würde darauf erwidern, dass er alles im Fließenden halten müsse und sich nicht festlegen könne, weil noch nichts entschieden sei, ja entschieden sein könne: den zeitgeschichtlichen Status Deutschlands beschreibt er als »Werkstatt«, auch als »tragische Werkstatt«, als »Laboratorium«, in dem ein zerrissenes Volk in zerrissener Zeit auf einem zerrissenen »Kärtlein« seine Zukunft ausprobieren. Und nicht nur seine Zukunft: »Da Deutschland stets eine Art von Laboratorium war, machte es sich immer viele Feinde. Jetzt ist es, je nachdem, die Sprengmine oder auch die Rettung Europas.« ¹⁷⁸ Je nachdem.

Deutschland führt also vor den Augen der Welt in einer »Versuchszeit« den alles entscheidenden Test durch. Ein Volk ohne gefestigte Identität steht vor einer »Zerreißprobe«. Diesel hält es für noch zu früh, sich auf irgendwelche Überbegriffe wie Rasse, Nation, Volk etc. einzuschwören. Damit können wir noch einmal zu dem Punkt zurückkehren, an dem wir von der Hilflosigkeit sprachen, von der durchaus sympathischen und absolut korrekten Hilflosigkeit einer Argumentation, die das Volk und das Land »ohne Schema« quasi auf das Gegenschema rasant sich wandelnder Zeitumstände bringt. Diesel möchte kein Ideologe sein, aber noch nicht einmal die engagierte Ideologiekritik bedeutet ihm etwas. Ideologie ist »alteuropäisch«. Der Krieg ist gewesen, die Grenzen sind so, wie sie sind, teils durchgezogen, teils gestri-

chelt, sie waren immer schon instabil, das »Überreich« ist offen für alle, Deutschland befindet sich im »Schwebezustand« und ist gleichzeitig unter allen Nationen das Land »in wahrer innerer Sprungbereitschaft« – diese beiden Bilder bringt Diesel in einem Satz unter, seiner naturwissenschaftlichen Grundausbildung spottend und doch auf seine Weise das Richtige treffend: schwebend springen wollen – wieder, zum hundertsten Mal, werden wir darauf verwiesen, dass »das Bild [Deutschlands] in ein Werdendes verfließt«. Deutschland als Prozess zu denken ist die endgültige Absage an Deutschland als Ding an sich oder als Seinsgrund. Hegel hatte Kants Ding an sich als eine Abstraktion abgelehnt, die vor der Aufgabe zurückschrecke, ein Objekt aus der Fülle seiner Bezüge in der Welt zu bestimmen. Diesel verlangt nach einem solchen Deutschlandbild, ohne es in diesem zweiten Buch schon auszumalen. Noch arbeitet er am Programm und erklärt seinen Landsleuten, sie stünden vor der Aufgabe, »in einem Augenblick ein Volk zu werden, in dem die ganze Welt sich wandelt«.179 »Deutschland muss, um sich als Volk zu behaupten und um ein Volk zu werden, sich nicht nur den Gesetzen der neuen Welt fügen, sondern es muss diese Gesetze in seinem Sinne ergreifen und umformen, um weiter bestehen zu können, kurz gesagt, es muss das modernste Land der Erde werden.« Das heißt für Diesel im Übrigen auch: Deutschland muss europäisch werden. Wie ein Parteiprogramm und wie Wahlpropaganda klingt das, nur hat es eine solche Partei in Deutschland nicht gegeben.

Diesels zweites Buch ist in jeglicher Hinsicht ein Manifest der »kulturellen Demobilisierung«.180 Es ist ungemein wohltuend, einen Autor dieser Jahre zum Thema Deutschland zu lesen, der nicht jammert, deduziert, indoktriniert, schwärmt – kein Zweifel: Dies ist das freieste, unabhängigste Buch seiner Klasse, aber der von ihm ausgeblendeten Realitäten sind einfach zu viele, um mit diesem Buch wirklich zufrieden sein zu können. Weder Freund noch Feind treten auf. Das europäische Engagement und die internationale Perspektive werden traktiert, ohne dass mit einem Wort auf Völkerbund, Locarno etc. eingegangen würde. Auch die Kräfte, die Deutschland ganz praktisch zum Laboratorium machten, also etwa die Moderne in Kunst und Architektur, das Theater, die Pädagogik, sie haben in diesem Buch keinen Platz. Es hat etwas Neusachliches an sich. Wie ein Bau aus verborgenen Stahlstützen scheint es sich selbst zu tragen, da wird nicht mehr Stein auf Stein geschichtet, da kommen Extras wie Zitate, Statistiken und persönliche Erfahrungen einfach nicht vor.

Eugen Diesel: Das Land der Deutschen

In *Der Weg durch das Wirrsal* hatte Diesel, wie ausgeführt, einen Flugversuch über Deutschland unternommen und brutal abgebrochen, als er – gedanklich – in die Tiefen eines deutschen Warenlagers abstürzte. Der großformatige Bildband *Das Land der Deutschen* (1931) inszeniert ebenfalls ein Drama: »Dieses Werk sucht Deutschland vor allem durch das große Drama zu erfassen, wie es sich in der Wandlung seines Landschaftsbildes ausdrückt.«¹⁸¹ Das Land wird »als ein von Wesen und Willen formbares Gebilde von höherem Rang« begriffen. Diesel bleibt also dem »kennzeichnend Deutschen«, der Wandelbarkeit, treu. In Anlehnung an das heute so aktuelle Sprechen von Biodiversity könnte man sagen: Geodiversity ist Diesels Leitkategorie, und die Aufgabe besteht darin, diesen eminent deutschen Tatbestand in 481 Aufnahmen, die meisten aus der Luft geschossen, zu demonstrieren, also Deutschlands Geographie zu »dramatisieren«. Diese Aufführung geht weit über das Einwirken von Erosion und Endmoräne hinaus – das kann man bei diesem Autor erwarten.

Der andere Bildband, den Diesel mitgestaltet hatte, hört auf den streng neu-sachlichen Titel *Das Werk: technische Lichtbildstudien* und erschien ebenfalls 1931 in der Reihe *Die blauen Bücher*. Man kann das Buch als eine Art bildgewordenen Widerspruch gegen die ökonomische und soziale Katastrophe der Jahre nach 1929 betrachten. Kein anderes Dokument der Zwischenkriegszeit zeigt so manifest, was Modernisierung und Rationalisierung in Deutschland erreicht hatten. Mit 18 Bildtafeln (von 70) setzt der Band ein Schwergewicht auf die modernen Brückenkonstruktionen, in deren Gitterstrukturen, schwingenden Bögen und steilen Pfeilern sich die Fotografen der Neuen Sachlichkeit verliebt hatten (Abb. 8). Aber die Brücken, klassische Infrastrukturmaßnahmen, meinen natürlich auch Verkehr, Bahnung der Waren- und Menschenströme und sind darüber hinaus als ein Symbol zu verstehen: Sie kündeten dann von der Hoffnung auf Verbindung auch weit auseinanderliegender Positionen, auf Überwindung unüberwindlich erscheinender Abstände. Dass keine der kühnen Aufnahmen beide Enden eines Brückenschlags zeigt, müsste man als negatives Vorzeichen verbuchen. Diese Brückenbilder kommen ohne den Menschen aus, wie fast alle anderen Fotografien auch, die Verkehrsmittel, Maschinen, Krane, Apparate, Sendemaste in »Lichtbildern« »studieren«. Dieses Studium könnte immanent der Test dafür sein, wie weit Fortschritt ohne den »menschlichen Faktor« gehen kann – im Jahr 1931, in dem die Arbeitslosenmarke von vier Millionen überschritten hatte. Das heißt: In moderner Formensprache wird ein Technikwunder, nicht ein Wirtschaftswunder Bild.

Die erste Tafel nach Diesels Einleitung aber ist der Erfindung gewidmet, die weltweit vom Triumph deutscher Technik kündete und für die illustrierten Blätter das liebste aller Bildmotive war¹⁸²: der Zeppelin, hier das 238 Meter lange Luftschiff LZ 127, das 1928 mit dem Namen »Graf Zeppelin« vom Stapel lief und bis zur



Abb. 8. Brückenkonstruktion, aus: Eugen Diesel, *Das Werk*, 1931

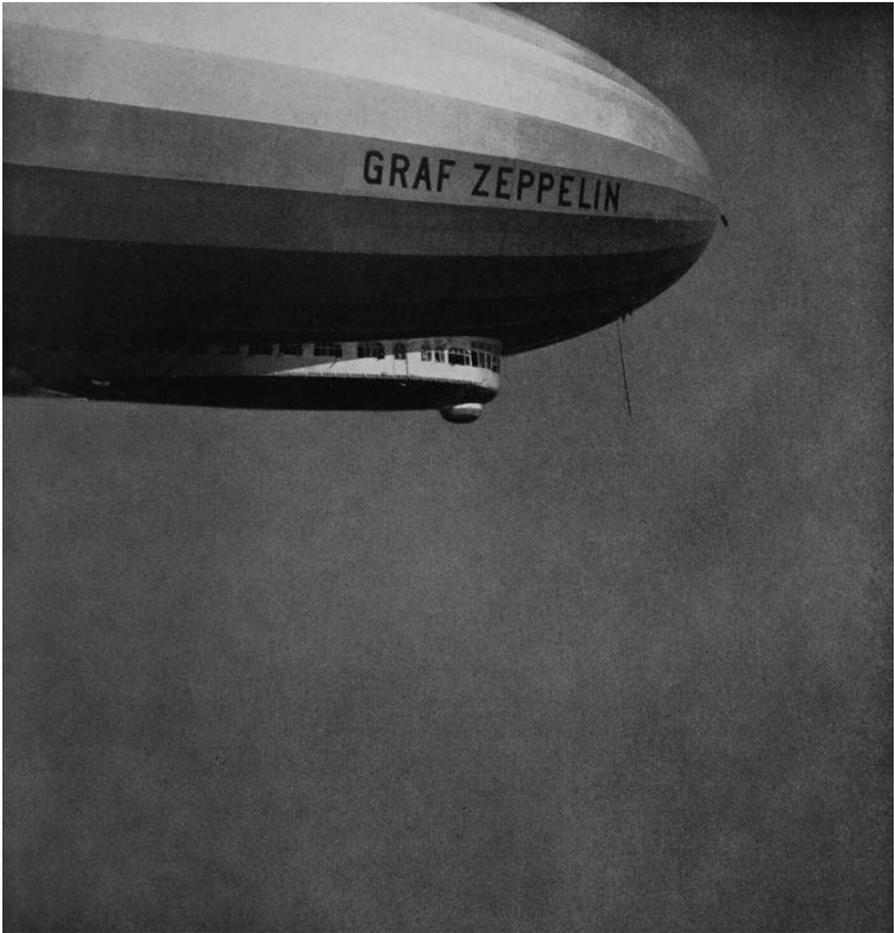


Abb. 9. Zeppelin »Graf Zeppelin«, aus: Eugen Diesel, *Das Werk*, 1931

Stilllegung 1937 1,7 Millionen Kilometer zurücklegte (Abb. 9). Dieser Zeppelin war nicht nur der erfolgreichste seiner Klasse, hervorhebenswert ist auch, dass dieses »Werk« als deutsche Gemeinschaftsleistung die Welt umkreiste: durch eine nationale Spendensammlung war der Großteil der Baukosten aufgebracht worden. Für Diesel konnte keine technische Errungenschaft besser das »Überreich« vertreten, die globalisierte Welt des Handels, der Kommunikation und des Verkehrs. Sein Vorwort geht mit dem Satz zu Ende – und gegenüber schwebt der Zeppelin: »Was unser Auge erblickt, vermag auf Schritt und Tritt zum Symbol des neuen Schicksalraumes zu werden.«¹⁸³

Es versteht sich, dass das erste Motiv aus der Luft aufgenommen wurde. Die »technische Lichtbildstudie« entsteht am überzeugendsten auf technischer Basis. Fliegerbilder waren eine große Attraktion der Zeit und per se ein Indikator von Moderne, von »Neuem Sehen«.¹⁸⁴ Wer Bilder vom Flugzeug aus machte, hatte gute Chancen in Ausstellungen und Zeitschriften zeitgenössischer Fotografie und Kunst aufgenommen zu werden. Ernst Jünger phantasiert in *Das abenteuerliche Herz* (1926) über einen Flug, den er hinter dem Triebwerk sitzend erlebt, seiner brüllenden Kraft ausgesetzt, und hofft, dass solche Mensch-Maschine-Einheit »noch recht lange nach ihren eigentlichen Symbolen auf der Suche sei«: »Denn sie als die sicherste Zerstörerin der Idylle, der Landschaften alten Stils, der Gemütlichkeit und der historischen Biedermeierei wird diese Aufgabe um so gründlicher erfüllen, je später sie sich von einer neuen Welt der Werte auffangen und in sie einbauen lässt.«¹⁸⁵ (Jünger hatte in diesem Jahr einen Flugkurs in Staaken absolviert.) In den zwanziger Jahren wurden in Deutschland die ersten Firmen gegründet, die sich speziell auf Fliegeraufnahmen konzentrierten – sie hörten auf so schöne Namen wie Bildflug GmbH. Führender Luftbildfotograf war Robert Petschow, der im Krieg als Fesselballonbeobachter gedient hatte und nach 1918 als Freiballonführer und Fotograf weitermachte, ein Organisator der Sportfliegerei, durch zahlreiche Rekorde ausgezeichnet und vielfach geehrt. Diesels »Luftschiffer« spürte das »schreckliche Gebrüll der Kraft, die der Erde entfliehen will« (Jünger) nicht. Er vollzog stille Aufstiege in die Höhe und hielt seine Sujets »mit der Ruhe des Auges fest, die im Freiballon eher als im Flugzeug zu bewahren ist«. Nach Auskunft des Bildnachweises muss er für die Fotografien von Diesels *Land der Deutschen* 228 Mal in die Lüfte gegangen sein – den Rest lieferten Agenturen und Bildarchive.

Um eine für Petschows Stil charakteristische Aufnahme auszuwählen: Das Bild »Anhalt-Siedlung und Heizwerk bei Bitterfeld« hätte jede Publikation zur Fotografie der Gegenwart geschmückt (Abb. 10). Es handelt sich um ein Schrägluftbild, welches die Schräge des Blickwinkels durch den zweifach diagonalen Verlauf der gebauten Strukturen bestätigt und steigert. Damit die rechtwinklig gekreuzten Diagonalen nicht gestört wurden, musste der Lichteinfall mit einem der beiden Vektoren übereinstimmen. Man kann von fotografiertem Isometrie sprechen, von einem Bild-

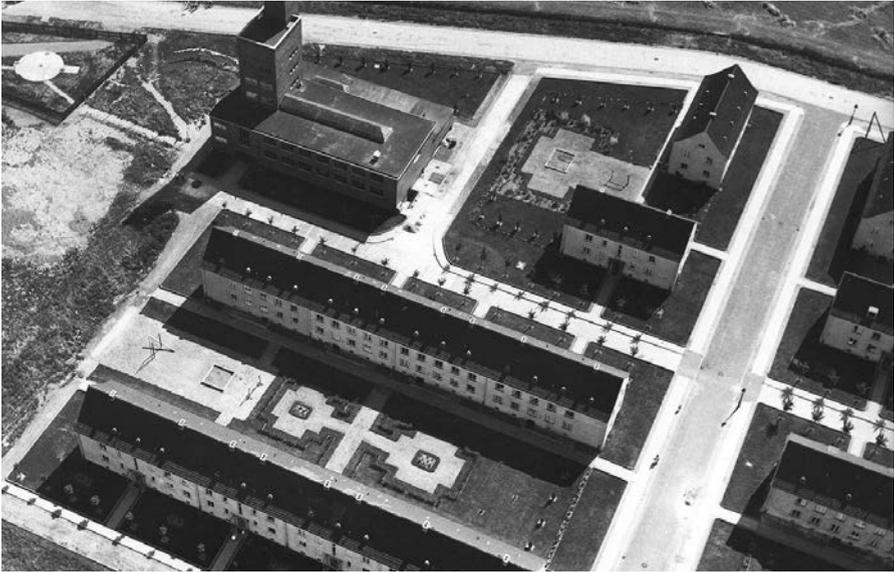


Abb. 10. Robert Petschow, Anhalt-Siedlung und Heizwerk bei Bitterfeld, vor 1931

konzept, welches die Dreidimensionalität der Welt mit der flächigen Bildwelt verschränkt, sodass in Richtung Tiefe nichts schwindet. In die Weimarer Zeit gehört natürlich auch das Sujet selbst: die moderne Wohnsiedlung in enger, auch funktionaler Nachbarschaft zur technischen Anlage, zum Heizwerk; die neue Zeit als Ära des Kollektivs, der »Bauten der Gemeinschaft«. Die »Geometrie der Vernunft« (Jünger) stellt sich selbst dar, erscheint so gut wie menschenlos, wird aber durch die spannungsvolle Komposition dynamisiert und ersatzweise belebt. Aber das ist nicht alles. Die Fotografie schneidet ein Stück des Agrarlandes an, das der neuen Siedlung vorausging, das aber in diesem Ausschnitt ebenfalls schon in die neue Zeit hineinreicht. Schaut man genau hin, sieht man, dass das sicher maschinell gemähte Gras von einer Heu-
rechenmaschine zu langen Reihen zusammengetragen wurde, die dann aber Handeinsatz wieder auf kleinere Abschnitte reduziert hat. Dieses Feld ist von der Siedlung streng getrennt, aber seine eigene doppelt diagonale Ordnung weist auf die Omnipräsenz der Strukturen hin, welche sich speziell dem Luftbild offenbaren, Strukturen der Natur-, der Kultur- und der Maschinenlandschaft.

Diesel wusste, warum er sich auf diesen Luftbildner verließ, der im Übrigen mit fast allen seinen Aufnahmen dem Buchprojekt vorausging, also Diesels Blick auf das »Drama« der deutschen Morphogenese vorweggenommen hatte. (Petschows Archiv mit 30 000 Luftbildern wurde im Krieg zerstört.) Im großzügigen Ausschnitt des Bildes aus der Luft muss garantiert sein, was Diesel die »Gesamtanschauung« nennt, es muss »einer ganzheitlichen Anschauung von der Welt, den Menschen und den Din-

gen dienen«. »Man hat gelernt, die Kamera zu handhaben wie die Feder«, schreibt Diesel im Vorwort und meint damit, dass die Bilder ihren eigenen Text erstellen, besser: eine Textur erzeugen, die Dichte und Botschaft hat und vom schriftlichen Text nicht wiederholt werden muss oder kann. »Um so freier wird die Sprache für alles das verwendet werden können, was das Bild nicht sagen kann.«

Diesel gliedert sein Material in die drei Typen von Landschaft: »Die Naturlandschaft«, »Die Kulturlandschaft« und »Die Maschinenzeit« und widmet jedem dieser Landschaftstypen einen eigenen Teil. Beim dritten Teil dominiert die Zeit über den Raum, um den großen Bruch der jüngsten Neu-Zeit hervorzuheben. In dessen Unterkapiteln rückt er bisweilen auch den räumlichen Aspekt wieder in den Vordergrund, indem er wiederholt von »Maschinenlandschaft« und von »technischer Umwelt« spricht. Nach kurzer Durchsicht stellt man fest, was fehlt und was Diesels Konkurrenten in Fülle darboten: Es fehlt, um noch einmal mit Jünger zu sprechen, die »Idylle [...] der Landschaften alten Stils, der Gemütlichkeit und der historischen Biedermeier«. *Die schöne Heimat: Bilder aus Deutschland* war zum Beispiel so ein Buch aus der Kunstbuchreihe *Die blauen Bücher*, das von 1915 bis 1971 in 31 Auflagen erschien und die Betrachter auf eine Art ewiges Deutschland einswor: ein Deutschland in den Grenzen von 1914. 1924 veröffentlichte Kurt Hielscher den Bildband *Deutschland*, in dem man immer wieder auf Szenerien stößt, die geradezu modellhaft gestellt erscheinen und das Land wie die Kulisse eines Heimatfilms aufnehmen. Der 1931, gleichzeitig mit Diesels *Land der Deutschen* herausgekommene Band *Deutschland*, den Ricarda Huch einleitete, zeigte immerhin schon einige Bauleistungen der Gegenwart.¹⁸⁶ Den ergiebigsten Vergleich aber ermöglicht Max Jungnickels *Volk und Vaterland*, 1932 zuerst publiziert, ein Text-Bild-Band, zu dem bedeutende Fotografen wie Dr. Paul Wolff, Albert Renger-Patzsch, E. O. Hoppé und Hans Retzlaff beigesteuert haben. Auf leicht gelb eingetöntem Grund werden neusachliche und piktoriale Fotografien unterschiedslos abgebildet: steile Perspektive und weichgezeichnete Schneelandschaft, das Trichterfeld Flanderns (!) und alte Fachwerkhäuser in Braunschweig – ein deutsches Potpourri, Stimmung steht neben harter Sachreferenz, Vielfalt ist Zusammenstoß. Den Anfang macht der Mast des Senders Königswusterhausen (Abb. 11), den Schluss ein Glockengießer bei der Arbeit (Abb. 12), zwei Bildbeiträge zur Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, dem Thema Klang, Sendung, Reichweite gewidmet, vielleicht auch gedacht als bildliche Verstärker der zu Beginn des Buches vorgetragenen Botschaft: »[T]rotz Armut, Stempelkarte, Müdigkeit und Not: Deutschland lebt ja immer noch [...]« und der Überzeugung, die der letzte Satz ausspricht: »[...] dass Deutschland lebt und nicht untergehen wird.«

Auf jeden Fall erfüllt der Bildteil das trotzig ausgegebene Motto: »Wir müssen die Kraft haben, in Gegensätzen zu leben.« Die Textteile lesen sich nicht anders:

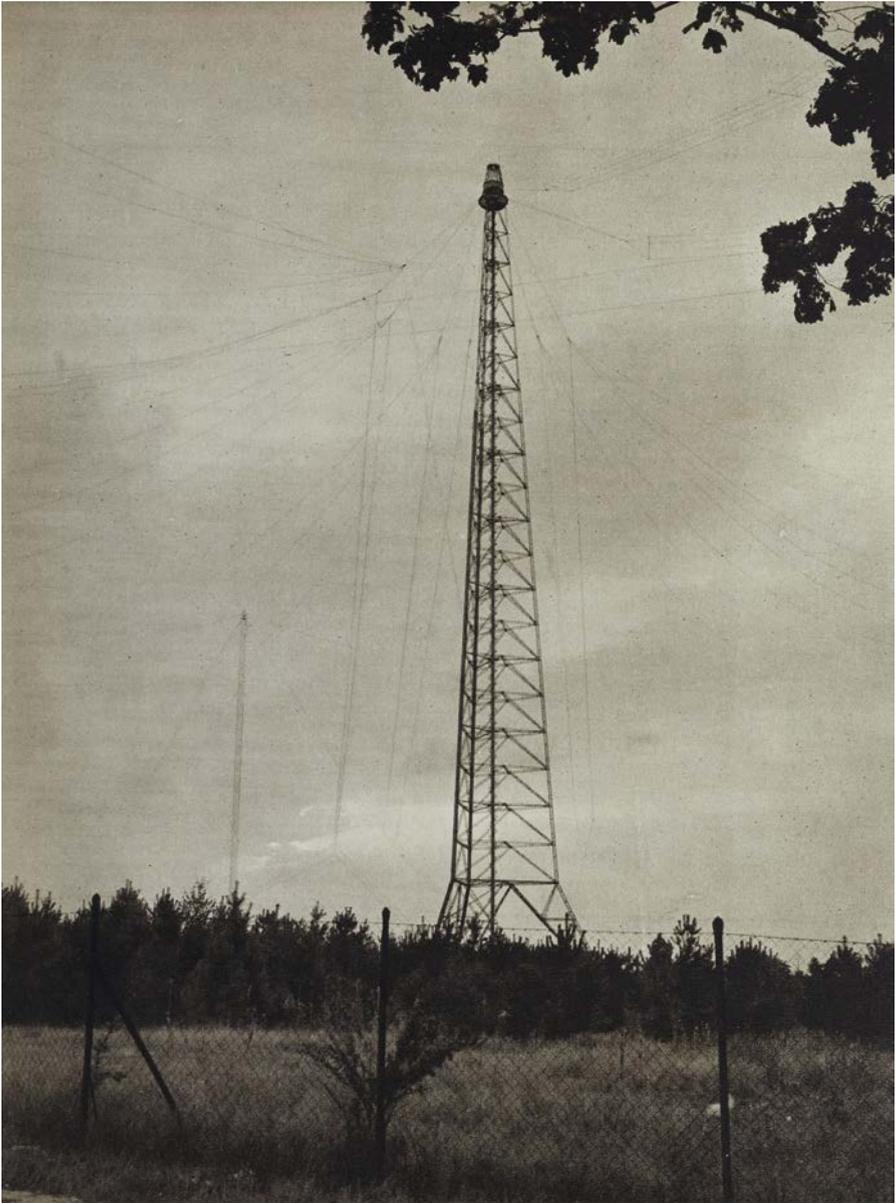


Abb. 11. Heinz Schnakenburg, »Deutschlandsender Königswusterhausen«, vor 1931

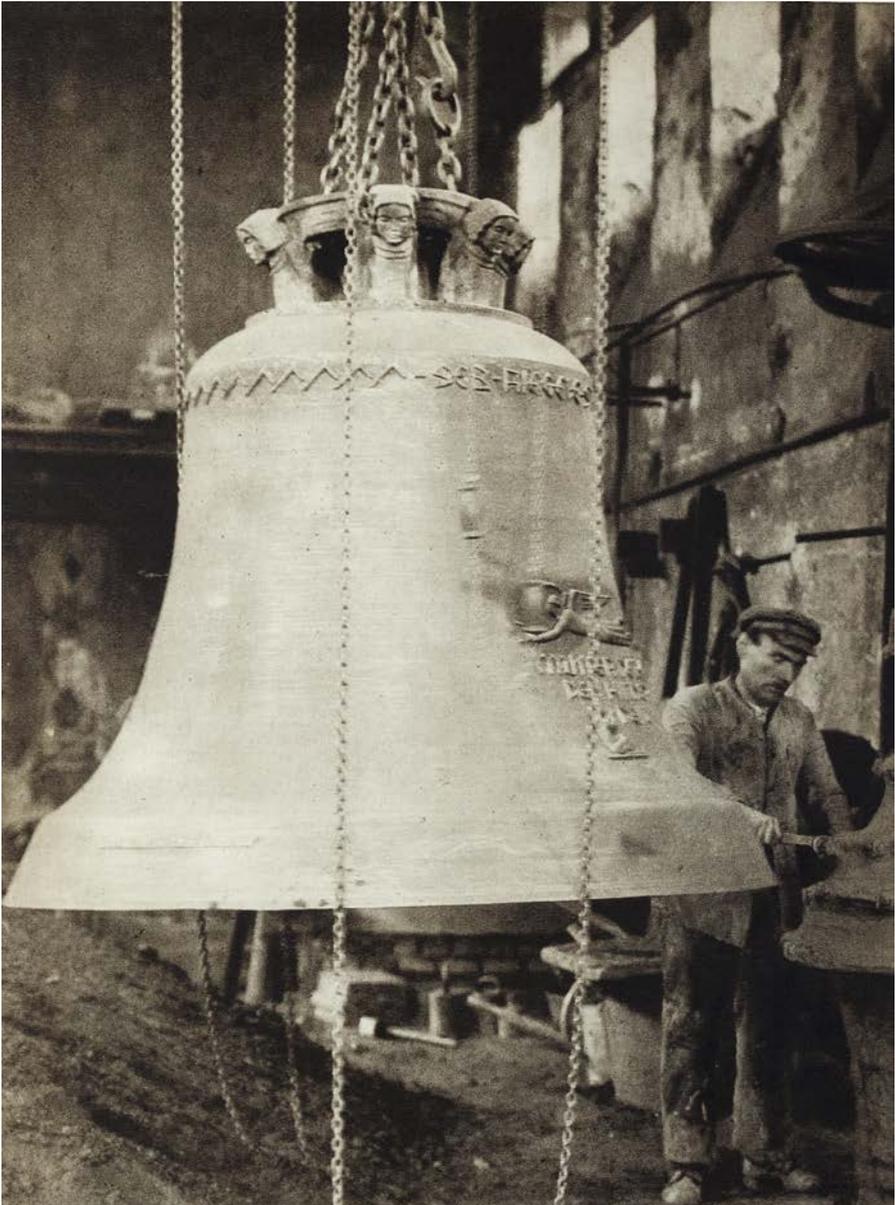


Abb. 12. Emil Otto Hoppé, »Glockengießer bei der Arbeit«, vor 1931

Robert Koch entdeckt den Milzbrand- Tuberkulose- und Cholerabazillus. Gleichzeitig stellt er ein Präparat zur Bekämpfung der Lungenschwindsucht her.

In Tübingen, in einer Tischlerwerkstatt, kritzelt der irre Hölderlin mit Bleistift auf ein Brett:

›Die Linien des Lebens sind verschieden,
Wie Wege sind und wie der Berge Grenzen,
Was hier wir sind, kann derart ein Gott ergänzen
Mit Harmonie und ewigem Lohn und Frieden.«¹⁸⁷

Jungnickel, der in endloser Reihe deutsche Geschichtsdaten und Kulturtaten auflistet, aber auch sämtliche Bestimmungen des Versailler Vertrags referiert, zählt dem Leser die »geschichtliche Macht der Deutschen« in einer Art Rap auf, aber er verlässt sich nicht wie Hölderlin auf eine höhere Kraft, welche Verschiedenheit zur Harmonie ergänzt, er leitet die Aufgabe an die nächste Generation weiter, die er mit der Fotografie »Jung-Deutschland« adressiert und im Schlusskapitel als »der junge Mann« auftreten lässt (Abb. 13).

Bei Diesel fehlt der fatal unaufgelöste Gegensatz von Stimmung und Sachlichkeit völlig. Auch das kunstgeschichtliche und völkerkundliche Deutschland, das Deutschland der bedeutenden Kirchen und Schlösser, der Handwerker und Trachtenträger tritt nicht hervor. Ein berühmtes, aber von der Zwischenkriegszeit ohnehin nicht mehr sehr geschätztes Bauwerk wie die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche taucht bei Diesel nur auf, weil es anzeigen soll, dass der Ballon zwischen den Türmen hindurchgeflogen ist und das Luftbild durch die Türme hindurch den Blick auf Berlins größten Kinopalast lenkt. Dabei kommen Schlösser, alte Städte und dörfliche Ansiedlungen schon vor, aber sie belegen als Werkbeispiele ihre Stelle im System und erscheinen nicht als Inbilder des »Deutschen« schlechthin – Diesel sortiert nach 67 Unterkategorien: »Die Bauernhäuser«, »Die Dörfer«, »Das Gut« etc. Das Buch arbeitet mit Bildbelegen, mit nüchternen Aufnahmen, die wegen ihrer kategorialen Unterschiede gebraucht werden und im Vergleich Sinn machen: »Bankige Absonderungen im Granit« werden unter dem Stichwort »Das Mittelgebirgsland« ebenso dokumentiert wie »Ein großes, von Gleisen durchschnittenes Bretterlager«, das zur Abteilung »Warenmassen und Menschenmassen« gehört. Diesel präsentiert ein Land der Grundbegriffe und der total ausdifferenzierten Feingliederung. Der anhaltende Streit Berlin vs. Provinz ist nicht entschieden, sondern neutralisiert: Dieses Land hat weder Zentrum noch Peripherie – viel zu groß und viel zu reich ist das Reich, um so etwas wie hierarchische Strukturen ausbilden zu können. Selten sind die Verluste so unausgesprochen durch schiere Faktizität ausgeglichen worden: diesem Land fehlt es an nichts.

Die Beobachtung eines hochgradig durchkomponierten Gegenstandes namens Deutschland wird von genau jenem Gefühl begleitet, das Hofmiller 1915 hatte: »Wir



Abb. 13. Wilhelm Brauns, »Jung-Deutschland«, vor 1931

haben ja alle Deutschland nicht gekannt.« Immer wieder glaubt man Vertrautes zu sehen, kann es aber nicht mit Gewissheit identifizieren. Auf eine Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche kommen 50 Bilder mit einer »kleinen Kirche mit Pfarrhaus auf einem Hügel südlich von Schrobenhausen«, einem »Forsthaus bei Dahme am Niederen Fläming«, der »Kunstseidenfabrik Wolfen« usw. So liest man das Buch auf drei Ebenen: auf der Ebene des Haupttextes, der Bilder und der Bildunterschriften, welche lokalisieren und kontextualisieren. Der Reiz des Kompendiums ergibt sich aber nicht nur aus den vielen Einzelinformationen und lehrreichen Zusammenhängen, werkentscheidend dürfte für die Auswahl gewesen sein, dass dem Leser bewusst gemacht wird, wie wenig er von seinem Land weiß, und in ihm der Wunsch geweckt wird, dieses zu beheben.

Die Evidenz der Erdkunde, die den Anfang macht, wird auf Landeskunde und auf Gesellschaftskunde übertragen. Das Fliegerbild bringt den Vorzug der Übersichtlichkeit und den Schein der Gesetzmäßigkeit mit ein, es reicht aber nur indirekt an den Menschen als den Schöpfer des besagten »Dramas« Deutschland heran. Der Band hat etwa ein Fünftel ebenerdig aufgenommene Abbildungen. Da kommen Menschen vor, meist als Staffage, aber wenn sie etwas belegen sollen, dann erscheinen sie in zwei Aggregatzuständen: als Masse und als Ornament der Masse, als dichtes Passantentreiben oder als Teilnehmer an einem Streik auf der einen und als disziplinierte Organisation von Soldaten und Arbeitern auf der anderen Seite. »Den Deutschen sucht man vergebens, die Deutschen sind oder produzieren Strukturen, die man auch aus der Luft lesen kann. Sie tun dies nach einem überpersönlichen Diktat, unter Zwängen, die wie etwas Naturgesetzliches erscheinen, weswegen der Unterschied zwischen Naturlandschaft und Maschinenlandschaft nicht so groß ausfällt, der zwischen Kultur- und Maschinenlandschaft aber schon. Im Menschenleben heißt Naturgesetzlichkeit dann Schicksal. »Es wurde klar, dass der ›technische Lebensraum‹ unser Schicksal ist. [...] So greift man eben nach dem, was sich als die herrschende Macht darstellt: nach der Technik, der Organisation, der Masse, der Kollektive.«¹⁸⁸ Von oben betrachtet gibt es kein Deutschland der Parteien mehr. »Aus dem Geiste der Technik heraus marschiert ein Lebenswille und ein Lebensstil, dem wir alle verfallen sind, ob wir nun Kommunisten sind oder Nationalisten. [...] Unsere soziale Lebensform ist aus den Maschinen und der Entwicklung des Lebens gewachsen.«¹⁸⁹

Es wird ein »neues Kulturempfinden« entstehen, kündigt Diesel an. Seine Vorstufe entdeckt er in den neuen »Gemeinschaftsaufgaben«, welche die Ergebnisse der Arbeit der Ämter und Behörden, der »Organisation«, sind und die auf dem »Papier« beruhen, das der Autor vier Jahre zuvor vermaledeit hatte, also auf Planung. Zum Bild eines Friedhofes (Abb. 14) schreibt er: »Neu angelegter Friedhof in der Nähe des Großkraftwerks Zschornowitz (299). Auf dem Friedhof liegt noch kein Toter. Statistische Ausrechnungen und Absteckungen für die Erfordernisse der Zukunft.«¹⁹⁰

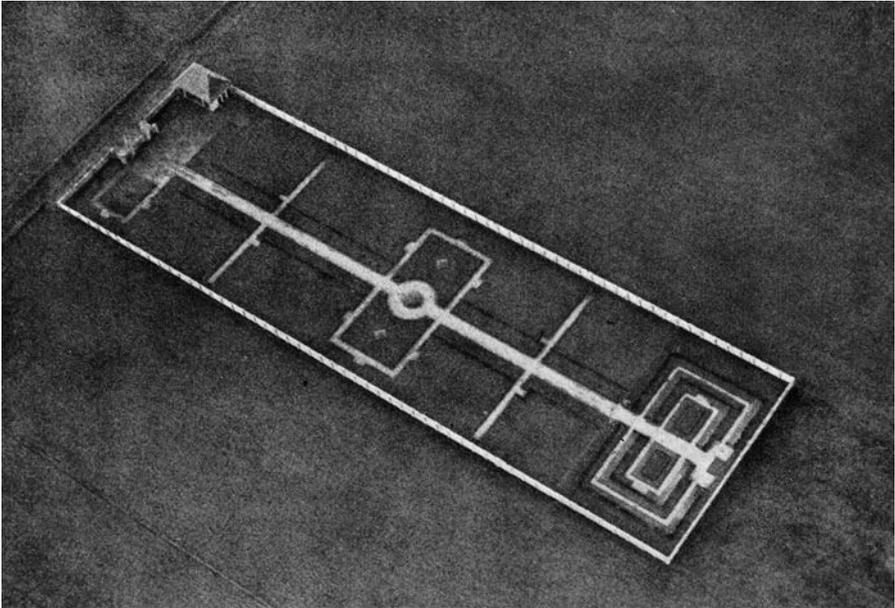


Abb. 14. Robert Petschow, Neu angelegter Friedhof in der Nähe des Großkraftwerks Zschornowitz, vor 1931

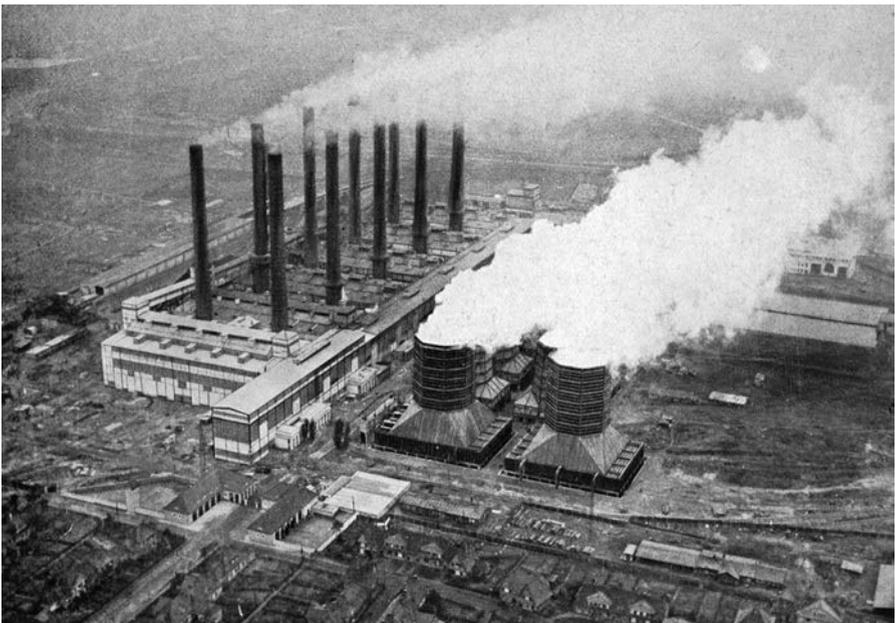


Abb. 15. Robert Petschow, Großkraftwerk Zschornowitz, vor 1931

Die Anlage sieht wie das Präparat eines kleinen barocken Gartens aus, sie stellt gewissermaßen die letzte Ordnung dar. Im großen Stil geplant wurden Friedhöfe im Krieg, soweit sie die Toten der Lazarette im Inland aufnahmen. In *Ginster*, Kracauers erstem Roman, entwirft Ginster, des Autors Alter Ego, eine solche Anlage: Erst stellt er sich ein Labyrinth vor, in dem ein »jedes [Grab] nur denen sich zeigte, die an ihm zu trauern begehren«. Dann lässt er von diesem Plan ab und zeichnet »mit Reißschiene und Winkel ein Friedhofssystem, das einer militärischen Organisation glich«. ¹⁹¹ Der Friedhof von Zschornewitz transzendiert das Verlangen nach Abbildhaftigkeit, nach Sinn. Er folgt dem Entwurf einer Planung, der, um zu entlasten, eine ansprechende, nicht eine sprechende Form wählt.

Ein winziges Bild von einem abgelegenen Areal, gewiss, aber kaum eines könnte Max Webers berühmtes Wort von der »Entzauberung der Welt« besser belegen. Wir sehen nicht den räumlichen Kontext, aber der Ausschnitt »stimmt«. Er spricht für die in Raum und Zeit isolierte Planung – hier verstanden »als eine ›rationale‹ Gestaltung des Zukünftigen« ¹⁹², die mit Weber darauf baut, dass man alle Dinge »durch Berechnung beherrschen könne«. Natürlich ist das kein »Gottesacker« mehr. Man fühlt sich wieder an den anderen Flieger, an den Ernst Jünger des *Abenteuerlichen Herzens* (1929) erinnert, der die »Landschaft« durch »die Geometrie der Vernunft« in den »volle[n] Zustand der Gnadenlosigkeit«, den »Zustand des Kältetodes« versetzt sieht, »in dem selbst die Verwesung, dieser letzte dunkle Hauch des Lebens, sich verloren hat«. ¹⁹³ Bei Diesel hieße das nicht »verloren«, sondern »verplant«. »Diese völlige Neutralität, diese totale Farbenblindheit der Zivilisation« (Jünger) muss bei Diesel freilich mit der dazugehörigen Abb. 299 zusammengesehen werden, welche in den Blick rückt, was den vorausschauend geplanten Friedhof nötig machen wird: das Braunkohlekraftwerk Zschornewitz im Kreis Bitterfeld samt Werksiedlungen (Abb. 15, S. 96).

Hier wird mit 600 000 PS in einem an sich schon atemberaubend lebendigen und dynamisch strukturierten Komplex »Kraft« erzeugt, die in Berlin das Leben in Gang hält. Mit Jünger gedacht sind die »Wärmekraftanlage« und der »Kältetod«, den der Friedhof schon im ungenutzten Zustand ankündigt, nur Temperaturunterschiede. Die beiden gehören nicht nur funktional zusammen, sie sind auch das Ergebnis einer großformatigen Planung – ihr arbeitet, wie Diesel 1926 gesagt hätte, »ein halbmechanischer Apparat endloser automatischer Registrierung und Reproduktion« vor. Energiebedarf in der Millionenstadt erfordert ein Kraftwerk im 150 km entfernten Zschornewitz mit x Mitarbeitern, erfordert Werksiedlungen für y Mitarbeiter und Familien ebenda, erfordert einen Friedhof mit z Grabstätten ebenda. An ein Glied dieser Kette wäre eine zweite anzuhängen, welche die Rohstofflieferanten abbildet, die Braunkohlebergwerke und die dazugehörigen Wohnquartiere, von denen wir eine schon in Bitterfeld betrachtet haben – und am Ende stünde wiederum eine Friedhofsanlage. Diesel spricht von »sozialen Auffangvorrichtungen ausgedehntester Art«. Die Ausdehnung und Dislozierung der Funktionen hat zur Folge, dass ein stringen-

tes Bild der Stadt nicht mehr gelingt. Vielleicht ist das auch der Grund, warum Jünger immer so hartnäckig von Landschaft spricht, wenn er die modernen Verhältnisse generell meint. Und Diesel, der immerhin nahe bei Berlin lebte, legt keinen Ehrgeiz an den Tag, die Hauptstadt des »Landes der Deutschen« angemessen darzustellen. Berlin ist überall. Auch auf dem zukünftigen Friedhof von Zschornowitz ist es anwesend.

Der »Werksfriedhof« bei Zschornowitz aber erinnert an die Projektierung der größten Funeralanlage dieser Zeit: an das Reichsehrenmal. Beide sind Kenotaphe, Leergräber in der Zeit – es gibt noch keine Toten – und im Raum – die Toten liegen anderswo, im Ausland begraben. Beide »Auffangvorrichtungen« hat der Plan hervorgebracht, einmal auf demographisch-rechnerischer Grundlage, einmal auf politisch-organisatorischer. In einem solchen Kontext fällt bei Diesel der Besorgnis erregende Satz: »Deutschland ist ein geschlossener Gesamtvorgang geworden, eine in jedem Augenblick verwaltungstechnisch kontrollierte Maschine.«¹⁹⁴ Nicht mehr »Drama«, sondern »Deutschland als geschlossener Gesamtvorgang«, das ist schon der Wortwahl nach eine der hässlichsten Kennzeichnungen eines Landes. Besorgnis erregt das Wort, weil es darauf verweist, dass der kurz darauf folgenden »Machtergreifung« eine erste vorausging – durch die Apparate. Der »Gesamtvorgang«, den sie schufen, lässt sich »übernehmen«. Die Siedlung in Bitterfeld, normiert durch die »unpersönlichste Gleichform« (Broder Christiansen), kann einen Blockwart vertragen. Derselbe Christiansen schrieb in seinem *Gesicht unserer Zeit* (1929) auch: »[...] und die Herde will den Diktator; nun ist die Zeit reif für den unpersönlichen Staatskommunismus und für die kommunistische Diktatur.«¹⁹⁵ Das lässt sich leicht umschreiben.

Diesel betrachtet die »Geometrie der Vernunft«, wie sie sich aus der Vogelperspektive zeigt, mit Skepsis und Faszination zugleich. Darin ähnelt er Döblin, der ein ganz ähnliches Interesse an Infrastruktur entwickelte. Die Fotogenität der durchstrukturierten Welt in den Augen der Luftbildkamera hält Diesel gepackt, und dass das so unendlich vielfältige Deutschland, das Land ohne Schema, jetzt einfältiger und schematischer zu werden beginnt, trifft ihn vielleicht nur indirekt. Wer über 481 Bilder verfügt, kann weiter in Deutschlands Diversitäten schwelgen. Es verhält sich in dieser Beziehung ähnlich wie mit Standardisierung und Egalisierung: auch durch sie entstehen neue Phänomene. Die Vielgestaltigkeit nimmt durch den Einsatz von Technik und großräumiger Planung zu, was nicht nur die »technischen Landschaften« selbst betrifft, die in ca. 120 Abbildungen vorgeführt werden, sondern auch die bis dato nicht erschlossenen Naturlandschaften einbezieht. Unter dem Stichwort »Die Erholungslandschaft« zeigt Diesel, wie zum Beispiel durch Seilbahnen Landschaften »in den Genuss einbezogen« werden, die früher als schauerlich galten und jetzt unabhängig von den Jahreszeiten genutzt werden können (Abb. 16). »Die moderne Zeit hat somit viele geographische und klimatische Möglichkeiten mit zahlreichen seelischen Stimmungen und praktischen Lagen zusammengeknüpft und neuartige reiche Lebensgenüsse hervorgerufen.«¹⁹⁶



459. Eislaufbahn auf dem Amtsteich im Stadtpark der Fabrikstadt Kottbus. — Ein Seitenarm (Strom nach rechts) der Spree betreibt das Elektrizitätswerk (Mitte hinten). Auf der Insel zwischen Spreearm und Spree haben sich einige Weiher gebildet, die als Eislaufbahn dienen.

Die neue Zeit hat nicht nur die Landschaften in ihren Genuß einbezogen, die noch vor hundert Jahren als schauerlich und unzugänglich galten; sie hat auch das Verhältnis des Menschen zu den Jahreszeiten verändert. Kein Mensch würde noch vor wenigen Jahrzehnten daran gedacht haben, hoch hinaufragende, in Schnee und Eis gefüllte Gebirge zum Ziel der Lebensfreude, der Entspannung und des Sportes zu machen. Beschränkten sich früher die Freuden des Winters auf Schlittschuhlaufen und harmloses Rodeln (286), so bezwingen heute schon unsere Kinder mit Schiern die einst unnahbaren Gipfel. Die sportliche Leistung verbindet sich mit diesem Erobern der Höhenstufen und der Jahreszeiten zu einem ganz neuartigen Lebensgefühl. Von steilen Bergen mit Schnellzugsgeschwindigkeit Spuren in die Schneefelder zu furchen, bedeutet die Entdeckung eines früher unbekanntem



460. Die 1924–26 erbaute österreichische Seilschwebbahn von Ehrwald zur Zugspitze. — Die 3362 m lange Bahn überwindet 1580 m Höhenunterschied in 20 Minuten, das 48 mm starke Drahtseil läuft über 6 auf Eisenbeton ruhende Türme. Bergstation 2805 m (Zugspitzgipfel 2964 m).

Abb. 16. Seite aus dem Kapitel »Maschinenzeit« in: Eugen Diesel, *Das Land der Deutschen*, 1931

Eugen Diesel: Von der nationalen Sachlichkeit zur nationalen Einheit

Eugen Diesel gab 1933 den Bildband *Land der Deutschen* ein zweites Mal und unverändert heraus. Im Vorwort zur zweiten Auflage äußert er sich vorsichtig abwartend, aber wohlwollend, was den Machtwechsel betrifft. Es zeichneten sich im Verhältnis zu Deutschland »neue Erlebniszustände und Willensrichtungen« ab, Einstellungen, die er zugleich als »national und sachlich«, als »ideal und real« bezeichnen möchte. »Dies Buch ist anzusehen als ein Bekenntnis zu einer idealen und nationalen Sachlichkeit.« Die Formel »nationale Sachlichkeit« ist ein Angebot der Vermittlung und heißt noch nicht Unterwerfung. Bislang spielte das Nationale keine Rolle – Deutschland war das *Land* der Deutschen, keine Nation, kein Vaterland, keine Heimat. Aber »ideale Sachlichkeit« ist dann nur noch Krampf. In diesem Stil haben sich im ersten Jahr des Dritten Reiches viele geäußert, die bislang der Parteipolitik fernstanden und eigentlich nur auf einer Erfahrung aufbauen konnten: dass die bisherigen Reichsregierungen nicht viel länger als zwei Jahre im Amt gewesen waren. Konrad Weiss, zu dem wir im Teil über die Städte ausführlich kommen, orakelte 1933 in einem Gedicht mit dem Titel »1933«: »Laute Zukunft, die noch dämmert!«¹⁹⁷ Das konnte und sollte wohl auch vieles heißen. Für den Fall Diesel ist aber zu konstatieren, dass seine Deutschlandbücher für die Sache des Nationalsozialismus nicht zu verwenden waren. Das gilt für alle drei, auch für das letzte, das immerhin noch in den ersten Monaten des Dritten Reiches wieder verlegt wurde, danach aber nicht mehr. Man vermisse in ihm das Volk der Deutschen.

Drei Jahre später legte Diesel in einem vierten Deutschlandbuch vorbehaltlos sein Bekenntnis zum Nationalsozialismus ab.¹⁹⁸ Dieses Bekenntnis vollzieht als Geste, was er 1929 als typisch deutsch erkannt hatte: »Selbstaufgabe«, »Ressentiments gegen sich selbst«, gegen sein republikanisches, weltoffenes und autonomes Selbst. Man muss sich wohl vorstellen, dass Diesel nach 1933 regrediert ist, sich noch einmal in die total verzweifelte Analyse seines Großessays von 1926 versetzt hatte und von diesem Tiefpunkt aus den Sprung in eine ihm völlig fremde Weltanschauung vollzog.

Diesel hatte die Aufgabe übernommen, ein großes, in vielen Auflagen erschienenes Geschichtsbuch der Deutschen um ein neues Schlusskapitel zu erweitern und auf den politischen Stand der Gegenwart zu bringen: Georg Steinhausens *Geschichte der deutschen Kultur* (zuerst 1913). Die Titel der Schlusskapitel sprechen oder ersetzen Bände. »Wandel der Menschheit: Das neue technisch-kapitalistische-materialistische Zeitalter der Äußerlichkeit. Des neuen Deutschlands Aufstieg und Niedergang.« Das ist Steinhausen in nuce, könnte aber auch von Diesel 1926 stammen. Steinhausen war ebenso universal gelehrt wie politisch mit allem unzufrieden, was nach 1871

in Deutschland geschah. Er schaffte es, die Strategie der deutschen Heeresführung des Ersten Weltkrieges zu geißeln *und* die Dolchstoßlegende zu propagieren. Anderen Zeitgenossen reichte es normalerweise, eine dieser Fronten aufzumachen. Wie sich dieser Poltergeist zum Dritten Reich gestellt hätte, wissen wir nicht: Steinhausen starb im März 1933. Aber Diesel erledigte dieses Ajournement wie selbstverständlich. Sein Schlusskapitel ist überschrieben: »Die Steigerung der Weltkrise bis zum nationalsozialistischen Durchbruch. Das Ringen um eine neue Kulturmöglichkeit«. Liest man den Text, glaubt man zuerst, der Autor habe mit dem Titel seine Pflicht gegenüber Zensur und Verlag erfüllt. Diesels Themenkomplexe Maschine, Wissenschaft und Organisation werden nach bewährtem Muster als die großen Antriebskräfte des Wandels zur Moderne abgehandelt, die universalistische Sichtweise dominiert absolut über die nationale. Es wird noch nicht einmal versucht, die großen Errungenschaften der Deutschen auf dem Gebieten einer Kulturgeschichte im Zeitalter von Industrie und Technik vorzustellen. Diesel Vater wird nicht aufgerufen. Aber schon in dieser parteipolitisch unbelasteten Textstrecke werden wir daran erinnert, wie der Faschismus als »nationale Sachlichkeit« bereits in der Neuen Sachlichkeit der zwanziger Jahre präfiguriert. Diesel verweist im Buch mit den Luftbildern darauf, dass Bauen, Produzieren und Handeln die Möglichkeiten des Einzelnen fast überall übersteigen. Er verzichtet deswegen auch darauf, ein Lieblingsobjekt der Zeitschriften, das neue Landhaus, in seine Bilderfolge aufzunehmen. Im Grunde sind jetzt alle zu arm und zu abhängig, um noch in großem Stil Autonomes hervorzubringen – der Soziologe Emil Lederer sprach damals von einer »Gesellschaft der Unselbständigen«. Das Land der Deutschen ist zum Land des Kollektivs Deutschland geworden. Jetzt galt es »nur« noch, die »organisatorisch« und ökonomisch hergestellte Einheit auch politisch herzustellen.

Mit einem unbestimmten »Nun« beginnt die Passage, die in die politische Gegenwart überleitet, die überhaupt zum ersten Mal das Politische im Kontext einer Kulturgeschichte für erwähnenswert hält: »Nun begann in Deutschland die ›Seele‹ sich gegen das Bewusstsein, den Geist, das Wissen, die Technik, die Organisation zu wenden. [...] Schließlich mündete der große Strom der Jugendbewegung in die einheitliche, großpolitisch geformte Bewegung des Nationalsozialismus ein, und seit 1933 marschiert die ganze Jugend unter einem Banner.«¹⁹⁹ Damit schließt Diesel zu Jungnickel und seiner Endfigur auf, zu einem Autor, den Diesel vor 1933 sicher verachtet hatte. Mit Jugendbewegung meint Diesel nicht nur die historische Jugendbewegung von 1913, sondern alle weltanschaulich »bewegten« Deutschen der Zeit nach 1918, gleich ob links oder rechts orientiert. Bewegt ist, wer die Seele sprechen lässt. Man fasst es nicht, dass ein subtiler und auf Modernität erpichter Geist wie Diesel sich mit dieser Standardopposition der Rechten: Seele versus Geist, versus Technik, versus Wissenschaft, versus System etc. zufrieden geben kann. Schon die Mehrzahl der »Gegner« der Seele deutet die neue Grundüberzeugung des Autors an, sein Nach-

geben gegenüber dem Hang zur einfachen Antwort: Das Viele war einfach zu viel. Die Diagnose von 1926 hat jetzt den Heiler gefunden. »Nun« wollen sich die Deutschen »der Vereinfachung, der Primitivierung« hingeben – den zweiten Begriff setzt Diesel ohne Hintergedanken. »Man wollte e i n e Partei, e i n e n Führer, e i n e Rasse, e i n e n Glauben, e i n e Kultur, e i n politisches Ziel, und das alles bezogen auf den Nenner ›Deutsch‹.«²⁰⁰ Der Text wird brüchig unter den vielfachen Sperrungen, ein Stilmittel, dass Diesel früher nur punktuell benutzt hatte, aber überhaupt verlässt den Autor der Wandlungen jetzt die wandelbare Sprache. Hatte schon die Weimarer Zeit nach »Synthese« verlangt, so will Diesel das jetzt »Zusammenraffung, Zusammenspannung alles dessen, was deutsch ist« nennen.²⁰¹ 1929 hatte er noch fast verächtlich hingeworfen: »Man liebt es besonders, mit schwer klärbaren Begriffen wie Volkstum, Volkheit, Staatlichkeit, Kultur, Rasse, Preußentum, Seele, Art, Wesen, Deutschtum zu arbeiten und sie dogmatisch heftig zu verwenden.« »Nun« wird diesen einstmals »schwer klärbaren Begriffen« beigetreten bzw. sie werden auf den »Nenner Deutsch« gebracht und enden in dem e i n e n Schema, dem Schema Einheit. Vielfalt im Wandel, Vielfalt durch Wandel war nicht nur das hervorstechende Merkmal Deutschlands, sondern auch der Moderne – man hätte also meinen können, dass die Moderne und dieses komplizierte »Land ohne Schema« sich zumindest in diesem Punkt gefunden hatten, dass ein Austritt aus der Moderne nicht möglich wäre. Die Moderne war aber 1933 so weit gediehen, so tief internalisiert worden, dass das Unbehagen an ihr, der »Hunger nach Ganzheit« ein »System« kippen konnte, aber nicht das »Projekt Moderne« selbst. Vielfalt gehörte noch auf die Seite der »nationalen Sachlichkeit«, jetzt ging es um den nationalen Seelenfrieden. Die Moderne machte gewissermaßen für sich selbst weiter.